J. F. Castelli's

Gedichte.

Vollständige Ausgabe
letzter Hand, in strenger Auswahl.

Drittes Bändchen.

Zweite vermehrte Auflage.

WIEN 1848.
Verlag von Mayer & Compagnie
(Singerstraße, deutsches Haus, im Eckgewölbe).

295.-7g.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sibille, Herzogin der Normandie.

(Ballade.)

Wer sinkt dort blutend vom Pferde
Auf fremder heiliger Erde,
Entfärbt, nicht mehr seiner bewußt?
Ein Purpurmantel wallt nieder
Um die stahlbedeckten Glieder.
Und ein Kreuz trägt er auf der Brust.

Er ist's, der den Sarazenen
Mit Frankreichs tapfersten Söhnen
So eben geliefert die Schlacht,
Und der, umgeben von Treuen,
Das heilige Grab will befreien
Aus der Ungläubigen Macht.

Er ist es, Robert der Gute,
Der erste im Lande an Muthe,
Der Herzog der Normandie;
Die Gattin gab ihm das Geleite
In's Feld, steht ihm liebend zur Seite,
Und verläßt den Geliebten nie.

Seht eben kommt sie geritten,
Erblickt in der Seinen Mitten
Den Gatten mit Blut bedeckt,
Sie stürzt zu ihm nieder und schreien
Hört man sie den Namen des Treuen,
Daß sie ihn zum Leben erweckt.

Es erscheint in der nächsten Sekunde
Der Arzt, untersuchet die Wunde,
Und ängstlich hängt jeglicher Blick
Starr an des Forschenden Munde,
Der jetzo geben soll Kunde
Von des theuren Führers Geschick.

Und wie er den Busen ihm lüftet
Schreit er: „Der Pfeil ist vergiftet
Und tief ist die Wunde und schwer;
Es ist unser Herzog verloren,
O wär' ich doch nimmer geboren
Zu künden solch Unheil dem Heer!“

Und lautlos stehn Alle vor Schrecken
Daß den Geliebten soll decken
Inmitten des Sieges das Grab;
Es rinnt im schmerzlichen Drange
Von mancher bärtigen Wange
Die bitterste Zähre herab.

Mit Küssen bedecket Sibille
Den Gatten; — es macht durch die Stille
Der Schmerz in Worten sich Luft:
„Dieß Leben lasse nicht schwinden
O Gott! noch ein Mittel uns finden
Das wieder in's Daseyn ihn ruft.“

Der Herzog öffnet die Augen
Und die ihn Umgebenden saugen
In sich den ersehnten Strahl,
Doch alsobald schließt er sie wieder
Und sinket kraftlos darnieder
In zuckender Schmerzensqual.

Und jetzo den Arzt hört man sagen:
„„Ein Mittel noch wäre zu wagen
Entsetzlich, doch Rettung verspricht's;
Fänd' Einer sich, der mit dem Munde
Ihm saugte das Gift aus der Wunde,
Dann freut' er sich wieder des Lichts.“

„Doch Jener, der also ihn rettet,
Hat selber dadurch sich gebettet
Sein Lager im Grabe zumal,
Das Gift, das er saugt aus der Wunde,
Bricht selbst in der folgenden Stunde
Sein Auge in schrecklicher Qual.“

Und stumm stehen Alle: sie lieben
Den Herzog unendlich, doch üben
Will keiner die rettende That,
Weil Jeglichen Bande umweben,
Die heilig ihn fesseln an's Leben,
An Eltern, Geliebte und Staat.

Indessen die Andern noch schaudern,
Wirft jetzt sich Sibill' ohne Zaudern
Hin auf des Verwundeten Brust,
Und hänget mit saugendem Munde
Schon an der klaffenden Wunde,
Die Augen funkelnd vor Lust.

Man will sie reißen vom Werke
Der Treu', doch mit Riesenstärke
Umklammert den Gatten sie fest,
Und schlürfet mit hastigen Zügen
Und mit sichtbarem Vergnügen
Das Gift bis zum letzten Rest.

Roth werden die Wangen des Gatten;
Die ihren erbleichen, ermatten.
Er hebt sich, man jubelt im Chor;
Sie aber sinkt sterbend zurücke
Und hebt noch lächelnd die Blicke
Voll Dankes zum Himmel empor.

Lehre für junge Mädchen.

„Ich habe meine Flamme dir gestanden,
Und du, Grausame! lachtest meiner Pein;
Ach, alle meine Hoffnungen entschwanden,
Die warme Brust lehnt' ich an kalten Stein;
So will ich dir denn meine Stärke zeigen,
Kein Seufzer werde jemals laut vor dir,
Und sollt' es mich erdrücken, ich will schweigen,
Du hörst kein Wort der Liebe mehr von mir.“

Jenem Schwärmer, der so spricht,
Mädchen! lacht in's Angesicht;
Denn er schweigt ganz sicher nicht.

„Du willst sogar, ich soll dich ganz verlassen,
War denn so schrecklich strafbar, was ich that?
So willst du mich, weil ich dich liebte, hassen,
Und mich entfernen, weil ich mich genah't?
Wohlan, zu deinem unbarmherz'gen Siege
Wünsch' ich dir Glück, fällt's mir auch noch so schwer,
Doch geh' ich fort, ich laufe, eile, fliege,
Und dieses Antlitz siehst du niemals mehr.“

Jenem Schwärmer, der so spricht,
Mädchen! lacht in's Angesicht;
Denn er geht ganz sicher nicht.

„Noch mehr — als Mann, als starker, will ich handeln,
Der dir mißfällt, schließt seinen Lebenslauf;
Nicht will er dir zur Qual hienieden wandeln,
Es nehm' ihn eine kühle Welle auf.
Leb' wohl, Geliebte! meine beste Habe:
Mein Herz, auf ewig bleibt's bei dir zurück,
Weinst du ein Thränchen mir an meinem Grabe,
So hab' ich doch erreicht mein höchstes Glück."

Jenem Schwärmer, der so spricht,
Mädchen, lacht in's Angesicht;
Denn er stirbt ganz sicher nicht.

„Du willst nicht? wohl, auch ich kann dich vermeiden,
Viel Blumen blühen auf dem Erdenrund,
Und muß man auch von einer Rose scheiden,
Thut man dafür bald einen bessern Fund;
Ades! ich werde kein Spectakel machen,
Und aus dem Leben geh' ich nicht hinaus,
Ich werde über meine Schwachheit lachen
Und suche mir ein ander Liebchen aus."

Der so spricht, dem glaubet gleich,
Der stürzt sich in keinen Teich,
Sondern lachet über Euch

———

Das Mädchen am ersten Mai.

Der erste Mai, der erste Mai
Macht die Natur von Banden frei;
Das weiße Sterbekleid entfällt,
Die Hoffnung siegt, die Knospe schwellt,
Es lacht und jauchzt die ganze Welt.
Bist immer jung, bist immer neu,
Du lieber, holder, erster Mai!

Der erste Mai, der erste Mai
Macht Blümlein von der Hülle frei;
Mit ihren farb'gen Köpfelein
Schau'n in die Sonne sie hinein,
Die saugt ihr Freudenthränchen ein;
O mach' auch uns von Thränen frei,
Du lieber Freudenbringer: Mai!

Der erste Mai, der erste Mai,
Er lockt die Sänger all' herbei,
Auf allen Zweigen grüßen sie
Mit tausendfält'ger Harmonie
Den Gott, der ihnen Obdach lieh;
O schaff' auch uns ein Bäumchen bei,
Das unser ist, du lieber Mai!

Der erste Mai, der erste Mai,
Die Würmchen lockt er aus dem Ei,
Sie lagen starr, sie schliefen lang,

Bis neues Leben sie durchdrang,
Ihr Sarg durch deine Liebe sprang;
Die Liebe schmückt das Leben neu,
Die Liebe ist des Lebens Mai.

Der erste Mai, der erste Mai,
Die sanften Lüftchen läßt er frei,
Die rauhen Stürme dürfen nicht
Ihm weh'n in's holde Angesicht,
Und keiner eine Rose bricht;
O mach' auch uns von Stürmen frei,
Von Leidensstürmen, holder Mai!

Bist auch recht schlimm, du erster Mai,
Machst meinen Liebsten ungetreu.
Da läuft er fort auf Feld und Flur,
Vergißt mich über der Natur,
Und ich, ich lieb ihn einzig nur;
Er sagt doch, ich sei auch ein Mai:
Weßwegen bleibt er nicht dabei? —

Der prahlende Seiler.

Ihr Parzen, armselige Spinnerinnen!
Welch großer Unterschied zwischen uns beiden;
Dem ich den Todesfaden will spinnen,
Dem müßt ihr den Lebensfaden zerschneiden.

Zwei.

Zwei Augen? — gut, — sind nicht zu viel,
Besonders bei dem Liebesspiel,
Es seh'n ja Viele selbst mit zweien,
Wenn sie auch gut sind, nicht genug,
Es lauert überall der Trug,
Der Sand uns will in's Auge streuen;
Auch pflegt es öfters sich zu schicken,
Daß man uns zwingt, ein's zuzudrücken,
Wenn nun das zweite Aug' nicht wär',
So sähe man dann gar nichts mehr.
Nein, nein!
Zwei Augen müssen seyn.

Zwei Ohren? — Ist nach kluger Wahl
Auch keine überflüß'ge Zahl;
Denn wenn durch ein's wie's oft geschehen,
So recht was Dummes geht hinein,
So muß wohl auch ein zweites seyn,
Wodurch man's wieder fort läßt gehen;
Auch wär's für Manche wenig Ehre,
Wenn ein Ohr nur recht lange wäre,
Die Größe mancher Eselei
Zu zeigen, braucht's der Ohren zwei.
Nein, nein!
Zwei Ohren müssen seyn.

Zwei Hände sind auch nicht zu viel,
Sind nöthig zu dem Taschenspiel;
Zu nehmen gibt's so viel auf Erden
Daß man gewiß mit einer Hand,
Bei allem möglichen Verstand,
Damit nicht würde fertig werden;
Auch kann man keine Federn schneiden
Mit einer, — das geht nur mit beiden,
Wo kämen denn die Schreiber hin?
Ihr ganz Geschäft besteht darin.
Nein, nein!
Zwei Hände müssen seyn.

Zwei Füße? — nun sind auch nicht schlecht,
Nicht Jeder liebt Streit und Gefecht;
Wenn er gezwungen nun soll raufen,
Womit soll so ein Mußsoldat,
Der nicht zwei gute Füße hat,
Der drohenden Gefahr entlaufen?
Der Mensch, als aller Thiere König,
Hat ohnedieß an zwei'n zu wenig;
Denn ihm gehörten, — da manch Thier
Vier Füße hat, — fünf nach Gebühr.
Nein, nein!
Fünf Füße sollten seyn.

Ein Herz? — zu viel noch, wenn es spricht,
O schlüg' auch dieses eine nicht!

Mit dem Verstand' in off'nem Streite,
War's dieser Meister Hämmerling,
Der über manches winz'ge Ding
Den Menschen mit sich selbst entzweite.
Was soll im Innern dieses Schlagen
Bei einer Noth, die Andre tragen?
Was macht in diesem Purpurhaus
Die Liebe oft für ein Gesaus?
Nein, nein!
Das Herz soll gar nicht seyn.

Die Bescheidenheit.

Als der Gott der Götter allen
Tugenden den Rang bestimmte,
Blieb die herrlichste aus ihnen:
Die Bescheidenheit, in einer
Ecke unbemerket stehen. —
Endlich sah sie Zeus, er führte
An der Hand sie vor und sagte:
„Zücht'ge Tochter! alle Plätze
Hab' ich zwar vergeben, keiner
Bleibt für dich mehr leer, doch sollst du
Alle Tugenden begleiten,
Und erhöhen ihren Werth.“

Des Dichters Schifffahrt.

Wer sich mit tollkühnem Muthe waget
  Auf das Meer der Poesie,
Wer seinen Geist auf die Wellen traget,
  Die immer stürmen und ruhen nie;

Der nehme Abschied vom irdischen Leben,
  Diesem gehört er fürder nicht an,
Bald wird er hoch zu den Wolken schweben,
  Bald verschlinget der Orkus den Kahn.

Mag sich auch gut mit Nahrung versorgen,
  Denn auf der Fahrt bekömmt er sie nicht,
Muß von der Luft seine Speise borgen,
  Und seine Wärme vom Geistes-Licht.

Muß nur blicken hinauf nach den Sternen,
  Sieht er auch Land; — des Dichters Verkehr
Ist nur in jenen nebligen Fernen,
  Und seine Heimath ist nirgend mehr.

Böse Stürme brausen und drehen
  Seinen Kahn vom Ufer zurück,
Bald wird die Bora des Neides wehen,
  Und bald der Samum der feilen Kritik.

Öfters wird gar auf seinem Posten
  Phantasus, der Steuermann, toll;

Lenket das Schifflein hin gegen Osten,
Da es doch Südenwärts hinsteuern soll.

Selten nur winket in Nöthen der Stürme
Schiffern ein Pharus höherer Gunst,
Kein Philadelph' baut mehr leuchtende Thürme,
Und nur Irrwische lodern der Kunst.

Das Diebsgesindel kennt keine Schranken,
Im Hinterhalt lauert so mancher Korsar,
Der Eine raubt ihm die rohen Gedanken,
Der Andere selbst die fertige Waar'.

Wenn er denn doch zum Ufer gelanget,
Der seltene, überglückliche Mann!
So manche Klipp' in das Meer hinaushanget,
Woran er immer noch scheitern kann.

Wendet er sich gegen Albion's Küsten,
Will er dort dringen in Trago's Reich,
Streng muß er büßen sein frevelnd Gelüsten,
Am Felsen: Shakespear scheitert er gleich.

Schifft er, singend dann Heldenlieder,
Fröhlich gegen das wälsche Land,
Dünkt sich geborgen, — so scheitert er wieder
An der Klippe: Tasso genannt.

Nun führt er einigen Witz noch im Schiffe,
Handelt mit diesem, so gut er kann,

Steuert gen Frankreich, — am spitzigen Riffe,
 Voltaire nennt man's — scheitert er dann.

Nun wird er ernst, wagt nach Deutschland die Reise,
 Da sieht er den Riesen Göthe vor sich,
Der Wirbel faßt ihn, es dreht ihn im Kreise,
 Er sinkt, geht zu Grunde ganz jämmerlich.

Die blinde Mutter.

„Spinne, Lise! spinne fein,
 Dreh' das Rädchen munter;
Bring' zu Ende deinen Lein,
 Seufz' nicht immer drunter.
Veit steckt dir im Kopfe, Kind!
 Willst vor Lieb' vergehen,
Bin ich noch so alt und blind,
 Kann ich das doch sehen;
Bist du klug, so denk' nicht d'rauf,
 Solche Träum' zerrinnen. —
Horch, du machst das Fenster auf?
 Lise! wirst du spinnen!"

„Wie? du sagst: es sei dir warm. —
 Doch erscheint der Schwärmer,
Nimmt am Fenster dich beim Arm,
 Wird dir noch viel wärmer;
Glaub' vergebens maul' ich nicht,
 Will dich nur bewahren,

Habe, was mein Mund jetzt spricht,
  Alles selbst erfahren;
Wußt' auch mancher Bursch' von mir
  Manches zu gewinnen —
Ha! 's ist Jemand an der Thür', —
  Lise! wirst du spinnen!"

„Du behauptest, daß der Wind
  Mit dem Schlosse spiele;
Solche Sausewinde, Kind,
  Gibt es leider Viele;
Ist ein solcher Wind der Veit,
  Der auf grünem Rasen
Tugend dir und Heiterkeit
  Suchet wegzublasen —
Himmel! was ich hören muß,
  Trau ich meinen Sinnen?
Ach, das klang ja wie ein Kuß, —
  Lise! wirst du spinnen!"

„Deinen Vogel küssest du —
  Nun, ich will es glauben;
Lose Vögel laß' nicht zu,
  Die da Küsse rauben;
Zwitschern mit verliebtem Ton
  Abends, wenn es nebelt,
Fliegen wieder schnell davon,
  Wenn sie g'nug geschnäbelt;

Mußt dir fein der Ehre Kranz
Zu erhalten sinnen —
Aber Lise, hast du ganz
Aufgehört zu spinnen?"

„Richtig, ja, der Stuhl ist leer
Und der Faden trocken,
In dem Zimmer zerrt umher
Philax ihren Rocken.
Ach! das Mädel macht mich krank,
Ist sie denn besessen?
Draußen treibt sie auf der Bank
Mit dem Veit Carressen;
Seh's schon, wird nicht Ruhe seyn
Mit dem bösen Minnen,
Bis ich laß' dem Dirnelein
Seine Brautwäsch' spinnen."

Revolutionslichter.

Der Franzose.

Revolutionen tadl' ich nie,
Große Lichter erzeugen sie.

Der Deutsche.

Große Lichter, — bei meiner Seele!
Drum hängt man sie auch an Laternenpfähle.

Unvermögen.

(Nach Göthe's Dahinscheiden.)

Mich drängt es was zu sagen
Von ihm, der Alles gesagt,
Mich treibt es mit zu klagen,
Wo ganz Europa klagt,
Ein Steinchen möcht' ich bringen
Zum Tempel über sein Grab, —
Wie soll es mir gelingen,
Da ich die Kraft nicht hab'!

Der Worte schaale Menge
Kann hier nicht dienlich seyn,
Unwürdiges Gepränge
Auf solchem Leichenstein!
Und wär' in Liedes-Weisen
Auch Einer noch so fein,
Er müßt', um ihn zu preisen,
Doch ganz Er selber seyn.

Darum, wer will, mag tunken
Den Kiel zum Lobgedicht,
Und hohl' sich einen Funken
Vom ausgelöschten Licht.
Den Maßstab findet Keiner,
Der solche Höhe mißt,
Was war, wird schwächer, kleiner,
Malt ihr's nach dem, was ist.

Ich ziehe mich zurücke
Aus all dem Versgedräng',
Damit ich nicht, die Mücke,
Die Flügel mir verseng'.
Ich les' in seinem Buche,
Mein Herz wird leicht und schwer;
Drin find' ich, was ich suche,
Darin — und nirgend mehr.

Der Catarrh.

Gern säng' ich manchmal euch ein Lied,
Und glaub' auch, es würde gelingen,
Doch bin ich noch so eifrig bemüht,
So läßt der Catarrh mich nicht singen;
Den wichtigsten Satz, das bedeutendste Wort,
Der Husten nimmt mir's vom Munde fort. —
Hm! — hm! — da kommt er schon wieder.

Ach, unsere Frauen besäng' ich so gern,
Wie sie unsre Tage verschönen,
Im Dunkeln uns leuchten, ein schimmernder Stern,
Und uns mit dem Leben versöhnen;
Wie sie hassen Mode und Ziererei,
Nur Einen lieben und brav sind und treu —
Hm! — hm! — da kommt mir der Husten.

Und unsere Großen verdienten mein Lob,
Die, wo sie vermögen, gern nützen,

Die Niedern nicht herrisch behandeln und grob,
Und Künstler und Kunst unterstützen;
Nicht Ahnen zählen, nur ganz allein
Sich ihrer eig'nen Verdienste freu'n —
Hm! — hm! — da hemmt mich der Husten.

Auch unsern Poeten säng' ich ein Lied,
Die nach dem Schönen nur ringen,
Den Unsinn meiden, nur einzig bemüht,
Rein, wahr und verständlich zu singen.
Was sind Horaz und Anakreon
Gen einen neueren Musensohn?
Hm! — hm — der verfluchte Husten.

Und unsere Musiker, — höret sie nur,
Das Heil'ge der Tonkunst beachtend,
Verfolgen sie Wahrheit allein und Natur,
Die Schnörkeleien verachtend;
Sie machen zum Scherze kein traurig Gesicht,
Wo's traurig erklingen soll, tändeln sie nicht —
Hm! — hm! — der Husten, der Husten!

Auch unsern Schaubühnen säng' ich gar gern,
Und ihren Priestern zu Ehren;
Selbst den Rezensenten, den grämlichen Herrn,
Die nie sich mit Lügen beschweren;
Die schonend nur tadeln, — mit ruhmvoller Brunst
Zum Maßstab allein die Criterien der Kunst —
Hm! — hm! — schon wieder der Husten!

Ich möchte noch einer großen Schar
Wohl meine Achtung bezeugen,
Bin aber heiser fast immerdar;
Und darum will lieber ich schweigen;
Nicht einmal dieses mein eigenes Lied
Kann selber ich loben, wie's öfters geschieht. —
Hm! — hm! — der unleidliche Husten!

Der Witwer.

Seitdem Leanders Frau
Zum Kirchhof ward getragen,
So läßt er Jedermann
Den Eintritt in sein Haus versagen.
So ist er denn nicht Meister
Des Schmerzes, der ihn eingenommen?
O nein, er glaubt, die Geister
Der Abgeschied'nen können wieder kommen.

Auf einen Arzt, welcher Soldat wurde.

Der schon so Viele umgebracht,
Ist nun Soldat geworden;
So ist das Böse gut gemacht,
Denn künftig wird er Niemand morden.

Die Romanzen von der Königin Johanna.

In drei Gesängen.

Erster Gesang.

Der Sitz auf dem Eckstein.

I.

Durch des Schlosses hohe Gänge
Laufen schneller sie, doch leiser,
Und auf jedem Antlitz zeigt sich
Sehnsucht, Bangigkeit und Vorsicht.
Der sich den verbognen Harnisch
Glatt dort hämmert, legt bedächtlich
Sich das Lederwamms darunter,
Daß der Schlag nur dumpf ertöne;
Und der Nagel, welchen Jener
Einschlägt, wo sich hat gelöset
Das Visir vom blanken Helme,
Wird vorher in Öhl getauchet,
Daß er williger sich füge;
Wer sein stumpfes Schwert will schleifen,
Thut es draußen in dem Zwinger,
Daß die Ruhe möge herrschen,
Wo die Unruh eingekehrt.

Philipp, den man nennt den Schönen,
Haust mit seiner theuren Gattin,
Arragoniens Johanna,

Hier auf seinem königlichen
Schlosse zu Valladolid.
Bothen kamen jüngst aus Flandern,
Kündeten mit bleichem Antlitz,
Daß der Aufruhr dort die Fackel
Über ihre Fluren schwinge:
„König, König! eil' zu Hilfe,
Zeige dich den Ungetreuen,
Schmettre mit dem Schwerte nieder,
Was da aufsteht mit dem Schwerte,
Deines Wink's die Treuen harren;
Komm', o König, sieg' und hilf!" —
Und der König ist entschlossen
Hinzuziehen und zu helfen;
Doch Johannen soll die Trennung
Erst im Augenblick der Trennung,
Ach, zu früh noch! — kundig werden; —
Dieß der Grund, warum man schnelle,
Aber leise, hier sich rüstet
Auf der hohen Königsburg.

II.

Seht, der Frühling will erscheinen,
Und der sanfte Hauch des Maien
Schwellt die Knospen an den Pflanzen,
Und der Sonnenstrahl erwärmt sie,
Daß die Blüth' entsteigt der Knospe
Und die Frucht in's Leben tritt.

Also sitzet Frau Johanna,
Unter ihrem Herzen tragend
Eine Frucht der treuen Liebe,
In der Kammer vor dem Bildniß
Ihres heißgeliebten Gatten,
An ihn wendend dieses Lied:

„O mein Philipp — theurer Gatte!
Du mein Wollen, du mein Streben,
Du mein Licht, und du mein Leben!
Nichts kann außer dir ich lieben,
Alles lieb' ich doch in dir!“

„O mein Philipp — theurer Gatte!
Müßt' ich jemals von dir scheiden,
Jemals deinen Anblick meiden,
Mag Johanna's Aug' erblinden,
Das sein Licht von dir erborgt.“

„O mein Philipp — hoher Gatte!
Warum stehst du auf dem Throne?
Warum drückt dein Haupt die Krone?
Wenn du auch nicht König wärest,
Würdest dennoch König seyn.“

„O mein Philipp — theurer Gatte!
Diese Welt hat Länder, Meere; —
Ach, daß sie viel kleiner wäre!

Immer ist's ein kleines Plätzchen,
  Drauf der Mensch kann glücklich seyn."

„O mein Philipp — theurer Gatte!
  Laß die Wogen weiter fliehen,
  Laß das Saumroß vorwärts ziehen,
Du nur bleibe bei Johanna,
  Die bei dir ist, wo sie ist."

„O mein Philipp — theurer Gatte!
  Wenn der Tod, der mächt'ge, käme,
  Dich auf seine Flügel nähme,
Trennen würd' er doch uns nimmer,
  Auch im Tode bleibst du mein!"

III.

Immer näher rückt die Stunde,
Die dem liebentbrannten Herzen
Schlagen soll die tiefste Wunde,
Durch der Trennung bitt're Schmerzen.

Jetzt beginnt der Tag zu grauen,
Und die Abschiedsfähnlein wehen,
Und im Burghof kann man schauen
Mann und Pferd gerüstet stehen.

Frau Johanna sieht mit Staunen
Und mit innerstem Erbeben

Ihren Gatten auf dem Braunen
Mitten herrlich sich erheben.

Und des Wort's aus Schreck beraubet,
Ihren Augen sie nicht trauet,
Schaut ganz And'res, als sie glaubet,
Kann nicht glauben, was sie schauet.

König Philipp sieht Johannen
Aus dem Fenster, sieht ihr Beben,
Muß nun endlich sich ermannen,
Ihr den Abschiedskuß zu geben.

Horch, es klirrt schon in den Gängen,
Und jetzt tritt er in die Kammer:
„Philipp, ist es wahr, dich drängen
Die Empörer fort? — o Jammer!"

Als sie ihm in's Auge blicket,
Das bejahet, was sie fraget,
Und er sie voll Inbrunst drücket
An das Eisen, das er traget;

Da wird bleicher sie und sinket
In der Ohnmacht hin. — Johannen
Küsset Philipp nochmal — winket
Ihren Frau'n und eilt von dannen.

IV.

Als Johanna wieder aufschlägt
Ihre liebevollen Blicke,
Welche den Geliebten suchen,
Und da sie ihn nirgend finden,
Sich mit bitterm Wasser füllen,
Welches Wasser dennoch ihres
Armen Herzens Brand nicht löscht;
Läuft sie durch der Burg Gemächer
Weinend, rufend, händeringend:
„Wo ist Philipp? — wo ist Philipp?“
Und da ihr den Namen Philipp
Schnell die Echo wiederholet,
Traut sie diesem Ton des Truges,
Eilt der Stimme nach, bis diese
Dann verhallt, sie steht allein. —

Was des Theuern Hand berührt hat,
Presset sie an ihren Busen;
Jenen Pfühl, auf dem er ruhte,
Netzet sie mit ihren Thränen;
Überall, wo er gestanden,
Sieht sie noch ihn vor sich stehen,
Und doch nirgend sieht sie ihn.

So dem Schmerz dahin gegeben,
Schaut sie fruchtlos, bis die Sonne
In das Meer erröthend sinket,

Und der Nacht wohlthu'nde Schatten
Alles rings in Dunkel hüllen.
Sie auch eilt in ihre Kammer,
Aber nicht um dort zu ruhen,
Denn allein in Philipp's Armen,
Oder nimmer will sie ruhen;
Darum stößt des Schlafes Arme,
Der die Matte will umfangen,
Auch das treue Weib zurück.
Als sich nichts mehr regt im Schlosse,
Da verläßt sie ihre Kammer,
Eilet leisen Tritt's zum Pförtlein,
Öffnet seine schwachen Riegel,
Wirft ein Lebewohl den Mauern,
Drin so glücklich sie gewesen,
Scheidend zu, und eilet durch die
Straßen von Valladolid.

Also ihrer zarten Füße,
Ihres Körpers süßer Schwere
Nicht mehr achtend, weilt sie nimmer,
Ladet auch ein grüner Abhang,
Eines Baumes kühler Schatten
Sie zur Ruh'! — Die Treue findet
Ruh' nur beim geliebten Gatten;
Darum eilt sie immer weiter
Fort und fort, bis nach Medina *),
Wo sie kraftlos niedersinkt.

*) Medina del Campo.

V.

In Valladolid bemerkt man
Kaum der Königin Entweichung,
Als man auch ihr nachzueilen
Keinen Augenblick verliert.

Denn der Grund, der sie bewogen
Aus der Königsburg zu fliehen,
Und der Weg, den sie genommen,
Sind ja wohl nicht zweifelhaft.

Solche Liebe kann nicht missen,
Was sie innig hat umschlungen;
Solche Sehnsucht kann nicht weilen,
Ist der Herzgeliebte fern.

Viele Granden mit dem Schwerte,
Viele Granden mit der Inful,
Damen und auch Edelknaben
Bilden einen langen Zug.

Der verehrte, weißbehaarte
Große Kardinal Ximenes
Schließet, mit bethräntem Auge,
In der Sänfte diesen Zug.

In Medina endlich fanden
Die Besorgten, was sie suchten,

Ihre theure, vielgeliebte,
Liebentbrannte Königin.

Und sie steigen von den Rossen,
Fleh'n sie an, daß sie sich selber
Und die theure Hoffnung schone,
Die sie unterm Herzen trägt.

„Soll das Land, das seinen Vater
Jüngst erst mußte ziehen sehen,
Daß die ungetreuen Kinder
Er bestrafe nach Gebühr;“

„Soll es auch die Mutter missen?
Nein, du wirst uns nicht verlassen,
Liebe kennst du, Liebe lohnst du,
Lohn' auch unsre Liebe denn!“

Also Kardinal Ximenes
Sprach mit Thränen zu Johannen,
Und die Andern wiederholen:
„O verlaß! — verlaß uns nicht!“

Und Johanna, mit verschwieg'nem
Wehmuthsvollen Lächeln, reichte
Den Getreuen ihre Hände,
Trat in's Schloß mit ihnen ein.

VI.

An dem Fenster stand Johanna,
Lüfte wehten sanft und lau,
Und der Stern der Liebe blinkte
Freundlich aus dem dunklen Blau:
Alles schwieg auf Flur und Au.

Doch nur in Johannens Herzen
Schwiegen Lieb' und Sehnsucht nicht;
Thrän' im blauen Auge starrte
Sie nach jenes Sternes Licht,
Und ihr Mund wehmüthig spricht:

„Winkst du mir? — ich will dir folgen,
Du, der Liebe heller Stern!
Ist mir's doch als werde röther
Deines Glanzbild's inn'rer Kern,
Weil ich hier bin — Philipp fern."

„O ich komm', darfst nicht erröthen,
Es gehorchen Erd' und Luft,
Feu'r und Wasser einer Gattin,
Welche heiße Liebe ruft,
Ach — ein Lager — eine Gruft."

„Mögen jene Männer klügeln,
Was dem Reiche frommen kann,

In dem Reich der Liebe heißt es:
Weib, du folge deinem Mann!
Fort zu ihm! der Tag bricht an.“

VII.

Also sprechend, eilte leise
Sie hinab die Wendeltreppe,
Aus dem Schlosse zu entfliehen;
Doch gelöst und abgelassen
War die Zugbrück', und ein Abgrund
Hemmte gähnend ihren Schritt.

Aber ganz gelassen setzte
Sie sich auf des Thores Eckstein,
Der hinausragt' in die Tiefe,
Und als schnell die Großen alle
Aus dem Schloß herbei geeilet,
Und mit Beben und mit Staunen
Dieses Schauspiel wahrgenommen,
Da erklärte sie entschlossen:
Nimmer werde sie von dannen
Weichen, bis man sie zu Schiffe
Hin nach Flandern, zu dem Abgott
Ihres Herzens, bringen wird.

Alles flehte zu Johannen,
Doch vergebens. — Statt der Antwort
Wies sie mit der Gluth der Sehnsucht
Auf den Stern der Liebe hin.

Frauen mahnten sie mit zarter
Sorge an das zarte Leben,
Das sich in dem ihren rege —
Und sie wies mit Sehnsuchtsblicken
Auf den Stern der Liebe hin.

Selbst das Bildniß des Erlösers
Hielt der Kardinal Ximenes
Hoch empor, und bei den Wunden
Des Gekreuzigten beschwor er
Sie, zu dulden und zu harren; —
Und sie wies mit neuen Gluthen
Auf den Stern der Liebe hin.

VIII.

Durch Worte nicht, durch Flehen nicht bewogen,
Beharrt auf ihrem Wunsch die Königin;
Die Granden beugen sich dem festen Sinn:
Ein kleines Fahrzeug kömmt daher gezogen,
Drauf schifft die Königin nach Flandern hin.
Sie trotzet standhaft den empörten Wogen,
Baut auf den Liebesstern am Himmelsbogen,
Deß Glanz in ihrem Herzen wiederschien.
Wer malet das unendliche Entzücken,
Als beide Gatten wieder sich erblicken?
Geheilt sind nun auf einmal alle Wunden,
Von nun an sind auf ewig sie verbunden,
Sie schwören bei des Liebessternes Licht:
Nie mehr zu scheiden, selbst im Tode nicht.

Zweiter Gesang.

Die Morgenröthe.

I.

Seht wie dort das Volk sich dränget
Zu den Thoren des Pallastes;
Warum strömt es, warum ras't es,
Daß es fast die Pfeiler sprenget?

Willst du, Mann des Lebens, schauen,
Was sich zeigt bei jenen Lichtern?
Tritt zurück, denn Nacht und Grauen
Spricht aus allen Angesichtern.

Aber du, den schon getroffen
Was ein Sterblicher kann tragen,
Der am Schmerz nichts hat zu wagen,
Von der Freude nichts zu hoffen,

Tritt heran! — Du wirst nicht weinen,
Doch dein Inn'res wird erzittern,
Und gar mächtig wird's erschüttern
Dir das Mark in den Gebeinen.

Seiner größten Siege einen
Feiert hier der Tod; — geschieden
Hat die Höchsten er hienieden,
Die man sah sich liebend einen.

Darum sind in diesen Hallen
Schwarz bedeckt die Marmorstufen,
Weil der Tod, der ungerufen
Eintrat, ließ den Mantel fallen.

Sein Gefolge: tiefes Schweigen
Und die Thräne in dem Blicke,
Ließ der Stolze hier zurücke,
Daß sie seinen Sieg bezeugen.

Und in jenem Ahnensaale
Liegt sein Opfer, rings umgeben
Von der Kerzen Glanz, daß Leben
Todesnacht recht hell bestrahle.

„Ich, dein Gläub'ger, großer König!
Rufe: füge dich geduldig,
Mir zu zahlen, was du schuldig;
's ist so viel und ist so wenig.“

Und er nahm ihm von den Wangen
Seine Rosen, — aus dem Herzen
Nahm er Lüste ihm und Schmerzen,
Aus dem Blick des Feuers Prangen;

Nahm das Wort ihm von dem Munde,
Bog ihn auf das Ruhbett nieder,
Und die offnen Augenlieder
Schloß er ihm zu dieser Stunde.

Also liegt er dort im Glanze:
Neben ihm, zum Spott und Hohne
Ird'scher Macht, die Herrscherkrone
Und das Zepter und die Lanze.

Und die bärt'gen Krieger stehen
Wache haltend um die Leiche;
Auch in der gebroch'nen Eiche
Sträucher ihren Herrn noch sehen.

Wer ist die Gestalt, die lieget
Zu des Katafalkes Fuße,
Und mit einem ew'gen Kusse
Sich an jene Urne schmieget?

Frauen ihr zur Seite stehen,
Suchen Tröstung ihr zu geben,
Die Gebeugt' empor zu heben,
Die im Schmerz nicht soll vergehen.

's ist Johanna, die umfasset
Jene Urn', in die des Gatten
Herz sie eingeschlossen hatten;
Urn' und Herz sie nimmer lasset.

So wie einst in Lust und Schmerzen
Beider Herzen gleich geschlagen,
Und stets an einander lagen,
Ruh'n jetzt starr auch Beider Herzen.

II.

Die Stunde schlägt, wo man der Erde
Das Irdische zurück will geben.
Der Gattin Liebe tritt zum Kampfe,
Johanna weicht nicht von der Leiche,
Sie hält sie krampfhaft fest umschlungen;
Mit herzzerreißend hohlem Tone
Schreit sie: „Mein ist er, mein auf ewig!
Und keine Macht auf Erden trennt mich
Von dem geliebten Eigenthume.
Dem Lebenden hab' ich geschworen:
Es soll der Tod uns selbst nicht scheiden! —
Er ist gekommen, der Verweg'ne,
Und seine Macht hat er versuchet. —
Umsonst! so lang noch eine Faser
Von diesem theuern Leib bestehet,
So lang ein einzig Haar noch übrig,
Ein Bändchen, das die Sehnen bindet,
Mein ist es, mein, ich laß es nicht!"

„Müßt' ich nicht fürchten, meinen Heil'gen
In jener Welt nicht mehr zu finden,
So würd' ich, mächt'ger Tod, dich zwingen,
Auch meine Fackel zu verlöschen.
Du mußt selbst in der Hand des Weibes
Dem scharfen Dolche ja gehorchen;
Allein kann ich mit jenem Reinen
Durch eine Sünde mich vereinen?

Drum will ich leben — leben will ich,
Doch für den Tod nur, nicht für's Leben.
Sein bin ich, sein, und wer mich reißen
Will von dem theuren Abgeschied'nen,
Der stoß' in meine Brust den Stahl
Und tödte mich und meine Qual."

Und ob die Granden auch erklären:
Es müsse ihres Königs Leichnam
Dort ruhen, wo die Väter ruhen,
Entgegnet ihnen nichts Johanna,
Doch läßt sie auch nicht von der Leiche;
Mit ihren eig'nen zarten Händen
Gießt Balsam sie in Philipp's Körper,
Legt Kräuter in die leeren Räume,
Wo Puls und Herz für sie geschlagen,
Mit hochzeitlichem Schmucke ziert sie
Den Liebling ihres treuen Herzens,
Legt dann in einen gold'nen Sarg ihn
Und läßt ihn von Vertrauten tragen
In der Gemächer Innerstes.

III.

Ob die Sonne strahle,
Ob sich Dunkel breite,
Ob man zu dem Mahle,
Zu dem Schlummer läute,
Nimmer
Weicht sie aus dem Zimmer.

An der Leiche sinket
In der Nacht sie nieder,
An der Leiche winket
Ihr der Morgen wieder;
Welten
Diese Wänd' ihr gelten.

Keine Seel' auf Erden
Läßt sie in die Kammer,
Nicht gestört zu werden
In dem frohen Jammer;
Leben
Kann doch Niemand geben.

Manchmal hört man lange
Keine Sylbe drinnen,
Und es lauschen bange
Schon die Wärterinnen;
Wieder
Tönt dann eins der Lieder:

IV.

Johanna's Lieder.

1.

„Ich hab' ein kleines Stübchen,
Drin ist es gar so schön;
Herein darf Niemand kommen,
Hinaus mag ich nicht gehn.“

„Da schläft mein trauter Philipp,
Die Liebe wiegt ihn ein;
Seid stille, still' ihr Vögel
Dort vor dem Fensterlein!“

„O du mein lieber Spiegel!
Wie lieb' ich dich so sehr;
In dir seh' ich's, ich werde
Schon fast so bleich, wie er.“

„Und meines Körpers Kräfte
Sie schwinden täglich mehr,
Bald lieg' auch ich im Sarge,
So starr und stumm, wie er.“

2.

„Meint ihr, er sei gestorben?
O nein, o nein!
Er liegt nur still, weilt gerne
Bei mir allein.
Er hat mir's träumend schon gesagt:
Er werde wach, so bald es tagt.“

„Ein König hat viel Sorgen,
Muß Schweres thun,
Drum muß er auch viel länger
Als And're ruh'n;
Er liegt schon viele Monden kalt,
Bald wird er nun erwachen, — bald!“

„Was grünet und was blühet,
Im Lenz erwacht;
Der Tag erwacht, wenn fliehet
Die schwarze Nacht.
Auch er erwacht wie die Natur,
Er schläft ja auch wie diese nur.“

V.

Also sang zu ihrer Laute,
Sie mit wehmuthsvoller Duldung
Ihre Klagen — ihre Hoffnung;
Lauerte mit stillem Lächeln,
Wann in die geliebten Reste,
Wiederkehren wird das Leben.
An dem Fenster war sorgfältig
Stets der Vorhang zugezogen,
Daß kein thränenloses Auge
Schau' in's Schmerzen-Heiligthum.

Einst, nachdem sie sieben Nächte
Unter Liedern und dem süßen
Starren nach der lieben Leiche
Hatte hingewacht, befiel sie
Plötzlich ein wohlthu'nder Schlummer,
Und sie sank am Sarge hin.
Mit der Nacht, der schwarzen, kämpfte
Schon der Morgen, und jetzt fuhr er
Majestätisch unter Windes-
Brausen aus dem Meer herauf.

Und der Sturm schlug auf das Fenster,
Blies den Vorhang weg — Aurorens
Erster rosenrother Strahl fiel auf den
Leichnam hin und färbt' ihn roth.
Vom Geräusch erwacht Johanna
Und ihr Blick fällt auf die Leiche,
Deren Wangen sind geröthet;
Und mit einem Schrei der Freude:
„Heil'ger Gott! er ist erwacht!“
Stürzt sie hin auf ihren Abgott.
Doch bald weicht das Morgenroth,
Er wird wieder bleich — ist todt. —

VI.

Johanna's Qualen,
Wer kann sie malen!
Als ihr verschwunden
Der Hoffnung Strahlen.
Gedoppelt schmerzten
All' ihre Wunden,
Es sagt die Kunde:
Von dieser Stunde
Sah bald man brüten
Im stillen Wahnsinn
Die Tiefgebeugte;
Bald schrecklich wüthen,
Indem sie schreiend
Auf Philipp zeigte:

„Ich trage Schuld
An seinem Tode;
Ihm ward das Leben
Zurückgegeben,
Fest sollt' ich's halten,
Ich that es nicht,
Da schwand das Licht!"

Dritter Gesang.

Die Fürbitte.

I.

Der fünfte Karl saß auf Castiliens Throne,
Da loderte des Aufruhrs Flamm' empor,
Ein Bündniß schlossen gegen ihre Krone
Die Städte, und man droht im wilden Chor
Verderben! — Tod! — Johanna's großem Sohne.
Schon rückt man eilig gen die Hauptstadt vor,
Damit des Landes Herz in Aufruhr gähret
Eh' Karl aus deutschem Lande wiederkehret.

Es stellet sich an der Rebellen Spitze
Don Juan Padilla, der kein Opfer scheut,
Getrieben von der blinden Freiheitshitze,
Zückt er den Stahl gen Jeden der gebeut;
Bricht überall herein, gleich einem Blitze,
Der blendet oder zu vernichten dräut,
Schon hat sein Heer die Königsburg umrungen,
Padilla ist zur Königin gedrungen.

Bei Philipp's Sarge sitzet da die bleiche
Wahnsinn'ge Frau, und starrt den Todten an,
Wohl weiß der Feldherr, daß sie nimmer weiche
Von diesem theuren Rest, drum läßt er nah'n
Vier Krieger, die ergreifen schnell die Leiche,
Und tragen sie zum Heere; — ihrer Bahn
Folgt stumm Johanna, keine Mächte können
Von dem geliebten Todten je sie trennen.

Und also führten stets in ihrer Mitte
Die tollen Scharen Leich' und Königin,
Erwartend, wenn ihr Kriegsglück Schiffbruch litte,
Und in Verlust sich kehrte der Gewinn;
So werd' erweichen seiner Mutter Bitte
Des Königs, ihres Richters, strengen Sinn.
Johanna dient zum Schilde jenen Frechen,
In ihrem Namen häufen sie Verbrechen.

Jetzt nahet Karl. — Rebellen! stürzet nieder,
Erschienen ist der blut'gen Ernte Zeit,
Schon weht die königliche Fahne wieder
Und Eure Haufen sind besiegt, zerstreut;
Padilla, das entschloß'ne Haupt der Hyder,
Gefangen ist er und das Beil bereit,
Um diesem Haupt den Todesstreich zu geben,
Damit die schwachen Glieder drob erbeben.

Des Gatten Urtheil hört mit starrem Blute
Maria de Pacheco; — diese Frau,

In der sich Zartheit einet mit dem Muthe,
Der schönste Geist mit schönstem Körperbau.
Gern gäbe sie ihr Leben hin, die Gute,
Für ihres Mannes Leben; milden Thau
Des Mitleids sucht sie überall zu wecken,
Doch von ihr wendet Alles sich mit Schrecken.

Da nirgend Hilfe mehr für sie zu finden,
So eilt sie zur wahnsinn'gen Königin,
Man sieht im Staube sie vor ihr sich winden:
„Du Hohe hast für Gattenliebe Sinn;
Du nur kannst den Verlust mit mir empfinden,
Denn dein war auch ein ähnlicher Gewinn;
Erbitte Gnade mir bei deinem Sohne,
Daß er das Leben meines Gatten schone.

Die Königin starr auf Marien blickte,
Die flehend da zu ihren Füßen lag,
Ein Strahl durch die gebrochnen Augen zückte,
Als würd's im Innern ihr noch einmal Tag
Und aus den lang' schon trocknen Wimpern drückte
Ein Thränenstrom sich vor, mit einem Schlag
Auf ihre Stirn in wilde Wuth ausbrechend,
Zeigt hin sie auf die Leiche, also sprechend:

„Was willst du, thöricht Weib? — Daß ich errette
Dir den Gemahl? — Nein, leide den Verlust!
Daß nur Johanna keinen Gatten hätte,
Indeß ihr Andern schwelgt in Liebeslust —

Schau hin! dort schläft der meine auf dem Bette,
Schon lange drückt' er mich nicht an die Brust;
Fort, hier ist keine Gnade zu erwerben,
Ist Er todt; — soll auch alles And're sterben."

Auf's neue brannte nun die Herzenswunde
Johanna's, — auf den Leichnam sank sie hin,
Kein Wort vernahm man mehr aus ihrem Munde,
Der von dem Augenblick erstarret schien.
Doch bald schlug ihr auch die Erlösungsstunde,
Wo alle Sorgen, alle Schmerzen flieh'n.
Die Geister fanden oben sich, hienieden
Ruht Beider Leib in einem Sarg in Frieden.

Moderne Erziehung.

Uns'rer Erziehung laßt Lob ertönen,
Denn mit fünfzehn Jahren schauen
Wir schon Männer in unsern Söhnen,
Und in unsern Töchtern — Frauen.

Eines oder das Andere.

Muff spricht: Die ganze Welt besteht
Aus Dummen oder Schlechten.
Muff ist nicht dumm, so viel ihr seht.

Das zwölfjährige Mädchen.

Lieber Himmel! es ist entsetzlich
Wenn man erst zwölf Jahr' alt ist.
Alles, was angenehm ist und ergetzlich,
Was ein größeres Mädchen genießt,
Muß ich entbehren, des Lernens Beschwerde,
Macht nur einzig mein Tagwerk aus;
Wenn ich nicht bald etwas älter werde,
Halt' ich's, mein Seele! nicht länger mehr aus.

Morgens, wenn alle noch liegen im Bette,
Muß ich schon aufsteh'n, es fällt mir recht schwer,
Denn schon um acht Uhr kommt Monsieur Charette
Peinigt mich furchtbar mit seiner Grammaire,
Dann muß ich sticken lernen und nähen,
Und bin der Mutter nie fleißig genug,
Indessen die Schwestern um neun Uhr aufstehen,
Und lesen ein schönes Romanenbuch.

Des Mittags geschieht es mir oft, daß ich weine.
Manches ziehn sie mir weg von dem Mund,
Der Vater sagt gleich: „das ist nichts für die Kleine,
Das ist ihr zu stark, ist ihr ungesund!“
Neulich ward erst Tokayer getrunken,
Die Andern bekamen ein großes Glas,
Und ich ein Gläschen, um einzutunken,
Das kaum einen ganzen Fingerhut maß.

Wenn junge Herr'n zum Besuche kommen,
So küssen sie meinen Schwestern die Hand,
Ich werde höchstens beim Kinn genommen,
Und eine Maus, eine kleine, genannt;
Und wird dann Abends ein Kreis geschlossen,
Zum Pfänderspiel, was sehr lustig ist,
So hangen — verlangen die Herrn nur nach Großen
Und ich arme Kleine bleib' ungeküßt.

Bei einem Ball, wenn ich anders darf gehen,
Was auch leider nur selten geschieht,
Wie da die Andern stets lustig sich drehen,
Mich nimmt Niemand, ich werde nicht müd,
Und kommt nach einigen Stunden doch Einer
Seh' ich aus seinen Mienen es wohl,
Daß ihn die Mutter gebeten, daß meiner
Er sich doch gnädig erbarmen soll.

Nein es ist länger nicht mehr zu ertragen
Wie die zwölf Jahre mir hinderlich sind,
Könnt' ich nur machen die Uhren schlagen
Alle noch zwanzigmal so geschwind,
Daß mein Geburtstag käme geschwinder
Und ich nach weniger Wochen Verkehr,
Käm' aus dem Kreise der kleinen Kinder
Und ein stattliches Fräulein wär!

Wenn aber dann das Schlagen der Uhren
Immer so schnell ging, Jahr' aus Jahr' ein,

Würden bald kommen des Alters Spuren,
Würd' ich bald Mutter, bald Großmutter seyn,
Müßt' ich dann stottern und Brillen tragen,
Kopfwackelnd sitzen am warmen Kamin,
Nein! liebe Uhr, darfst nicht schneller schlagen,
Weil ich ein Kind doch viel lieber noch bin. —

Sanct Martin.

(Legende.)

Sankt Martin mit viel Rittersleut'
Wohl über's Feld zum Jagen reit't,
Und als sie kamen an einen Hag,
Ein nackter Mann an der Straße lag,
Dem klapperten vor Frost die Zähne,
Und an der Wimper fror ihm die Thräne;
Er rang die Hände und bat mit Beben,
Sie möchten ihm ein Almosen geben,
Und alle die Ritter die zogen fürbas,
Den nackten Armen gab Keiner was.

Sie wendeten von ihm das Angesicht,
Die Jammergestalt zu schauen nicht;
Der Martin aber sein Roß hielt an:
„Von mir, du Armer, sollst du was ha'n!“
Er nimmt sein Schwert und alsogleich
Haut er seinen Mantel — gesticket reich
Mit Gold und Silber — entzwei in Eil
Und gibt dem Nackten den einen Theil,

Die and're Hälft' er selber behalt't,
Und reitet den Andern nach in den Wald.

Und wie den Martinus erblickte die Rott',
Überhäuften sie ihn mit Hohn und Spott:
„Da seht nur einmal den Narren an,
Er theilt sein Kleid mit dem Bettelmann;
Der halbe Mantel steht ihm gar schön,
Er kann damit zum Pankette gehn,
Damit ihn künftig mag Jeder erkennen,
So woll'n wir den halben Ritter ihn nennen."
Sie lachten und witzelten noch gar viel,
Martinus war all ihres Spottes Ziel.

Doch wie der Abend zu dämmern beginnt,
So wehet ein kalter, schneidender Wind,
Die Ritter hüllten sich alle fein
In ihre großen Mäntel ein,
Und wollten reiten sogleich von hinnen,
Doch konnten sie keinen Ausweg gewinnen,
Nur immer tiefer kamen s' in Wald,
Und pfiff der Wind noch einmal so kalt;
Sie jammerten sehr und vermeinten schier
Sie müßten vor Kälte heut sterben hier.
Martinus nur mit dem halben Kleid
Empfindet's nicht, daß der Wind so schneid't,
Er lächelt über ihr Schnappern und Bangen
Und sitzt auf dem Roß mit glühenden Wangen.

Und jetzo ein rosenfarbiges Licht
Hervor aus der dunkelen Wildniß bricht,
Und unter die Starrenden tritt heran
Herr Christ, mit dem halben Kleid angethan,
Das jenem Armen Martinus gegeben,
Und um ihn herum seine Engelein schweben.
Und Jesus sich zu Martino wendet:
„Ja wahrlich, was ihr den Armen spendet,
Das habet ihr mir selber gegeben,
Und Früchte tragt's euch im Tod und im Leben;
Jedwede Wohlthat, noch so klein,
Wird euch erwärmen und lohnend seyn.“

Sie fielen all auf ihr Angesicht
Und Jesus verschwand — doch des Glaubens Licht
Es leuchtete über dem heidnischen Haufen;
Sie ließen sich alle zu Christen taufen.

Bibelspruch.

Ein Dummkopf sei Arill,
Sagst du? o schweige still
Von seinen kleinen Schwächen!
Bedenk den Spruch der Bibel,
Er heißt: „Du sollst nicht übel
Von deines Gleichen sprechen.“

Arzt Amor.

Elise war auf's Land geeilt
Mit mattem, hohlen Blick;
Jetzt kehrt sie neuverjüngt zurück,
Man spricht, es habe Amor sie geheilt.
So schnell ist sie durch ihn genesen,
Daß man vermuthen muß
Der kleine Pfiffikus
Sei Ursach' ihrer Krankheit auch gewesen.

Entstehung des Epigramms.

Als einst der Monsieur Witz die Madam
Unhöflichkeit in die Arme nahm,
Entstand daraus das Epigramm.

Mittel gegen Undank.

Filz sagt, den Undank hab' er nie erfahren;
Ganz recht, er macht auch keine Undankbaren.

An einen bestohlenen Wucherer.

Ein Dieb hat Alles dir genommen,
Dein Reichthum ging, wie er gekommen.

Alles aus Liebe.

Man will bei dir ein Zänkchen mir bereiten,
Und sagt: Ich liebe Mädchen, Spiel und Wein;
Doch Theure, gegen solche Kleinigkeiten
Mich zu vertheid'gen, soll nicht schwer mir seyn;
Das Spiel? — Oft les' ich Wünsch' in deinem Blicke
Sie zu erfüllen mangelt Reichthum mir,
Drum bieth' am Pharotisch ich Trotz dem Glücke:
Du siehst, ich spiele nur aus Lieb' zu dir.

Der Wein? Will sehen, wer mir den verwehre;
Von einem Rausche zeig' ich keine Spur,
Und wenn ein Glas ich nach dem andern leere,
Geschieht es immer auf dein Wohlsein nur.
Wie könnt ich uns're Trennung auch ertragen,
Tränk' ich nicht oft ein kurz Vergessen mir?
So kann ich auch mit gutem Grunde sagen:
Ich trinke immer nur aus Lieb' zu dir.

Wenn ich nach schöner Mädchen Umgang geize,
Was soll's? — Ich lieb' an jedem schönen Kind
Ganz abgesondert einen jener Reize,
Die insgesammt in dir vereinigt sind.
Die Eine zeigt dein Auge mir lebendig,
Die Andre deines Mundes Purpurzier:
Du siehst wohl: bin ich wirklich unbeständig,
So bin ich es aus Liebe nur zu dir.

Das alte Lied zum neuen Jahr.

Neues will nicht lange halten,
Weil's das Neu're bald vertreibt,
Besser steht es mit dem Alten,
Was noch immer neu uns bleibt;
Drum wünsch' ich zum neuen Jahre,
Leser, hier in diesem Lied,
Dir nur lauter alte Waare:
Bitte, nimm vorlieb damit.

Freundschaft kannst du täglich schließen,
Alle reichen dir die Hand,
Wenn sie was zu haschen wissen;
Doch solch Bündniß hält nicht Stand.
Daß dich Gott vor Noth bewahre!
Neue Freundschaft flieht vor ihr:
Drum wünsch ich zum neuen Jahre
Feste, alte Freunde dir.

Was der Rebe erst entflossen,
Ist ein gar zu saures Naß,
Muß sich, vor der Welt verschlossen,
Bessern lange Jahr' im Faß';
Neuer Krätzer sträubt die Haare,
Altes Gold fließt mild hinein:
Drum wünsch' ich zum neuen Jahre
Dir nur guten, alten Wein.

Neue Dichter! — lieber Himmel!
  Sie verstehn ist schon ein Glück,
Ist ein bloßes Reimgetümmel,
  Ohne Sinn und voll Mystik;
Stets das Schicksal dich bewahre
  Vor der Schicksals-Leierei:
Drum wünsch' ich zum neuen Jahre
  Bleib' den alten Dichtern treu.

Neues Geld und neue Liebe
  Sich wohl ziemlich ähnlich sind,
Möchte seh'n was übrig bliebe,
  Weht auch nur ein schwacher Wind?
Geldgewinn wird immer schmaler,
  Liebsgewinn wird minder rar:
Drum wünsch' ich dir alte Thaler,
  Alte Lieb' zum neuen Jahr.

Uns're neuen Frau'n und Mädchen
  Lieben nicht mehr Häuslichkeit,
Sitzen nicht zu Haus beim Rädchen,
  Wollen dreh'n am Rad der Zeit;
Dichten Lieder, flechten Haare,
  Liebeln ist ihr Zeitvertreib:
Drum wünsch' ich zum neuen Jahre
  Dir sogar — ein altes Weib.

Soll ich aber doch am Ende
  Etwas Neues wünschen dir, —

Jeder trägt bei Jahreswende
  Nach dem Neuen doch Begier, —
Sei's ein unbedeutend Wesen,
  Das dir bess're Dienste thut,
Ist es neu! — ein neuer Besen
  Der allein nur kehret gut.

An Eroberer.

Erob'rer! laßt ab die Erde zu pflügen
Und haltet zurück den Todesstreich.
Wenn überall Eure Erschlagenen liegen,
Wo bleibt hernach ein Plätzchen für Euch?

Ärzte von ehedem und von heute.

Als Christus den Lazarus hat erweckt,
Ja damals verdienten die Ärzte Respekt;
Wen uns're Ärzt' in die Grube strecken,
Den wird kein Gott mehr zum Leben erwecken.

Auf einen kranken Dieb.

Im Bette zu bleiben, muß Prell sich bequemen,
Da nimmt er Arznei, um doch etwas zu nehmen.

Der feine Dieb.

B a v stiehlt Gedanken, die Andern gehören,
Doch weiß er die Welt recht fein zu bethören;
Erst macht er sie schlechter, läßt dann sie erscheinen,
Dann schwöret auch Jeder, es seien die Seinen.

An eine galante Frau.

Du sagst: ich sei der letzte Mann,
Den du erwählen wirst — Luitgarte;
Wohlan; ich füge mich und warte,
Ich glaub' ich komme bald daran.

Der schnelle Entschluß.

A. Ich weiß Dir ein Weib —
B. Ich danke mein Lieber!
A. Der üppigste Leib —
B. So was geht vorüber.
A. Die Knospe der Jugend —
B. Will ich nicht entfalten.
A. Die reineste Tugend —
B. Die mag sie behalten.
A. Belesen und klug —
B. Ist mir nicht beschieden.

A. Kein Falsch und kein Trug —
B. Ei laß mich zufrieden.
A. Hat eine Million —
B. Ich nehme sie schon.

Löschmittel.

Der Herr.

Wirf die Gedicht' in den Ofen, Klaus!

Klaus.

Sie löschen mir ja das Feuer aus.

Nachruhm.

Ich kann das Mittel nie verzeih'n,
Wodurch sich so Viele Nachruhm erwarben:
Sie mußten, um selber unsterblich zu seyn,
Bewirken, daß Hunderttausende starben.

Gleichniß.

Erstaunet nicht, daß mancher große Mann
Nach seinem Tode erst gewürdigt werde,
Man sieht auch eines Baumes Größ' erst dann,
Wenn er gefället liegt auf kühler Erde.

Der gute Mann.

Ich bin ein herzensguter Mann,
Das kann ich ganz bescheiden sagen;
Denn keinen bessern findet man,
Wird man von Wien bis Canton fragen;
Die Trauben, die zu hoch mir steh'n,
Die laß' ich größern Menschenkindern,
Und immer laß' ich gern gescheh'n
All' jenes, was ich nicht kann hindern.

Das Reiten ist ein Hochgenuß,
Ein Wagen eine schöne Gabe,
Doch ich — ich trabe stets zu Fuß —
Weil ich nicht Pferd, noch Wagen habe.
Französ'sche Weine lieb' ich sehr,
Doch bring' ich nie sie auf die Zunge,
Denn sie zu zahlen fällt mir schwer,
Sagt, bin ich nicht ein guter Junge?

Fließt Geld mir ein, so gäb' ich's gern
All meinen Gläub'gern, aber leider
Reicht es nicht zu für all die Herrn,
Geb ich's dem Wirth, so kränkt's den Schneider.
Da ich nun Keinen vorziehn will,
Damit's die Andern nicht soll schmerzen,
Behalt' ich's selbst in aller Still'; —
Das zeigt doch von dem besten Herzen.

Und doch ist dieses Volk brutal,
Sie kamen neulich mit der Wache
Zu mir, verlangten, daß einmal
Ich Richtigkeit mit ihnen mache; —
Da mußt ich mit der Wache gehn,
Ich folgte ohne mich zu sträuben;
Wer kann zehn Häschern widerstehn?
Das heißt doch weit die Güte treiben.

Jüngst ging ich singend ganz gemach
Bei einem Hause hin und wieder,
Da fiel ein Zimmermann vom Dach
Gerad' auf mich und schlug mich nieder.
Er hat sich nichts zu Leid' gethan,
Mir aber gings bei weitem schlimmer,
Ich brach den Arm, ich guter Mann,
So opfr' ich mich für And're immer.

Ich kenne viele reiche Herrn,
Von ihrer Freundschaft hab' ich Proben,
Sie säh'n in ihrem Haus mich gern
Und ihre Küche ist zu loben;
Doch komm ich nie zum Speisen hin,
Weil sie dazu mich niemals bitten,
Ein guter Kerl, wie ich es bin,
Muß vor dem Lästigsein sich hüthen.

Ich bin schon alt, die Zeit verrollt,
Gern schlöß' auch ich der Ehe Bande;

Doch weil mich Keine noch gewollt,
Leb ich im Junggesellenstande;
Was soll ich so ein junges Blut
Par force zu ihrem Glücke zwingen?
Nein, dazu bin ich viel zu gut,
Sollt' ich's auch nie zum Vater bringen.

Und kehrt der Tod einst bei mir ein,
Werd' ich mich willig ihm ergeben,
Und gar nicht widerspenstig seyn,
Obschon ich könnte ewig leben. —
Und alsogleich, wenn ich vergeh',
Gebt mich den Ärzten zum Zerschneiden,
Es thut mir ohnedieß nicht weh,
Drum will ich — guter Mensch — es leiden.

Grabschriften nach dem Französischen.

Eines bösen Junggesellen.

Hier liegt ein kinderloser Mann,
Der nur auf List und Ränke sann,
Viel besser wär' die Welt daran,
Wenn — statt daß ich's auf diesem finde,
Auf seines Vaters Grabstein stünde:
Hier liegt ein kinderloser Mann.

Auf einen Adeligen, der seine Ahnen sich zusammenlog.

Hier liegt ein armer Sünder,
Der es durch Trug zum Adel selbst gebracht;
Sonst machen Väter ihre Kinder,
Dieß Kind hat seine Väter sich gemacht.

Eines oft geprügelten Recensenten.

Ein Recensent liegt in diesem Grab,
Er glich einer Trommel und machte eben
Wie diese, viel Lärmen in seinem Leben,
Nur darum, weil man viele Schläg' ihm gab.

Einer allgemeinen Schönen.

Steh! — die lieblichste von allen
Erdentöchtern ruhet hier;
Sie hat Jedermann gefallen,
Jeder Mann gefiel auch ihr.

Eines Dienstfertigen.

Hier ruht ein Mann voll Dienstfertigkeit,
Er nahm sich kaum zum Sterben Zeit.

Die Freunde.

Die allgemeinste der Beschwerden,
In der sich alle Welt vereint,
Ist die: Man finde hier auf Erden
Nur selten einen wahren Freund.
Es stammen alle diese Klagen
Vom Hypochonder, scheinet mir,
Was mich betrifft, so muß ich sagen:
Statt eines Freundes hab' ich vier.

Der Erste ist zwar etwas eitel,
Und glänzet gerne nebenbei,
Doch hilft er stets, füllt meinen Beutel
So oft ich's wünsche, mir auf's Neu';
Er hat mich niemals noch betrogen
Und stets macht mir die ganze Welt
Der kleine runde Freund gewogen,
Wollt ihr ihn kennen? — 's ist — mein Geld.

Mein zweiter Freund ist lang und hager,
Er weicht von mir zu keiner Stund',
Er lehnt sogar an meinem Lager,
Schlug manchem Feind den Rücken wund,
Und ob ich jetzt auch mit ihm spiele,
Ihn nur zum Scherze bei mir hab',
Wird — wenn ich alt und matt mich fühle,
Er doch mich stützen, 's ist — mein Stab.

Der dritte ist ein kleiner Däne,
  Ein Springinsfeld, doch stets mir treu,
Der läßt sein Mahl und seine Schöne,
  Wenn ich nur seinen Namen schrei';
Er bettet sich vor meiner Thüre,
  Dort thut er jeden Laut mir kund,
Und selbst wenn ich ihn malträtire
  Küßt er mich noch — es ist mein Hund.

Der viert', erzeuget auf dem Lande,
  Ist grob, so lang er jung und frisch,
Legt man ihn nicht in feste Bande,
  Wirft er die Leute unter'n Tisch;
Doch milder wird er mit dem Alter,
  Vertreibt mir Grillen, Sorg' und Pein,
Ist meiner frohen Laun' Erhalter,
  Der theure Freund — es ist mein Wein.

Der Geschwindversler.

Schnellfinger sprach fröhlichen Angesichts:
„Ich mache dir ohn' alle Plage
Wohl zwanzig Gedicht' in einem Tage,
Denn meine Verse kosten mich nichts.“
Da kosten sie, — erwiedert' ich, —
Gerade, was sie werth sind, dich.

An meinen Regenschirm.

Da sitz' ich still an meinem Fenster,
Vor mir liegt Feder und Papier,
Vom düstern Himmel strömt der Regen
Und droht mit neuer Sündfluth schier;
Ich kann in diesem Augenblicke
Nichts Beß'res thu'n auf dieser Welt,
Als dich, mein Regenschirm, besingen,
Den ich mir schon zurecht gestellt.

Daß, — wenn sich schwarze Wolken thürmen,
Der falsche Freund sogleich entflieht,
Das lehrt' uns einstens voller Wahrheit
Vor langen Zeiten schon Ovid;
Du thust das Gegentheil, mein Treuer;
Kaum überwölkt der Himmel sich,
So breitest schützend deine Flügel
Du, Freund in Stürmen, über mich.

Viel Stunden hab' ich oft mit Schönen,
Die man zu Hause streng bewacht,
Froh schäckernd unter deinem Dome
Im süßen Spiel dahin gebracht;
Von Außen gab's abscheulich Wetter,
Es tobt' der Elemente Wuth,
Wir aber trotzten ihrem Grimme,
Denn unter dir war's warm und gut.

Und kam der Herr Gemahl gegangen,
Wir suchten doch nicht zu entflieh'n,
Unsichtbar machtest du uns Beide,
Hielt ich vor uns als Schild dich hin;
Wohl ging's dem Mann grün vor die Augen,
Doch regte nimmer sich Verdacht,
Denn unsre trauten Spiele wurden
Von dir, mein treuer Freund, bewacht.

Du bist das Sinnbild des Bescheid'nen,
Stehst in der Ecke dort in Ruh,
Und bläh'st dich nur zu Andrer Nutzen,
Zwingt man dich mit Gewalt dazu.
Selbst wenn es einmal Thaler regnet,
Man wartet zwar schon lange drauf,
So bist du dennoch zu gebrauchen,
Man kehrt dich um, du fängst sie auf,

Die Äpfel.

Ein einz'ger Apfel hat vor Zeiten
Den ganzen Olymp gebracht zum Streiten;
Was Wunder, daß in neuern Tagen,
Wo unsre Bäume viel' Äpfel tragen,
Uns immerfort Prozesse plagen.

Galanterien nach dem Französischen.

Auf das Halsband eines Hundes, welcher einer schönen Frau angehörte.

„Sollt' ich einst verloren gehen,
Finder trage mich zurück,
Deiner harrt das größte Glück:
Meine Gebietherin wirst du sehen.“

Adam und Eva.

Als ich dich, Theure, gestern besucht,
Sagtest du fröhlich scherzend zu mir,
Du sei'st meine Eva, — ich Adam dir,
Wir naschten von keiner verbothenen Frucht,
Und dennoch — ich bin zum Unglück geboren! —
Ist heute das Paradies mir verloren.

Sehen.

Seh' ich dich, dann kann mein Herz sich laben,
Bist du fern, möcht ich vor Qual vergeh'n,
Darum wünscht' ich immer dich zu seh'n,
Oder niemals dich geseh'n zu haben.

An Louisen.

Du willst, daß ich auf deinen Knien,
Ein Verslein schreiben soll,
Erbarme dich, sieh meine Wangen glühen,
Gib mir ein ander Pult, sonst werd ich toll.

An eine dreißigjährige Schöne.

Du klagest über deine dreißig Jahr'
Und nennst sie eine Bürde;
Du, die der Mädchen Zierde war,
Bist nun der Frauen Zierde.
Wie kann denn dies so sehr dich beugen?
Es bleibt dir immerdar die Krone,
Nur steigest du von einem Throne,
Um einen andern zu besteigen.

Amors Werkstätte.

Eines Tages schmiedet' Amor
In Chlorindens Schelmenaugen
Seine scharfen Liebespfeile; —
Ach! zu meinem Unglück wollt' ich
Diese Arbeit nah betrachten,
Guckte tief in seine Werkstätt';
Aber ach, so viele Funken
Sprangen da heraus, daß Amor

Selbst vor diesem Sprühn' sich scheuend,
Fliehen wollte; — doch der Arme!
Er verbrannte sich die Flügel,
So, daß er dann nicht mehr weiter
Fliegen konnt', als in mein Herz.

Der Olymp.

Des Morgens bist Du mir Aurora,
Denn meine Sonne ist Dein Blick;
Du bist für mich die wahre Flora,
Denn nur durch Dich blüht mir das Glück.
Minerva kann ich auch Dich nennen,
Da du zur Klugheit leitest mich;
Als Iris muß ich Dich erkennen,
Des Unmuths Wolke schwand durch Dich.
Willst Du nun stillen meine Flammen,
Und künftig auch mir Venus seyn,
So hab' ich ja in Dir allein
Das ganze Himmelreich beisammen.

Antoniens Macht.

Was Deiner Liebenswürdigkeit
Der Himmel doch für Macht verlieh! —
Flügel gibst Du der Zeit,
Amorn raubst Du sie.

Gretchen in der Stadt.

Ich freue mich herzinniglich,
Daß ich die Stadt gesehen,
Doch um dort froh zu werden, muß
Man ihre Sprach verstehen.
Sie reden ja so kauderwälsch,
Und so vertrackte Sachen,
Daß ich nicht wußte, ob sie deutsch,
Ob sie chinesisch sprachen.

Der Eine sagte: Im Gesicht
Seh' er mir Rosen blühen,
Der And're sah in meinem Kopf
Zwei große Sterne glühen,
Der Dritte jammerte sogar,
Ich schlüg' ihm eine Wunde,
Und sprach: ich hätte Pfeil' im Aug',
Und Elfenbein im Munde.

Die närr'schen Leute glauben auch,
Ich hätte seid'ne Haare,
Von Alabaster sei mein Hals,
Wovor mich Gott bewahre!
Ein alter kupfernas'ger Herr,
Der wollte gar beweisen:
Ich sei — weil ich ihn ausgelacht —
Durchaus von Stahl und Eisen.

Ein Dicker sprach: Er säh' mir's an,
Ich hätt' ein Herz von Butter,
Ein Mag'rer sprach: Cupid' heiß' ich,
Und Venus meine Mutter;
Ach Gott! was das für Lügen sind;
Das weiß ja doch ein Jeder,
Daß ich 'ne Waise bin, und steh'
Im Dienst beim langen Peter.

Der Eine hätte, — hielt' ich still,
Mich in die Hand gebissen,
Der Andre trat mich unter'm Tisch
Beständig mit den Füßen;
Der Dritte zwickte mich in's Kinn
Und hieß das arme Gretchen —
Wohl spottend nur — die Königin
Von allen andern Mädchen.

Und manche knieten gar vor mir
Und sagten mir zur Ehre,
Daß ich gar eine Göttin sei
Und anzubeten wäre.
Die Leute freveln lästerlich,
Denn wie ich das verstünde,
So müßt' ich Gottes Weib ja seyn,
Verzeih' mir Gott die Sünde!

Kurzum sie reden solches Zeug,
Es ist wohl Spott und Schande,

Und seh'n auch Alles anders, als
Wir Leute auf dem Lande.
Was Schuld d'ran sei, daß falsch sie seh'n,
Das will ich euch wohl sagen:
Die Augengläser machen's, die
Sie auf den Nasen tragen.

Du und Ich.

Du bist klein und ich bin groß,
Wie soll Mund zu Munde stehen?
Darf mich etwas bücken bloß,
Und du stellst dich auf die Zehen.

Du bist arm und ich bin reich:
Brauchst dich d'rüber nicht zu grämen;
Sieh das ändert sich sogleich,
Willst von mir die Hälfte nehmen?

Du bist blond und ich bin braun:
Doch das trennt nicht Herz noch Hände;
Wer wird auf die Haare schau'n?
Werden alle weiß am Ende.

Du bist dünn und ich bin dick:
Laß die Ehstands-Donnerwetter
Kommen, ist ein Jahr zurück,
Werd' ich mag'rer seyn, du fetter.

Du ein Weib und ich ein Mann! —
Dieser Unterschied ist's eben,
Der die andern alle kann
Mit dem ersten Blicke heben.

Das Glück.

Jüngst trat ein Knabe zu mir und both mir das Glück zum Verkaufe:
Sag', was verlangst du dafür? fragt' ich ihn langend darnach.
Ach, 's ist der Red nicht werth! — versetzte das Kind, — für die Thränen,
Die es dich kosten wird, Freund, geb' ich dir's gerne dahin.

Felix Immerfroh.

Ihr lebt hinein in's Leben
Und wißt nicht, was Ihr wollt,
Versteht nicht was zum Glücke
Ihr thu'n und lassen sollt;
D'rum stell ich euch ein Männlein,
Das stets in jubilo
Gelebet, hier zum Vorbild:
Den Felix Immerfroh.

Er wendet nichts auf Kleider,
Die Mode haßt der Mann,

Es soll, — spricht er — der Schneider
Nicht werden mein Tyrann!
Ein alter grauer Mantel,
Ein breiter Hut von Stroh,
Das ist die ganze Zierde
Des Felix Immerfroh.

Ein Tisch, ein Stuhl, ein Lager,
Ein alter Krug von Zinn,
Ein Bild von seinem Liebchen,
Ein Koffer und nichts d'rin;
Dann eine lange Pfeife,
Stets brennend lichterloh,
Das ist der ganze Reichthum
Des Felix Immerfroh.

Sich schnell in Alles fügen,
Was nicht zu ändern ist,
Die guten Weine kennen,
Verstehen wie man küßt,
Um Weltlauf sich nicht kümmern,
Ob's so ist, oder so,
Das ist die ganze Weisheit
Des Felix Immerfroh.

Sich einstens niederlegen
Mit silberweißem Haar,
Und sprechen: Herr! ich fühl' es,
Jetzt ist es mit mir gar!

Ein Lächeln auf dem Munde,
Wenn schon der Geist entfloh,
So wird das Ende werden
Des Felix Immerfroh.

Des Geschickes Ungerechtigkeit.

Das Geschick ließ Unrecht mir geschehen,
Grausam trieb es mit mir Scherz,
Gab zwei Augen mir, um sie zu sehen,
Und um sie zu lieben nur ein Herz.

Magister Grämlich's Zetergeschrei über die Almanachs-Literatur.

Wo soll ich Röthe genug hernehmen,
Um für's ganze deutsche Land mich zu schämen?
Wer wird mir die Pinsel alle bezahlen,
Um die Pinseleien alle zu malen,
Die auf dem Parnasse mit unterlaufen?
Aus der Hipocrene will Alles saufen,
Was sonst mit Dünnbier zufrieden war,
Und so wird es ärger von Jahr zu Jahr.

Es wächst der Mensch und die Thiere auch,
Es wachsen die Bäume, die Blum' und der Strauch,
Es werden die Steine größer sogar,
Nur die Bücher verkleinern sich immerdar.

Einst hatte man so recht taktfeste Bücher,
Man war vor dem Erschlagen nicht sicher,
Wenn eines herabfiel von seiner Stelle,
Denn mindestens maß es eine halbe Elle; —
Jetzt bringt man in einen Rocksack, nicht breit,
Die ganze heut'ge Gelehrsamkeit;
Einst war so ein Buch in Schweinsleder gebunden,
Jetzt wird das Schwein inwendig gefunden.

Einst waren die Buchstaben größer als heute,
Es standen wenige Worte auf einer Seite,
Jetzt sind die Seiten so voll gedruckt,
Daß man die Augen sich fast aus dem Kopfe guckt,
Und wenn man so eine volle Seite gelesen,
Weiß man doch nicht am Ende was drinnen gewesen.
So ein großes Buch ging zu Grunde nie,
So ein kleines verliert sich, man weiß nicht wie;
Drum sind auch die alten auf uns gekommen,
Und die neuen haben schnell ein Ende genommen.
Kurz, diese Pygmäen-Literatur
Ist ganz und gar gegen meine Natur,
Und ich kann mir denken Apollo's Schmerz,
Wenn er sieht den liliputanischen Scherz.
Doch geschieht ihm recht, warum schlägt er nicht fein,
Wenn er sonst nichts besitzt, — mit der Leier drein?
Warum sendet er nicht einen strengen Rächer
Über Dichter, Buchdrucker und Kupferstecher,
Die in nuce schicken die Kunst in die Welt,
Und mit K l e i n e m gewinnen wollen g r o ß Geld?

Das wär' absonderlich nöthig um's neue Jahr,
Da gibt's schrecklich viel so winzige Waar! —
Den herrlichsten aller Gefühle und Triebe;
Der Häuslichkeit, der Freundschaft und Liebe,
Der Zufriedenheit, dem Frohsinn, der Laune
Bricht man schnell eine Menge Opfer vom Zaune,
Wickelt dann sie fein sauber in Pappe ein,
Sagt, sollen das würdige Opfer seyn?
Ihr Musen! sprecht doch mit dem Gotte der Zeit,
Der Vater ist all dieser Kleinigkeit;
Sagt ihm: Besser sey's, wenn er sich gar nicht vermählt,
Als solche Kinder zu schenken der Welt. —
Jenem, der die Kalenderchen redigirt,
Dem Kupferstecher, der sie verziert,
Dem Buchdrucker, welcher sie multiplizirt,
Dem Verleger, welcher sie honorirt,
Dem Buben sogar, der die Platte schmiert,
Und allen Dichtern, die dafür schreiben,
Denen wollet die Strafe nicht schuldig bleiben,
Auf daß wir befreit werden von Almanachsnoth,
Und größere Bücher bekommen bei größerem Brot.

Verstellung.

Verstellung ist nur dann erlaubt,
Wenn Andern man dadurch die Schmerzen,
Die nagen uns am eignen Herzen,
Großmüthig zu ersparen glaubt.

Wahres Glück.

Der sich freu'n kann ohne Zagen,
Und betrüben ohne Klagen,
Wünschen ohne Gierigkeit,
Haben mit Gerechtigkeit,
Alles dreh'n sich kann zum Scherz,
Selbst verlieren ohne Schmerz,
Und Gesundheit hat wie Eisen:
Der nur ist beglückt zu preisen.

Warnung an ein Mädchen.

Spiele nicht mit Amorn, Kind!
Aus dem Scherz wird Ernst geschwind;
Einen Pfeil schießt er in Eil'
Auf dich ab, der böse Kunde,
Deine Unschuld trifft der Pfeil
Und deine Ehre stirbt an der Wunde.

Grabschrift auf einen Schwätzer.

Von Johann Schwatz, dem Wechselrath,
Will dieser Stein dir die Ruhestatt zeigen,
Er kann hier in Ewigkeit nicht so viel schweigen,
Als er im Leben geredet hat. —

Das Lied, welches an einem Faden hängt.

An tausend Fäden hängt das Glück
Des Menschen und sein Wehe;
Von oben lenkt sie das Geschick
Und — wie er sich auch drehe —
Gleich einer Marionette zieht
Es ihn zu Nutz und Schaden; —
Hängt nun der Mensch, — häng' auch sein Lied
Einmal an einem Faden.

Das Weib die feinsten Fäden spinnt,
Man sah in alten Zeiten
Den Liebsten aus dem Labyrinth
Von Ariadnen leiten; —
Auch jetzt noch solche Fäden spinnt
So mancher dieser Engeln,
Doch nicht um aus dem Labyrinth,
Um uns hinein zu gängeln.

Penelope, dem Gatten treu,
Schnitt, was sie Tags gesponnen,
Schnell wieder in der Nacht entzwei,
Ist so der Eh' entronnen;
Doch uns're lieben Mädchen scheu'n
Nicht Wachen noch Beschwerde,
Damit das Hochzeitbettelein
Geschwinder fertig werde.

Daß Herkules bei Omphalen
Viel Fäden hat gesponnen,
Das mag auf Amors Rechnung gehn,
Der solches Netz ersonnen.
Im Punkt der Liebe bleiben stets
Wir schwach; ich frage Jeden:
Spann er nicht selber zu dem Netz,
In das er ging, die Fäden?

Zu manchem zarten Erdenband
Nur Fäden zart sich schicken,
In Freundschaft und im Ehestand
Darf gar nichts reiben, drücken;
In andern Fällen aber darf
Man gröb're Fäden wagen,
Ein Recensent kann ziemlich scharf
Und derb zu Faden schlagen.

Vor allen Fäden hütet Euch,
Die an das Laster knüpfen,
Sie drücken schwer, sind — ob man gleich
Bereut — nie mehr zu lüpfen;
Wer böses Thun sich hat erlaubt,
Dem bleichet Angst die Wangen,
Und stets wird über seinem Haupt
Ein Schwert am Faden hangen.

Doch alle jene Fäden faßt,
Die an die Tugend binden,

Und nimmermehr, Ihr Freunde, laßt
Von ihnen los Euch winden;
Dann geht die Sonn' Euch fröhlich auf,
Und wird auch fröhlich scheiden,
Und spät erst denkt die Parze drauf
Den Faden abzuschneiden.

An die Harmonie.

Zum öffentlichen Vortrage bei einer feierlichen musikalischen Akademie, welche von der philharmonischen Gesellschaft zu Laibach bei Gelegenheit des Namensfestes des Kaisers und der Vermählung des Kronprinzen am 11. Februar 1831 gegeben wurde.

Harmonie! die uns der Himmel sandte,
Daß sich auch das Feindliche verschlingt,
Die zu unserm Kreis sich liebreich wandte
Und die Opfer, welche er dir bringt,
Ob dein Aug sie auch für arm erkannte,
Freundlich über ihr Verdienst noch schwingt,
Laß mich preisen dich, du Gottgeborne!
Heil dir, uns zum Heile Auserkorne!

Wo du weilst, da geht der Pfad zum Schönen,
Den die Anmuth deinem Günstling bahnt,
Wesen, Geistern, Worten, Farben, Tönen,
Gibt Vollendung einzig deine Hand,
Auch im Leben lehrest du versöhnen
Was im Kampf sich gegenüber stand,

Friede ist dein Ruf, dein Zweck Vergnügen,
Schönheit deine Form, dein Lohn ist Siegen.

Darf ich ein'ge Bitten zu dir leiten,
Die im Kreis' hier Jeder mit mir theilt,
Ach, in unsern sturmbewegten Zeiten
Wo der Aufruhr durch die Länder heult,
Wollest du durch die Empörten schreiten,
Und den Balsam bringen, der sie heilt,
Wollest senken ihre Schwerter nieder,
Daß nicht lächelnd Brüder morden Brüder.

Wollest eben so auch sie beglücken
Wie du uns beglückt in diesem Reich,
Wo zu Einem Zweck sich Alle schicken,
Fürst und Unterthan und arm und reich,
Wo uns Liebesbande fest umstricken
Einer Patriarchenstube gleich,
Wo ein Vater herrscht und sorgt und liebet,
Und der Kinder keines ihn betrübet.

Weile Harmonie in unsern Gauen,
Deine Friedensklänge gieße aus,
Über diese Völker, die dir trauen,
Über unsern Vater und sein Haus,
Und dem Sohn, der aus den Herrscherfrauen
Jetzo wählte die Gefährtin aus,
Bringe du dich selbst mit deiner Habe,
Harmonia, nun zur Morgengabe.

Könnten einen Tempel wir dir stiften,
Wie du Göttin seiner würdig bist,
Wo der Cherubime Chor in Lüften
Sänge deinen Ruhm und dich begrüßt,
Daß der Schall die Särge sprengt in Grüften
Und den Jubel Zeit und Raum nicht mißt!
Doch auch unvollkommne Töne blühen
Auf in deinem Reich zu Harmonieen.

Lied mit Chor.

Bei dem fröhlichen Vereinigungs-Mahle gesungen, welches die Musiker und Musikfreunde Wiens am 25. November 1821 veranstalteten, um das Fest der heiligen Cäcilia, der Schutzpatronin der Tonkunst, zu feiern.

Motto:

Macht doch diese Himmelskunst
Nicht zu leerem Ohrendunst.

Der Vorsänger.

1.

Wo Leirer sich zusammen finden,
Da muß es auch geleiert seyn,
Die irdischen Miserien schwinden
Bei einem lust'gen Liedelein;
Darum, Ihr Brüder, wollt gewähren,
Daß heut' auch ich mein Schärflein bring',
Und Euch zu Frau Cäcilia's Ehren
Ein heitres spitz'ges Liedchen sing'.

Cäcilia! — Cäcilia! —
Du Schutzpatronin bist uns nah,
O schenke deine Gnade mir,
Daß ich nur heut' nicht distonir'.

Chor.

Cäcilia! — Cäcilia! —
Du Schutzpatronin bist uns nah,
Zu deiner Ehre gilt es hier,
O gib, daß Keiner distonir'.

Der Vorsänger.

2.

Du Herrliche hast einst erfunden
Das Gottentstammte Orgelspiel,
Ach, leider ist sie jetzt entschwunden
Die Liebe zu dem edlen Styl.
Der guten Organisten gehen
Mit jedem Jahre mehr zu Grab,
Nur Männer in den Höfen drehen
Darauf das „palpiti“ herab.

Cäcilia! — Cäcilia!
O sei mit deiner Hilf' uns nah'!
Mach, daß man Orgeln wieder schlagt,
Nicht dreht und auf dem Rücken tragt.

Chor.

Cäcilia! — Cäcilia!
O sei mit deiner Hilf' uns nah'!

Mach', daß man Orgeln wieder schlagt,
Nicht dreht und auf dem Rücken tragt.

Der Vorsänger.

3.

Wer sollte sie nicht ehren, lieben,
Der Tonkunst Tochter: Harmonie;
Doch leider wird sie jetzt vertrieben
Von ihrem Kind, der Melodie.
In Süden wurd' es groß gezogen,
Ringsum mit Flittertand behängt;
Dem Kind ist nun die Welt gewogen,
Und, ach, die Mutter wird verdrängt.

Cäcilia! — Cäcilia!
Die lang den Frevel schonend sah;
Beschütze doch die Harmonie,
Sonst stirbt sie durch die Melodie.

Chor.

Cäcilia! — Cäcilia!
Die lang den Frevel schonend sah;
Beschütze doch die Harmonie,
Sonst stirbt sie durch die Melodie.

Der Vorsänger.

4.

Die Sänger straf', die Noten dudeln,
Die nicht gesetzt der Komponist,

Um nur auf einmal auszusprudeln,
All' ihren musikal'schen Mist;
Straf' alle Musikdirektoren,
Die solch Gegurgel permittirt,
Und Alle, welche sinnverloren
Derlei Raketen applaudirt.

Cäcilia! — Cäcilia!
Beschütze das ut re mi fa,
Das beim Rouladen-Quodlibet
Kein Mensch zu singen mehr versteht.

Chor.

Cäcilia! — Cäcilia!
Beschütze das ut re mi fa,
Das beim Rouladen-Quodlibet
Kein Mensch zu singen mehr versteht.

Der Vorsänger.

5.

Laß einen starken Wind entstehen,
Und fort von den Clavieren all'
Die Variationen wehen,
Die Stützen von dem Notenschwall.
Send' deine Cherubime nieder,
Daß, mit den Harfen in der Hand,
Sie singen einfach zarte Lieder,
Verscheuchen allen Flittertand.

Cäcilia! — Cäcilia!
Das Unrecht strafe, das geschah;
Verderben leerem Ohrendunst,
Und Heil und Preis der echten Kunst!

Chor.

Cäcilia! — Cäcilia!
Das Unrecht strafe, das geschah;
Verderben leerem Ohrendunst,
Und Heil und Preis der echten Kunst!

Der Vorsänger.

6.

Uns aber schenke deinen Segen,
Daß uns die Mode nicht ergreift,
Daß wir dem Schwindelgeist entgegen
Arbeiten bis das Bess're reift;
Daß wir die Wahrheit höher achten,
Als lauten Beifalls schnöden Lohn,
Und nur nach jenem Kranze trachten,
Der hängt an deinem Strahlenthron.

Cäcilia! — Cäcilia!
Dir töne unser Gloria!
Was auch die Finsterniß vermag,
Mit deiner Hilfe siegt der Tag.

Chor.

Cäcilia! — Cäcilia!
Dir töne unser Gloria!

Was auch die Finsterniß vermag,
Mit deiner Hilfe, siegt der Tag.

Der trostlose Witwer.

O Jammer und o Noth!
Mein gutes Weib ist todt.
Sie trug mich auf den Händen;
Will meine Ehr' verpfänden,
Daß ich, wie meine Adelinde,
Im Leben keine wieder finde.
Ihr zweifelt d'ran? Ihr sollt's schon sehn,
Gleich morgen will ich suchen geh'n.

Vertheilung des Reichthums.

Endlich hat der Gott des Reichthums
Sich entschlossen, seine Gaben
Nur den Weisen und den Guten
Nach Verdienste zuzuwenden;
Doch die Boten, die er sandte,
Weiß der Henker wo sie weilen;
Denn bis zu dem heut'gen Tage
Ist von den Packeten allen
Keins gelangt an seine Aufschrift.

An ein schönes Kammermädchen.

Fortuna that dir unrecht, Kind,
Daß sie nicht besser dir gesinnt
Gedreht dein Glückesrädchen;
Doch tröste dich, was auch geschah,
Und denk', die Grazien waren ja
Auch Venus Kammermädchen.

Das steinerne Geld.

(Ballade.)

I.

Die Burg Bajmots.

Ein großes Felsenhaus,
Das schaut in's Land hinaus,
Als wollt' es höhnend fragen:
„Wer will an mich sich wagen?
Der Himmel nur kann mich spalten,
Sonst werd' ich ewig halten,
Euch Würmern dort unten im Staube
Euch werd' ich nimmer zum Raube.

Hab' mein Antlitz zur Wolke gekehrt,
Draus der flammende Blitz niederfährt.
Wo das ewige Feuer in Guß
Das Erz bringt, da wurzelt mein Fuß;

Meine kräftigen Arme bespült
Ein Fluß, der sie nimmer durchwühlt,
Und ein schwarzer Wald, dicht belaubt,
Prangt als Federn auf meinem Haupt.

Der gewaltigsten Männer Zier:
Peter Pocky, der hauset in mir,
Sein Blick ist ein Flammenstrahl,
Sein Schwert ein nie fehlender Stahl,
Sein Wort ein vergifteter Pfeil,
Sein Zorn ein Donnerkeil,
Sein Herz ein eherner Schrein,
Drin schließt er die Habsucht ein.

Drum mag ich kecklich fragen?
Wer will an mich sich wagen?
Mich zwingt keine Menschenhand,
Wohl aber schaut in das Land
Hinaus von dem Thurme mein Held
Auf die Würmernester der Welt,
Die er alle bas erschreckt,
Wenn er nur seinen Finger ausstreckt."

II.

Die Heilquelle.

„Warum zieht ihr herbei
Zum Sitz der Tyrannei?
Du Mann auf den Krücken
Mit flehenden Blicken?

Du alte Blinde
Um's Auge die Binde?
Du Armer, für den die Lerche nicht singt,
Für den die Schöpfung nur leuchtet, nicht klingt?
Ihr sucht doch in Satans Armen
Nicht Hilf' und Erbarmen?"

""Wir zieh'n heran mit gläubigem Muth,
Wir schau'n nicht empor
Zu jenem eisernen Thor,
Das nur den bösen Gesellen
Sich öffnet, wenn sie dort schellen.
Von oben kommt hier kein Segen,
Von Unten kommt er entgegen;
Wir suchen in Gottes Armen
Hier Hilf' und Erbarmen.

Es springt ein Quell,
So rein und hell,
Im Dunkel aus moos'gem Gestein,
Der lindert und kühlt
Das Weh, das man fühlt,
Gott legte die Heilkraft hinein.

Warm sprudelt er
Und schäumend her,
Und ladet zum Trank und zum Bade,
Und wer ihn genießt,
Deß Mark durchfließt
Heilbringend die göttliche Gnade.""

Und es setzten an der Quelle Rand
 Sich die Armen froher Hoffnung nieder,
Schlürften heil'ges Naß aus hohler Hand,
 Sanft erwärmend strömt's durch ihre Glieder.

Und nachdem sie, was der Himmel gab,
 Mit Vertrauen und mit Dank genossen,
Warfen Viele von sich ihren Stab,
 Neues Leben hatte sie durchflossen;

Kehrten in die Hütten dann zurück
 Und wer den Genes'nen kam entgegen,
Dem verkündeten sie laut ihr Glück
 Und der Wunderquelle Nutz' und Segen.

III.

Das Eisengitter.

Der Pocky aber sah's mit Zorn,
Und seine schwarzen Augen blickten
Zermalmend hin auf die Beglückten,
Die sich erquickten
An jenem gnadenvollen Born.

Er schrie: „Seid ihr dem Wasser hold,
Und wollt ihr's trinken? — Meines ist es,
Aus meinem festen Felsen fließt es,
Wohlan! ihr müßt es
Bezahlen mir mit blankem Gold!

Meint das Gesindel nicht es kann
Herzieh'n zu mir von beiden Polen,
Hier Leben und Gesundheit holen,
Und ganz verstohlen
Sich wieder fortbegeben dann?

Ob solch' ein Hund sieht oder nicht
Und ob ihm klingen sanfte Töne,
Ist Eins; für ihre edlern Söhne
Schuf nur das Schöne
Natur, und nicht für solchen Wicht.

Der's Leben ganz genießen kann,
Nur dem ist's eine theure Gabe,
Der Arme schleich' an seinem Stabe
Hin zu dem Grabe
Und juble, daß er Ruh gewann.

Drum wer das Wunderwasser zahlt,
Der mag sich laben am Genusse,
Der Arme bad' mit krummem Fuße
Im nächsten Flusse,
Denn naß ist naß, warm oder kalt!"

Und einen Meister sandt' er aus,
Der muß, die Quelle zu bewachen,
Ein hohes Eisengitter machen;
Mit Satanslachen
Sah Pocky auf dieß Werk hinaus.

Und viele Arme zogen her,
Und sahen hinter Eisenstäben
So nah die Hilfe für ihr Leben;
Doch Gold zu geben
Vermochten leider sie nicht mehr.

Verzichten mußten sie darauf;
Doch zeichnete ihr schmerzlich Stöhnen,
Nach Linderung ihr banges Sehnen
Und ihre Thränen
Der ewige Vergelter auf.

IV.

Der Fluch.

Am Stabe kam geschritten
Ein armer blinder Mann,
Der flehte, daß ihm werde
Das Gitter aufgethan.

„Ein Engel hätt' Erbarmniß,“
Sprach er, — „mit meiner Nacht;“
Er rief: „„Geh hin nach Bajmots,
Der Quell dich sehend macht.““

„Daheim hab' ich fünf Kinder,
Die quälen mich um Brot,
Und ich kann keins erwerben,
Erbarmt Euch meiner Noth!“

Volle blinkende Becher stehen
Eben vor Pocky, da er dieß hört,
Und er tritt an das Fenster zu sehen,
Welch Gewinsel beim Wein' ihn stört.

„„Kannst du kein Gold meinem Wächter geben,““
Also ruft er donnernd hinab, —
„„Magst du dich wieder von dannen heben!
Oder schütteln am Eisenstab!““

Da kniet der Blinde nieder,
Im Auge glänzt ihm hell
Des Unglücks Wort: die Thräne,
Er ruft: „Laß mich zum Quell!

Mein und der Meinen Leben
Hängt ab, o Herr! von dir,
Was Ihr den Armen thuet,
Sprach Christ, das thut ihr mir.

Ein Tropfen, den du reichest
Mir aus der Quelle dein,
Wird dir ein Quell des Trostes
Im Todeskampfe seyn.“

„„Narr! was sprichst du vom Tode? dem Leben
Bleibt der Pocky lange noch hold,
Daß er's genießen kann müsset ihr geben,
Elende Sclaven! ihm all euer Gold.““

Und zum Wächter, der schon voll Erbarmen
Leget die Hand an das Eisenschloß,
Donnert er: „„Wenn er nicht zahlt und nicht gehet
Hetzet auf ihn eure Hunde los!““

Jetzt erhebt der Blinde
Schnell sich ohne Mühen,
Ihm entfällt die Binde;
In dem Antlitz glühen
Augen ihm gleich Flammen,
Daß, wer in sie blicket,
Schauern muß zusammen.
Goldner Schimmer strahlt
Um die Silberhaare,
Kein Gewicht der Jahre
Drückt mehr die Gestalt,
Von der Erd' aufschwebend
Und den Arm erhebend,
So sein Wort die Luft durchdringt,
Daß es wie rollender Donner klingt:

„Verruchter Frevler! jetzo fiel dein Los,
Nicht länger wirst du Hohn der Menschheit sprechen,
Des Himmels Langmuth ist unendlich groß,
Doch noch viel größer, Mensch, ist dein Verbrechen,
Zu End' ist deine Herrlichkeit und Macht,
Und wie bei dir die Armen
Gefunden kein Erbarmen,
So find' auch du keins in der Leiden Nacht;

Fluch deinem harten Herzen!
Das mit der Noth konnte scherzen,
Fluch deinem Kopf, der nur sann,
Was dir Schätze gewann!
Fluch deinem Arm, der den himmlischen Segen
Wagt unter Schloß und Riegel zu legen!
Fluch deiner Zung', die mit hartem Wort
Wies vom Labsal die Schmachtenden fort!
Fluch deinem Ohre, das Jammergeschrei
Hören konnte und taub blieb dabei!
Fluch deinem Auge, das Thränen sah fließen,
Ohne ein Thränlein dabei zu vergießen:
Fluch, Satan dir! mit dem Menschengesicht,
Jetzo erdrückt dich der Laster Gewicht!

Reich wähnst du zu seyn?
Du bist es nicht mehr,
Schließ' auf deinen Schrein,
Du findest ihn leer!
Fest wähnst du zu seyn?
Du bist es nicht mehr,
Bald sinket in Schutt
Dein Felsennest ein!
Stark wähnst du zu seyn?
Und hast dir erlaubt
Gesellen zu dingen,
Die Dolche zu schwingen
Selbst über des Königs gesalbtes Haupt,
Sie kehren nicht wieder,

Und dein Haupt fällt nieder
Am Rabenstein!“

V.

Erfüllung.

Also hatte die Gestalt
Mit dem Donnerwort gesprochen,
Und jetzt schwand sie aus den Blicken
Des ergrimmten Ritters, welcher
Staunte, doch nicht zitterte.
Eben zog zum höhn'schen Lachen
Er den Mund ob dieser Drohung,
Horch! da kracht's, das Eisengitter
Stürzt, gleich morschem Holz, zusammen,
Unterirdisches Getöse
Schallte fürchterlich, die Quelle
Gohr und sott und zischt' und brauste
Und in einem mächt'gen Strahle
Schoß sie gäh empor zum Himmel
Und der Fels, dem sie entflossen,
Stürzte ein, es gähnt' ein Abgrund
Den erstarrten Pocky an. —

Der Ritter aber erbebte nicht:
„„Ich stehe,““ rief er: — „„wenn Alles auch bricht,
Ich trotze jeder ird'schen Gefahr,
Ich trotze den himmlischen Mächten sogar.““

Still wird's rings umher,
Es breitet die Nacht den dunklen Flor,
Da tönen dumpf und schwer
Drei Schläge an des Schlosses Thor:
„Peter Pocky! wir klagen dich an,
Daß du gewandelt des Lasters Bahn,
Mörder von dir sind gedungen worden
Um deinen König und Herrn zu ermorden,
Bei dem morgigen Tageslicht
Erschein' in Ofen vor freiem Gericht,
Erscheinst du nicht und vertheidigst dich nicht,
So steht dir kein ehrlicher Mann mehr bei
Wir geben in Acht dich und vogelfrei!“

Der Ritter aber erbebte nicht:
„„Ich stehe,““ rief er, „„wenn Alles auch bricht,
Wer will es wagen mit Pocky zu rechten,
Der trotzet der Welt und den himmlischen Mächten?““

Und in Eil' am nächsten Morgen
Rüstet er sich zum Streit,
Nimmt die anvertrauten Söldner
Sich in Pflicht und Eid,
Viele geblendet vom reichen Solde,
Den er verspricht in glänzendem Golde,
Zieh'n in Bajmots ein,
Und nachdem sie da sich versammelt,
Werden die Thore des Schlosses verrammelt,
Und der Pocky beim Wein

Lacht der Drohung und dünkt sich fest
Hier auf seinem Felsennest.

Trompeten schallen,
Kriegstöne hallen,
Lanzen schimmern,
Helme flimmern,
Fahnen wehen
Auf den Höhen,
Und im Thal
Allzumal
Rings um's Schloß. —
Zwei Monden vergehen,
Die Noth ist groß;
Die Söldnerschar
Sieht die Gefahr,
Sie murren und wanken;
Da suchet mit blanken
Goldstücken Pocky zu kaufen ihr Blut
Und neu zu beleben den sinkenden Muth.
Er eilt zu seinen Schätzen,
Eröffnet jetzt den Schrein,
Wer malet sein Entsetzen
Das Gold ist — Stein
Wie eh — so groß, so klein,
Doch alles grau von Farbe
Und Alles — Alles Stein.

Und Pocky bebte zum erstenmal jetzt,
Es sträubt' empor sich sein Haar,
Sein trockenes Auge sogar
Mit Thränen der Angst und des Grimmes sich netzt.

„Wen führt man dort zur Richtstatt hin?
Es gafft nach ihm die Menge,
Doch Keiner aus dem Gedränge
Bedauert oder beweinet ihn?“

„„Der Pocky ist's, der an Gott nicht geglaubt,
Und nur gelebt für die Sünde,
Jetzt trennet der Henker vom Rumpfe sein Haupt,
Und man streut seine Asch' in die Winde.

Ein Engel erschien ihm in Bettlerkleid,
Den ließ er zum Quell nicht gelangen,
Der hat ihm sein Schicksal so prophezeit,
Wie's heut' in Erfüllung gegangen.

O mög ihm der Himmel den Trost dort verleih'n,
Den er Armen, die hier zu ihm kamen,
Versagte, und mög' er ihm gnädig seyn,
Ob er hier gleich nicht gnädig war. Amen.““

Jenen Schlund' der statt der Quelle,
Bei dem Schlosse Bajmots gähnte,

Ließ man mit den Steinen füllen,
Die darin sich statt des Goldes
In sehr großer Menge fanden,
Jahre lange blieb die Quelle
In des Berges Schooß verborgen,
Bis sie, (als ein neuer Ritter,
Den die Armen Vater nannten,
In dem Schlosse Bajmots hauste:)
Einen neuen Weg sich sprengte
Nah am alten, draus noch immer
Sie zum Heile der Bedrängten
Warm, und Jedem offen, quillt.

Manchmal hebt ein Landmann, welcher
An dem Quell vorübergehet,
Von den flachen runden Steinen,
Die in Meng' umher dort liegen,
Einen auf, zeigt ihn dem Fremden,
Und erzählet, daß die Steine
Einstens goldne Münzen waren,
Und vertraut ganz leise ihm,
Und sich kreuzend, die Geschichte
Von dem bösen Peter Pocky.

Der schlafende Amor.

Ich trat zu einem Blumenhügel,
Da schlummerte ganz fest

Ein kleines holdes Kind mit Flügel
Bei einem Sperlingsnest.

Zwar Köcher und auch Pfeile lagen
Zu seinen Füßen da;
Doch konnt' ich vor den Waffen zagen,
Da ich den Holden sah?

Dieß Kind, entlaufen kaum der Wiege,
Kennt noch die Bosheit nicht,
Der reinsten Unschuld sanfte Züge
Trägt es im Angesicht.

Der Fuß kann noch kein Blümlein knicken,
Und diese zarte Hand
Noch keinen Pfeil vom Bogen drücken,
Die stets nur Kränze wand.

Ich nahe mich ohn' alles Bangen,
Ich weck' ihn liebevoll,
Denn die Natur scheint zu verlangen,
Daß er nicht schlafen soll;

Die sanften lauen Frühlingsweste
Durchsäuseln ihm das Haar,
Ihn kosend beugen sich die Äste,
Ihn ruft der Vögel Schar.

Das bunte Chor der Schmetterlinge
Summt über ihn dahin,

Ihm kühlt die Wang' mit zarter Schwinge
Ein Täubchen, küssend ihn.

Auf kleiner Schläfer! auf, erwache!
Er regt sich — blickt voll Scherz
Mich an — ergreift den Pfeil — droht Rache —
Er schießt — o weh! — mein Herz! —

Verwundet von des Buben Pfeilen
Lacht er mit bitterm Hohn,
Zeigt mir den Arzt, der könnte heilen,
Und fliegt mit ihm davon.

Seitdem drückt Sehnsucht mir und Kummer
Das Herz mit Bleigewicht. —
Trefft ihr das böse Kind im Schlummer
Entflieht — und weckt es nicht.

Ursache des Weinwässerns.

Daß Bacchus verliebt in Cytheren war,
Daraus ist viel Übel hervorgegangen,
Seitdem hat den Wein seiner Jünger Schar
Mit Wasser zu mischen auch angefangen.
Ob Zeus auch Cytheren viel Reize verlieh,
Das blitzende Auge, den Busen, den vollen,
Es hätte der Gott des Weines doch nie
Die Tochter der Wasser liebkosen sollen.

Lebensklugheit.

Die Lebensklugheit ist
  Gar eine gute Sache,
Doch fodert sie viel List
  Und eine eigne Sprache;
Spricht man zu spät, zu früh,
  Wird man das Maul verbrennen,
Vor allem muß man nie
  Das Kind beim Namen nennen.

Wenn ihr ein Weibchen seht,
  Das nützet seine Waffen,
Die schönen Augen dreht
  Auf junge Herrn zu gaffen;
Das immer Bande flicht,
  Die immer wieder reißen,
Müßt ihr kokett sie nicht —
  Ihr müßt sie lebhaft heißen.

Dort hält ein Mann sein Geld,
  Wie Andre ihre Tauben;
Seht, wie er's überzählt,
  Man kann kein Stück ihm rauben,
Fliegt ein Dukaten fort,
  Muß zwei er wieder bringen.
Der Wuch'rer! — laßt dieß Wort,
  Genau wird besser klingen.

Wenn Einer albern spricht
  Und alberner noch handelt,
Und dennoch solch ein Wicht
  Die Bahn des Glückes wandelt,
Wenn noch so dumm er scheint,
  Nenn' ihn doch keinen Gimpel,
Auch keinen Esel, Freund!
  Nenn' ihn: natürlich — simpel.

Vom Arroganten lob',
  Er müsse selbst sich kennen;
Ist einer derb und grob,
  Magst ihn aufrichtig nennen;
Als Epigrammatist
  Muß der Verleumder gelten;
Den, der Verschwender ist,
  Mußt du freigebig schelten.

Naturpoeten heiß'
  Die schlechte Reime machen,
Erfahren nenn' den Greis,
  Bescheiden nenn' den Flachen;
Lob' dessen Bonhomie,
  Der stets mit Weibern dahlet,
Und Jenen heiß Genie,
  Der borget und nicht zahlet.

Wirst als Politikus
  Dich also stets gebärden,

So wird, mein Freund! und muß
Der Lohn dafür dir werden.
Doch Alles dieses kann
Allein beim Reichen gelten,
Jedoch den armen Mann
Magst nach Belieben schelten.

Der unglückliche Tag.

Es gibt so manche Tag' im Leben
Wo nichts sich fügt und schickt,
Wo alle Ding' uns widerstreben
Und alles uns mißglückt;
So ging es gestern mir verflucht
Durch vier und zwanzig Stunden,
Ich habe überall gesucht,
Und nirgend was gefunden.

Mein Diener brachte die Journale
Recht früh zum Bette mir,
Ich lese sie mit jedem Male
Mit stärkerer Begier,
Mit Recht erwartet' ich mir heut,
Die interessant'sten Kunden;
Doch fruchtlos opfert' ich die Zeit,
Und habe nichts gefunden.

Als ich dann in die Börse blickte,
Ob sie noch reiche heut,

Der Anblick mich nicht sehr entzückte,
Es war zum Füllen Zeit;
Da hab' ich denn im ganzen Haus
Die Beutel aufgebunden,
Auch sucht' ich alle Laden aus
Und habe nichts gefunden.

Das Wetter war recht sehr ergötzlich,
Ich kleide mich, spazier'
Gaß' auf, Gaß' ab, und sehe plötzlich
Die hohe Schul vor mir; —
Vielleicht, so dacht' ich mir, zerstreut
Dich Kluges ein'ge Stunden?
Sucht' also dort Gelehrsamkeit —
Und habe nichts gefunden.

Der Mittag kam herbei indessen;
Ich pfleg' am Donnerstag
Bei einem guten Freund zu essen,
Der wohl mich leiden mag,
Schon freut' ich mich, ich weiß man speist
Dort Sachen, die mir munden,
Doch dießmal war der Freund verreist,
Hab' also nichts gefunden.

Nachher erzählt man mir — verschworen
Gen mich der Himmel scheint —
Es habe den Verstand verloren
Ein Dichterling, mein Freund;

Auch sei ein Kleinod seltner Art
Heut meiner Magd verschwunden,
Kann seyn, daß sie's nicht gut verwahrt,
Ich habe nichts gefunden.

In drei Theater, die wir haben,
Ging ich mich zu zerstreu'n,
In einem wollt' ich an den Gaben
Des Jokus mich erfreu'n,
Im zweiten sucht' ich so ein Stück
Voll Qual und Angst und Wunden,
Im dritten herrliche Musik. —
Und kein's hab' ich gefunden.

Gebeuget von des Tages Wehen
Dacht' ich: der Abend soll
Dir endlich angenehm vergehen,
Und ging von Liebe voll
Zum Liebchen; — sie verhoffte mich
Wohl erst nach ein'gen Stunden:
Ich trete ein — und hier hab' ich —
Ach leider! — wen gefunden.

Zündbare Materie.

Das Licht der Vernunft ist ein seltsames Licht,
In Köpfen, wo Stroh ist, da brennt's eben nicht.

Die Hostie.

(Legende.)

Es hatt' eine arme Frau einen Baum,
Der wollt' ihr nicht Früchte tragen,
Und ließ eine Blüthe sich schauen kaum,
So thätens die Bienen zernagen;
Es hatte in ihrer gewaltigen Noth
Die Arme kein Birnlein und auch kein Brot.

Und als sie dannen zur Osterzeit
Zur heiligen Beicht' war gegangen,
Und hatte in Demuth und Frömmigkeit
Den Leib des Herrn empfangen,
Da fiel ihr alsbald ein Mittel ein,
Das könnte von ihrer Noth sie befrei'n.

„Du wirst, o mein Jesus!" — sie zitternd sprach, —
„Mir die schwere Sünde vergeben,
Bei mir gehst du ein in ein unwürdig Dach,
Will bessere Wohnung dir geben!"
Und sie nahm die Hostie wieder heraus,
Legt sie in's Gebetbuch und trägt sie nach Haus.

Und legt sie dort auf den Birnenbaum,
Auf den obersten von den Zweigen,
Der, als die Bäurin hinzutritt kaum,
Sich schon ihr entgegen thut neigen,

Spricht noch ein Gebetlein zur Hostie hinauf
Und geht getröstet zur Ruhe darauf.

Zur Nachtzeit hört ihr kleines Kind
Eine sanfte Musik erklingen,
Still steht es auf, tritt zum Fenster geschwind
Zu schau'n, wer so schön thäte singen
Und sieht, — es glaubt seinen Augen kaum, —
Gar herrlich erleuchtet den alten Baum.

Von allen Seiten kamen daher
Viel Bienen emsig gezogen,
Die des Baumes Gipfel die Kreuz und Quer
In frohem Gewirre umflogen;
Und sangen dabei mit dem Honigmund
So lieblich, so schön in der Mitternachtstund'.

Und als die singenden Bienlein sind
Die zweite Nacht wieder gekommen,
Da lauft der Bube zum Pfarrer geschwind
Und erzählt ihm was er vernommen:
Der geht mit ihm nach Hause drauf
Und steigt, zu schau'n, auf den Baum hinauf.

Und sieh — auf den zartesten Zweigelein,
Hoch oben im herrlichsten Glanze,
Erblickt er von Wachs, weiß, blendend und rein,
Auf dem Baume eine Monstranze,
Und in der Monstranze die Hostie war
Umschwirrt von der singenden Bienenschaar.

Die hatten dem Heiland gar zierlich und fein
 Ein himmlisches Häuslein gebauet.
Der Pfarrer sinkt auf die Knie sein,
 Und betend zur Höhe schauet,
Dann trägt er die Monstranze fort,
Verwahrt sie an einem heiligen Ort.

Dieß Wunder erschallet im Lande kaum,
 Alsbald die Blinden und Tauben
Wallfahrten zu diesem Birnenbaum,
 Und holen da Muth sich und Glauben.
Der armen Frau war das Glücke hold;
Man zahlt ihr ein Birnlein mit vielem Gold.

Galanterien dem schönen Geschlechte gewidmet.

1.

Zwei Küsse.

Neulich wollt es mir endlich glücken,
Daß mir Louise zwei Küsse gegeben.
Einer tödtete mich vor Entzücken,
Der andere brachte mich wieder zum Leben.

2.

An Friderike.

Wie mir geschieht, wenn ich dich sehe,
So ward im Leben mir noch nie;

Die Zeit gewinnt Flügel in deiner Nähe,
Und die Liebe verlieret sie.

3.

Einäugige Mutter und einäugiges Söhnlein.

O gib, du schöner Knabe,
Dein Aug' der Mutter dein;
Dann wird sie Venus werden,
Und du wirst Amor seyn.

4.

An Helene.

O schwöre mir nur, schwöre, schwöre,
Daß mir allein dein Herz gehöre.
Nicht etwa darum weil ich baue
Auf solchen Schwur und ihm vertraue:
Nein! weil ich ihn so gerne höre.

5.

Der galante Säufer.

Die Frau.

Schon wieder betrunken! wer kann's ertragen?
Greift denn die Vernunft bei dir niemals Platz

Der Mann.

Das thu' ich aus Liebe, muß ich dir sagen:
Weil ich dich dann doppelt sehe, mein Schatz!

6.

An Marie.

Du grollst, daß ich dir auf den Fuß
Nachfolge, liebes Schätzchen:
Mißgönnst du also mir sogar
Das kleinste aller Plätzchen?

7.

Drei Göttinnen in Einer.

Ich schwanke noch, soll ich dich Göttliche,
Als Juno, Pallas oder Venus ehren. —
An Majestät gleichst du der Juno ganz,
Pallas an Geist, und lächelst du, Cytheren.

8.

An Marie.

Da Gott dir doppelt Reitze hat gegeben,
Warum gab er mir armen Mann
Nicht auch ein doppelt Leben,
Damit ich alle ganz genießen kann.

Traum und Hoffnung.

Der Traum oft im Schlummer als Hoffnung uns lacht,
Die Hoffnung ist auch ein Traum dessen, der wacht.

Der undankbare Knabe.

Es zog ein Ritter durch das Land,
Ein Knäblein führt' er an seiner Hand,
  Ein zartes süßes Bübchen,
Mit grausem blondgelockten Haar,
Und in dem rosigen Wangenpaar
  Zwei kleine Schelmengrübchen.

Der Knabe zerrt' und zog ihn herum,
Der Ritter litt' es geduldig und stumm,
  Und lief ihm der Zorn einmal über,
So zeigt ihm der Bube ein Mägdleinbild,
Deß Anblick machte den Ritter gleich mild,
  Und hatte den Buben noch lieber.

Und als sie zogen durch einen Wald.
Da trat eine hohe Frauengestalt
  Zu ihnen voll Anmuth und Würde.
Sie trug ein sternenbesätes Gewand
Und eine gold'ne Posaun' in der Hand,
  Um's Haupt den Lorbeer zur Zierde.

Sie schaut den Buben unwillig an;
Doch freundlich spricht sie zum Rittersmann,
  Als tönt' es von tausend Zungen:
„Du armer Verblendeter dauerst mich,
Nur dann warten Ruh' und Lohn auf dich,
  Machst du dich los von dem Jungen.

„Dein Leben schleichet thatenlos hin,
Um einem Mägdelein nachzuziehn,
Doch nicht deine Jugend vergeude!
Du reitest nicht mehr in die Schranken ein,
Singst lieber ein Liedel beim Mondenschein
Und es rostet dein Schwert in der Scheide.

„Ermanne dich, Starker! das Mägdlein vergiß,
Die Laute wirf von dir, ergreife den Spieß,
Und suche die Pfade der Ehre;
Ich leite darauf dich an meiner Hand,
Ich trag' deinen Ruhm durch das ganze Land,
Bald bist du der Erste im Heere.“

Und wie sie gesprochen, da ward es licht
Und lichter im Wald', um den Ritter dicht
Erschien der Ritterschaft Zierde;
Man kämpfte, daß ringsum klirrte das Erz,
Der Held erwarmte, es pocht' ihm das Herz
Vor Kampflust und Ruhmesbegierde.

Sich selber erblickt' er auch in der Reih';
Er kämpfte inmitten ein grimmer Leu.
Vor seinen gewaltigen Streichen
Die Einen stürzten zu Boden hin,
Die Andern sah er erschrocken fliehn,
Den Rest sich ehrfurchtsvoll neigen.

Und jetzo das Weib die Posaun' ergriff:
Nach beiden Polen der Erde rief
 Sie schallend den Namen des Siegers,
Der seine Gegner und sich bekämpft,
Der Liebe Flamm' im Busen gedämpft. —
 Zurück scholl der Ruhm dieses Kriegers.

Da drückte der Bube sich lächelnd an ihn
Und zeigte des Mägdleins Bildniß ihm hin,
 Und der Ritter war überwunden.
Er drückt' einen Kuß auf das theure Bild,
Verfluchte den Spuck, der zurück ihn hielt
 Und alles um ihn — war verschwunden.

Neu hoffend zog er weiter durch's Land
An des ungezogenen Buben Hand,
 Der ihm jeden Morgen versprochen:
Heut Abends soll' er das Urbild sehn.
Und, — ohngeachtet des Ritters Flehn —
 Sein Wort wieder täglich gebrochen.

Der Regen in Strömen vom Himmel schoß;
Sie hielten an einem erleuchteten Schloß.
 Der Ritter vermeint hier zu weilen;
Der Bube verweigert's und zieht ihn mit fort:
»Nicht wage dich an den verführenden Ort,
 Laß lieber das Ziel uns ereilen.«

Da öffnete plötzlich das Thor sich der Burg.
Es zog geschmückte Dienerschaft durch
Gerade zu auf den Ritter,
Sie nöthigten ihn zur Pforte hinein,
Fast träumend zog er mit ihnen ein,
Geblendet von Pracht und von Flitter.

Im Schloß nahmen goldne Gemächer ihn auf,
Ein seltsam Wesen erschien ihm hierauf
Auf einem purpurnen Throne;
Es trug' ein diamantnes Gewand,
Ein Füllhorn hielt es in einer Hand
Und in der andern die Krone.

Und also redet den Ritter es an:
„Was Meer und Erde nur zollen kann
An Gold und an Edelgesteinen,
Was der keckste Wunsch nur begehren mag,
Was die Nacht verbirgt, und beleuchtet der Tag,
Das Alles zähl' zu dem Deinen!

„Zu all' diesem Reichthum, zu all' dieser Pracht
Verleih' ich dir auch noch die höchste Macht;
Ich selber steige vom Throne,
Und reiche dir überglücklichem Mann,
Der Alles, was er dann will, auch kann,
Sogar meine Weltenkrone.

„Nur Eines, Jüngling, fodr' ich dafür,
(So große Gunst verdient Dank) von dir:
Verlaß den elenden Knaben,
Der unbarmherzig mit dir nur spielt,
Vergiß das Mägdlein und auch ihr Bild,
Statt Liebe soll Reichthum dich laben."

Der Ritter steht staunend, da blicket beim Schein
Des Mondlichts der Bube zum Fenster herein,
Das Mägdleinbild hält er in Händen;
„Behaltet die Schätze!" der Ritter spricht,
„Das Kind und das Mägdlein laß ich nicht,
Mein Herz wird sich nimmermehr wenden."

Er sprach's, und Herrlichkeit, Mann und Schloß
Sogleich vor seinen Blicken zerfloß,
Der Mond strahlt über ihm heiter,
Der Bube hing wieder an seinem Arm,
Und zog in der Abendluft, mild und warm,
Den sehnsüchtig Liebenden weiter.

Nicht lange, so hörten sie ein Geschrei.
Sie eilten ihm zu, sah'n der Räuber drei,
Die hatten, — bedecket mit Wunden, —
Gar einen stattlichen Rittersmann,
Der den tapfersten Widerstand hatte gethan,
An einen Baumstamm gebunden.

Der Ritter blickt ihm in's Auge kaum,
So staunt er, glaubend, es äff' ihn ein Traum,
Sein Freund war's: Johann von der Malten,
Der einst in der frühesten Jugendzeit,
Bei einem hitzigen Knabenstreit
Ihm hatte das Leben erhalten.

Der Ritter reißt aus der Scheide sein Schwert,
Den Freund zu befrei'n; doch der Knabe wehrt
Ihm ab, und zeigt ihm zur Rechten
Zwei andere Räuber, die schleppten dort
Ein schreiend Mägdelein mit sich fort:
„Das ist deine Lieb, dort sollst fechten!“

„Dich Freund rette Gott, ich kann es nicht,
Mich rufet dorthin die höhere Pflicht;“
So sprach der Ritter, und eilte
Vom Freunde fort dem Mägdelein zu,
Da schwanden Freund und Räuber im Nu —
Und nur das Mägdelein weilte.

Der Ritter sieht ihr in's Antlitz so hold,
Die Wangen wie Rosen, die Locken wie Gold,
Sie ist's, der sein Herz sich ergeben;
Er sinkt an ihre hochklopfende Brust
Und ist vor Entzücken sein selbst nicht bewußt,
Der Bube stand lächelnd daneben.

Und in des Mägdeleins Schloß zieh'n sie ein.
Der Priester schließet den ew'gen Verein;
  Und als sie dann aus der Kapelle
Wohl in den Prunksaal kamen zurück,
Da suchte den Buben des Ritters Blick; —
  Doch dieser war nicht mehr zur Stelle.

Und mit dem Knaben sein Glück auch schwand.
Das Mägdlein er jetzo ganz anders fand,
  Die Züge, die er im Bilde
Anbetete, schienen verändert sehr,
Und für das Urbild empfand er nicht mehr,
  Was einst für das Abbild er fühlte.

Da schlich er in sich verschlossen und stumm
Wohl in den Gemächern des Schlosses herum,
  Fing an selbst sein Leben zu hassen.
Er fluchte dem Schändlichen, welchem er Macht,
Ruhm, Reichthum und Freundschaft zum Opfer gebracht,
  Und der ihn undankbar verlassen.

Und einst zur Stunde der Mitternacht,
Die der Ritter kummervoll hingebracht,
  Ließ ein lichtes Wölkchen sich nieder,
Und boshaft lächelnd der Knabe darin,
Begabt mit Köcher und Pfeilen erschien,
  Und mit einem leichten Gefieder.

„Laß fahren den Unmuth, o Rittersmann!
Und trage, was man nicht ändern kann,
Mich darfst darob du nicht hassen.
Verlangen, — Besitzen ist zweierlei:
Ich bleibe nur dem Begehrenden treu,
Den Genießenden muß ich verlassen.“

An einen Arzt, der Jemanden zum Duell forderte.

Du foderst ihn zum Zweigefecht
Und willst mit seinem Blut die Erde röthen?
Freund! auf Gesunde hat der Arzt kein Recht,
Er darf ja nur die Kranken tödten.

Ärztliche Hülfe.

Der Knecht.

Herr Doktor kommen Sie, der Sohn
Des Schmieds liegt krank am Schlagesfluß,
Er selbst sagt daß er sterben muß,
Daß nichts mehr hilft.

Der Arzt.

Ich komme schon.

Amors Testament.

Gott Amor war dem Sterben nah,
Sonst konnt' er über's Ende lachen,
Doch als den Tod er vor sich sah,
Wollt' er mit allen seinen Sachen
Doch früher Richtigkeit noch machen:
Den Himmelsadvokaten ließ
Er zu sich an sein Lager kommen,
Und sagt' ihm in die Feder dieß
Mit schwacher Stimm' und sehr beklommen.

„Zwar lebet noch ein Bruder mir
Gott Hymen, den ich soll bedenken,
Allein in Feindschaft lebten wir,
Er pflegte immer mich zu kränken,
Drum will ich diesem gar nichts schenken,
Haupterbe soll die Treue seyn
Von Allem, was ich laß' auf Erden,
Und Lust, das süße Mägdelein,
Soll Testamentsvollstrecker werden.

„Mein Band vermach ich dem Vergnügen,
Der Hoffnung reicht den Gürtel dar,
Die Zwietracht soll die Fackel kriegen,
Die Pfeile laßt für Plutus liegen,
Der Freude gebt mein Flügelpaar;
Als Grabmahl setzt mir einen Stein,
Und da ich eitel nie gewesen,

So grabt darin die Worte ein,
Mir eben nicht zum Ruhm zu lesen:

„Hier liegt die Stütze dieser Welt,
Und ihre Geissel auch daneben,
Ein Knabe, der sie arg gequält,
Doch auch der Lust ihr viel gegeben,
Da er belebet erst das Leben;
Es beugte Alles sich vor ihm,
Dem kleinsten Gott, dem größten Diebe,
Ein Engel und ein Ungethüm;
Gut Nacht, o Welt, hier ruht die Liebe.“

Geselliges Vergnügen.

Vergnügen und gesellig sind
 Fürwahr gewicht'ge Worte,
Es ändert sich ihr Sinn gar oft
 Nach Zeit, Person und Orte,
Auch sieht man miteinander oft
 Im Streite Beide liegen;
Einst gab es ganz ein anderes
 Geselliges Vergnügen;
Drum will ich jene alte Zeit
 Zur gegenwärt'gen halten,
Und d'raus soll sich ein kleines Lied
 Voll frohen Sinn's gestalten;

Gelingt es mir, so macht vielleicht
  In lust'gen kleinen Zügen,
Geselliges Vergnügen Euch
  Geselliges Vergnügen.

Wenn olim ein'ge alte Herrn
  Beim Kruge Bier sich fanden,
Und über die Politika
  Erklärend sich verstanden,
Und dann fünf Groschen in dem Whist
  Sich suchten zu ersiegen,
So nannte man dieß dazumal
  Geselliges Vergnügen; —
An Bier wird jetzt nicht mehr gedacht,
  Champagner nur muß fließen,
Was Fürsten und Minister thun,
  Das wird herabgerissen,
Und ohne daß nicht Hunderte
  Beim hohen Spiele fliegen,
Und Einer nicht sich ruinirt, gibt's kein
  Geselliges Vergnügen.

Beim Strickstrumpf schwatzten alte Frau'n
  Des Nachmittags recht heiter,
Mitsammen über Hauswirthschaft,
  Flachs, Kinder und so weiter;
Vermischet mit Cichorien,
  Der Kaffee mußte g'nügen,

Und dieses war ein herrliches
  Geselliges Vergnügen.
Jetzt muß es reiner Mokka seyn,
  Des guten Strumpfes Stelle
Nimmt Stickrahm' oder — gar nichts ein,
  Man schwätzet über Bälle,
Man schneidet Andern Ehre ab,
  Bespricht, wie zu betrügen
Der Mann um einen Shawl, dieß ist
  Geselliges Vergnügen.

Und junge Mädchen, junge Herrn
  Die spielten eine Stunde
Ein Stück aus Campe's Kinderfreund,
  Dann stellt' man sich zur Runde,
Spielt' „Blinde Kuh“ und „Stirbt der Fuchs,“
  Auch Räthsel mußten gnügen,
Fand so im unschuldsvollen Scherz,
  Geselliges Vergnügen. —
Jetzt gibt's kein Spiel mehr ohne Kuß,
  Die Zeit wär' fad verronnen,
Sind kleine Liebsintriguen nicht
  Nach Dutzenden gesponnen; —
Ein Bursch' äfft große Männer nach,
  Ein Mädchen sucht zu siegen
Durch einen wälschen Sang, das heißt
  Geselliges Vergnügen. —

Ein Tänzchen war in vor'ger Zeit
  Auch Lust für alle Stände;
Doch fing man es um sechs Uhr an,
  Um zehn Uhr war's zu Ende,
Die Menuett' war anmuthsvoll,
  Das Walzen sanftes Wiegen,
Damals fand man im Anstand nur
  Geselliges Vergnügen.
Jetzt tanzt im lieben Deutschland man
  Fast lauter fremde Touren,
Sie lernen's den Kalmucken ab,
  Den Schotten und Masuren.
Und wenn am andern Tage nicht
  Zehn krank darnieder liegen,
Schachmatt getanzt, so war es kein
  Geselliges Vergnügen.

Theater! — einstmals ging man hin
  Um sich zu divertiren,
Man gab sich jedem Eindruck hin
  Anstatt zu kritisiren; —
Schrieb Iffland, Schröder, Kotzebue
  Auch nicht so ganz gediegen,
Je nun, das Herz nahm Theil an dem
  Geselligen Vergnügen;
Trochäen, Jamben müssen seyn
  Jetzt in dem Trauerspiele,
Wenn das nicht ist, Maschinerie
  Und neue Kleider viele,

Man schreit und lacht durch's ganze Stück,
  Macht diese, jene Rügen,
Und bringt um den Genuß sich durchs
  Gesellige Vergnügen.

Es spiegelt in Geselligkeit
  Und ihren freien Scherzen,
Der Grad der Sittenreinheit sich,
  Der Reinheit auch der Herzen,
Und wie die Freuden einstens nicht
  Den Anstand überstiegen,
So kostete auch wenig das
  Gesellige Vergnügen. —
Jetzt aber will ein Jeder nur
  Die Andern überbieten,
Und in dem Treibhaus ziehet man
  Sich des Vergnügens Blüten;
Gesellen gibt's gar schändliche,
  Saus, Braus und Schlemmen, Lügen,
Das nennen leider Viele jetzt
  Geselliges Vergnügen!

Der Gläubige.

Viele Dinge gibt's auf Erden,
  Die man kaum für möglich hält,
Und von denen als Gewißheit
  Dennoch spricht die ganze Welt;

Ich auch wage nicht zu zweifeln,
Wo die Welt ein Urtheil spricht,
Vieles will ich gerne glauben,
Aber sehen mag ich's nicht.

Alles sagt: mit vierzig Jahren
Sei die alte Dorothe'
Noch gewaltig liebenswürdig,
Wer nur käm' in ihre Näh',
Lieg' auch gleich in ihren Banden,
Die sie immer fester flicht,
Ich will's auch recht gerne glauben,
Doch versuchen mag ich's nicht.

Fünfmal gibt man im Theater
Schon ein neues Trauerspiel,
Darin soll es Thränen, Schicksal,
Mord und Jamben geben viel,
Alles schreit: Es gibt nichts Schöner's
Als dieß herrliche Gedicht; —
Kann wohl seyn, gern will ich's glauben,
Aber sehen mag ich's nicht.

Auch ist an der Tagesordnung
Eine wälsche Opera,
Besser, sagt man, könnt's nicht klingen,
Schrieb's selbst Polyhymnia,
Weinen hört man in Rouladen,
Und der Scherz aus Trillern spricht,

Ach! ich will's ja gerne glauben,
Aber hören mag ich's nicht.

Ach in unserm schlimmen Jahre
Fehlte uns der Sonnenschein,
Und es wuchs — mit Thränen sag' ich's —
Gar ein schlechter saurer Wein;
Doch der Löwenwirth schenkt guten,
Wie sein Aushängschild verspricht,
Auch die Welt sagt's, ich will's glauben,
Doch ihn kosten mag ich nicht.

In Amerika soll Jeder
Finden, was er nur begehrt,
Die gebrat'nen Vögel kommen,
Bitten, daß man sie verzehrt,
Und man findet Diamanten
Von drei Pfunden im Gewicht,
Ach ich will's ja gerne glauben,
Aber hingeh'n mag ich nicht.

Freund! die Eh' geht über Alles,
Nur vermählt lebt man in Ruh',
Also sprechen alle Männer,
Wenn die Weiber hören zu,
Alle Tag sein Weibchen herzen,
Sei die allersüß'ste Pflicht,
O recht schön! — ich will's ja glauben,
Doch versuchen mag ich's nicht.

Edlere Beschäft'gung geben
  Soll es nicht, als wenn der Mann
Vor dem Feind steht, und sein Leben
  Preis gibt auf der Ehre Bahn,
Dort soll's Gold und Orden regnen,
  Man gehört der Weltgeschicht',
Ach! recht schön, will's gerne glauben,
  Doch hinaus geh'n mag ich nicht.

Nicht vermag der Mensch zu fassen
  Jene Herrlichkeit und Pracht,
Die uns jenseits soll erwarten
  Nach der kurzen Todesnacht,
Und das hellste Licht soll scheinen,
  Wenn das Licht des Auges bricht,
Ach, ich glaub's, will's nicht verneinen,
  Aber sterben mag ich nicht.

Falsche Aussprache.

A.

Sie sind mir tausend Gulden schuldig,
Drei Jahre harr' ich schon geduldig,
  Jetzt kann ich nicht mehr ruhig bleiben,
  Ich will Sie schon zu P a a r e n treiben

B.

Zu B a a r e m? mich? ist nicht gefehlt,
Dann kommen Sie zu Ihrem Geld.

Grabschrift auf eine heimliche Sünderin.

Die hier ruhet, wußte fein
Bis zu ihrem Tode zu vereinen,
Das Vergnügen niemals spröd' zu seyn,
Mit der Ehre immer spröd' zu scheinen.

Zwei heterogene Bücher.

Zwei Bücher kann ich nicht loben genug:
Ein Mode-Journal und ein Spielregelbuch;
Das Erste lehrt anzuziehen die Leute,
Sie auszuziehen lehret das Zweite.

Guter Absatz.

X.

Marill steht gewiß mit dem Teufel im Bunde,
Schreibt jeden Monat ein dickes Buch.

Y.

So? Haben die Bücher auch Absatz genug?

X.

O ja, man verkauft sie sogar nach dem Pfunde.

Wahre Berechnung des Alters.

Ein Wüstling fiel auf's Krankenbette,
Es kam der Arzt und meint', es sey
Noch nicht so viel Gefahr dabei;
Denn in dem Alter, das er hätte,
Sei noch der Leib im vollen Saft
Und die Natur beweise ihre Kraft:
„Was meinen Sie, wie alt ich sey?“ —
„„Wohl vierzig oder nah dabei!““
„Ganz richtig haben Sie gedacht,
Doch rechnen Sie mir, lieber Mann,
Die Zahl nur immer doppelt an,
Denn, Freund, ich lebte Tag und Nacht.“

Camilla und Leisle.

Camilla war mit dem Grafen von Dangen
Nach dem Wunsch ihres Vaters zur Trauung gegangen,
Der Priester hatt' am Altar
Verbunden das ungleiche Paar,
Nun wollt' er sie führen zum heimischen Herde,
Doch leblos stürzte der Bräut'gam zur Erde,
Getroffen vom tödtenden Schlage
Im Spätherbste schon seiner Tage.

Und was der Graf sich erworben im Leben,
Ward nun der jungen Witwe gegeben,

Die Frau und Mädchen zugleich
Sich sah auf einmal so reich:
Daß ruhig die Zukunft sie konnte erwarten
Und jegliches Blümchen im Lebensgarten
Sich pflücken, nach dem sie sich sehnte,
Und das ihr das Dasein verschönte.

Ich brauche dem Leser nun wohl nicht zu sagen,
Daß Männer in Fülle zu Füßen ihr lagen
Bewerbend um Herz sich und Hand;
Doch sieht auch ein schlichter Verstand,
Es waren die meisten vom Gold nur gezogen,
Und nicht das Herz dem Herzen gewogen.
Das fühlte Camilla mit Schaudern
Und dachte daher fein zu zaudern.

Ein Ritter doch macht' ihr das Zögern zu lange
Mit lockigem Haupt und blühender Wange,
Zwar arm an Geld und an Gut
Doch reich an Lieb' und an Muth,
Er hatte sein Herz schon eröffnet Camillen
Und beide geschlungen die Bande im Stillen,
Die, sie vor der Welt zu erneuen,
Nur harrten auf priesterlich Weihen.

Doch diesem erwünschten, sie bindenden Segen
War Leisle, ein zweiter Bewerber entgegen,
Ein Ritter dem Namen nach auch,
Doch sonst ein boshafter Gauch.

Verläumderisch, mißtrauisch, schlau und verwegen,
Deß Schloß nicht fern von Camillens gelegen.
Und der daran fand seine Freude
Zu höhnen, zu necken stets Beide.

Er lag auf der Lauer im Dickicht verborgen,
Wollt' Alfred sein Liebchen besuchen am Morgen,
  Und droht mit der Reisigen Schaar
  Dem einzelnen Reiter Gefahr;
Man sieht um die Burg Camillens ihn spähen,
Daß diese nicht wagt aus der Pforte zu gehen.
So tritt er stets feindlich entgegen
Den Lieben auf all' ihren Wegen.

Ja selber ein Brieflein auch wagt er zu schreiben
Des Inhalts: — „Nicht länger allein mehr zu bleiben
  Gelüst' ihm, drum biet' er die Hand
  Camillen zum ewigen Band.
Und wage sie diese wohl gar auszuschlagen,
So werd' er befehden sie, grämen und plagen,
So lang' er ein Auge hätt' offen:
Das dürfe sie sicher nur hoffen."

Man konnte in jenen gesetzlosen Tagen
Noch Ruhstörer nicht bei Gerichte verklagen,
  Und Alfred's heftiges Blut
  Und all seine Kraft und sein Muth,
Die wären gewiß unterlegen im Streite,
Denn Leisle hatte die Macht auf der Seite,

Sie mußten dem Stärkern erliegen,
Mit List war allein hier zu siegen.

Der Waffe, stets siegreich geführt von Frauen,
Beschloß auch Camilla sich anzuvertrauen,
Bald sah man im Gaue umher
Den Ritter Alfred nicht mehr,
Es hieß, er sei — von Camillen betrogen,
Davon und zum heiligen Lande gezogen,
Und diese nach seinem Scheiden
Leb auf von Neuem in Freuden.

Und kaum waren einige Wochen vergangen,
So hatt' auch Herr Leisle ein Brieflein empfangen,
Worin Camilla ihm schrieb:
Sein Antrag wäre ihr lieb,
Sie sei des Schwärmers schon müde gewesen
Und wolle sich lieber was Kräft'ges erlesen,
Sie wünsche, daß Abends er käme,
Und dann das Weit're vernehme.

Der Ritter erhielt kaum dieß günstige Schreiben,
So setzt er zu Pferd sich und kann es nicht treiben,
Nicht spornen genug; denn er denkt
Noch ehe die Sonne sich senkt
Im Schlosse der Schönen das Glück zu erjagen
Nach dem seine Pulse mit Ungeduld schlagen,
Um sieben Uhr hält er am Schlosse
Und steiget erwartend vom Rosse.

Camilla gehüllet im neidischen Schleier,
Den strahlend durchblitzte der Augen Feuer,
  Empfängt ihn am Thore vertraut,
  Und bittet ihn, ja keinen Laut
Der Luft zu vertrau'n, und geduldig zu warten,
Bis zu dem bestimmten Plätzchen im Garten,
Wo dann, vor der Welt ganz verborgen,
Sie kosen könnten bis morgen.

Zu einem lieblichen Gartenhause
Ganz gleichend einer verschwiegenen Klause,
  Wo Vögelgezwitscher nur schallt,
  Führt sie den Entzückten alsbald
Und bittet ihn freundlich hinein jetzt zu treten
Und sich auf weiche Polster zu betten.
Sie folg' ihm, zu schließen die Thüre
Und dann ihm zu leisten die Schwüre.

Doch kaum hatte Leisle den Eintritt beflügelt,
So war hinter ihm schon die Thüre verriegelt,
  Er sah sich im Hause allein
  Und bei einer Glaslampe Schein
Vor sich auf dem Tische ein Briefelein liegen,
An ihn adressirt, mit Camillens Zügen,
Von der nun kein Tritt mehr erschallte,
Der schon in der Ferne verhallte.

Er las: „Du bist in die Falle gegangen,
Und hast dich im eigenen Netze gefangen,

Denn wisse, ein liebendes Paar
Trennt keine Gewalt und Gefahr,
Mein Schloß ist verkauft, ein and'res am Rheine
Entfernet von hier, nenn ich jetzo das meine;
Dorthin will mit Alfred ich ziehen,
Um, Schändlicher, dir zu entfliehen.

„Und all meine Dienerschaft folget zu Rosse,
Du bist jetzt allein hier im Garten und Schlosse
Und bleibst auch gefangen allein,
Sei duldsam, es nützet kein Schrei'n;
Bis nach dreier Tage schnellem Verschwinden
Die neuen Besitzer des Schlosses dich finden,
Die dann, wenn sie anders es wollen,
Für Lösgeld dich freilassen sollen.

Und knirschend hielt Leisle den Brief in den Händen
Und wollte sich selbst eine Maulschelle spenden,
Da hört' er am Garten vorbei
Hörner tönen und Hurrahgeschrei
Und drunter ertönte noch scherzend recht bitter
Camillens Stimme: „Lebt wohl edler Ritter,
Und laßt Euch die Lehre genügen,
Gewalt kann gen Liebe nicht siegen."

Posito: Ich wäre todt.

Gesetzt: daß ich gestorben wäre,
So würdet ihr nach Recht und Brauch,

Gleich andern Todten mir wohl auch
Recht freundlich gönnen Lob und Ehre,
Was meine schwache Mus' euch both,
Würd' euch dann angenehmer klingen;
Drum bitt' ich schön, hört ihr mich singen,
So nehmet an, ich sei schon todt.

Gesetzt: daß ich gestorben wäre,
Dann würde meine Treue klar,
Und Liebchen spräche dann: Er war
Der Schlimmste nicht vom Männerheere;
Drum wenn des Zweifels Purpurroth
Dir in die Wange steigt, Friedrike,
So halt' ein Anathem zurücke,
Und denk', ich sei schon wirklich todt.

Gesetzt: daß ich gestorben wäre,
Was ginge Politik mich an?
Entstünd' ein Krieg, so dürft' ich dann
Auch nicht hinauszieh'n mit dem Heere;
Darum, wenn Ihr ein Aufgeboth
Errichtet, Fußvolk oder Reiter,
Behelft euch ohne mich, Ihr Streiter!
Und nehmet an, ich sei schon todt.

Gesetzt: daß ich gestorben wäre,
So wär' ich dann auf ewig frei
Vom Arzt und seiner Arzenei,
Und fühlt' im Magen keine Schwere;

Mein guter Doktor! zwanzig Loth
Rhabarber fraß ich schon vergebens,
Darum, zur Fristung meines Lebens
Komm nicht mehr, denk' ich sei schon todt.

Gesetzt: daß ich gestorben wäre,
Nicht wahr, Ihr Freunde würdet doch
Euch mein auch dann erinnern noch
Bei jedem Fest zu Bacchus Ehre?
Drum, wenn gefüllt mit Weiß und Roth
Die Becher sich zum Wohlsein heben,
So laßt auch mich, ich bitt' euch, leben,
Nie bin ich für die Freundschaft todt.

Thorheit und Verstand.

(Nach Capelle.)

Epikur in seiner Thorheit
Sagte mit sehr viel Verstand:
Ohn' ein Portiönchen Thorheit
Wäre niemals der Verstand,
Der Verstand ist eine Thorheit,
Und die Thorheit ist Verstand;
Denn die Lust kommt von der Thorheit
Und der Gram kommt vom Verstand.

Liebe? ist sie keine Thorheit?
Wer traut Weibern mit Verstand?

Dennoch huldigt dieser Thorheit
  Jeder gern, auf den Verstand
Resignirt er ob der Thorheit
  Und das zeiget von Verstand; —
Selten hat man zu viel Thorheit,
  Öfters doch zu viel Verstand.

Zeigen Jene wen'ger Thorheit,
  Die da zeigen viel Verstand?
Nein, es macht die größte Thorheit
  Stets ein Mann von viel Verstand,
Immer lacht man in der Thorheit,
  Immer weint man mit Verstand,
So gewinnet uns die Thorheit,
  Was verloren der Verstand.

Darum rath' in meiner Thorheit
  Ich Euch Männern von Verstand:
Ärgert Euch so manche Thorheit,
  Die da mehr gilt als Verstand,
Widmet selber Euch der Thorheit,
  Thut Verzicht auf den Verstand,
Bachus ehrt, den Gott der Thorheit,
  Trinket Euch um den Verstand!

Das größte Verbrechen.

Verurtheilt war ein Mann zum Strange,
Man las ausführlich ihm und lange

All seine Missethaten vor; —
Er hört sie ruhig und gelassen,
Dann rief er: „Ach ich armer Wicht
Das ist ja noch das Schlimmste nicht!“
Was thatst du noch? frug das Gericht,
„Ach Gott! ich hab' mich fangen lassen.“

Bischof Ludgerus.

(Legende.)

Zum heiligen Ludgero
Schickt Carolus der Kaiser
Der Kämmerlinge Einen
Und läßt in Staatsgeschäften
Den Bischof zu sich rufen;
Doch der erscheinet nicht.

Und mit demselben Auftrag
Schickt drauf er einen Zweiten,
Und mit den Räthen harrt er
Im Saale auf den Bischof;
Doch der erscheinet nicht.

Und kraus zieht nun der Kaiser
Vor Ärger seine Stirne,
Und einen dritten Diener
Schickt er mit strenger Drohung
Zum säumenden Ludgero:
Doch der erscheinet nicht.

Und all die hohen Herren,
Die um den Kaiser standen,
Die schüttelten die Köpfe
Und meinten, himmelschreiend
Sei solcher Ungehorsam
Und legten ihn zum Hohne
Zur Schmach des Kaisers aus.

Und endlich kam der Bischof
In seinem Amtsornate
Und neigte vor dem Kaiser
Das weiße Haupt in Demuth;
Doch dieser mit vom Zorne
Geröthetem Gesichte
Frug ihn, warum er seinem
Befehle nicht gehorcht?

Demüthig aber ließ sich
Der Bischof so vernehmen:
„Herr Kaiser! die Befehle
Von Euch, sie sind mir heilig,
Doch noch was Heil'gers kenn ich:
Befehle des Allmächt'gen,
Vor welchem wir uns Beide
Im Staube beugen müssen.
Mit meinen Priestern hatt' ich
Die täglich anbefohl'nen
Gebete fromm verrichtet,
Als ihr mich rufen ließet;

Dieß G ö t t l i c h e vollenden
Mußt ich, bevor ich durfte
Dem W e l t l i c h e n mich leihen;
Drum wollet mir vergeben
Und denken, daß Ihr selber,
Als Ihr das Amt des Hirten
Auf meine Schultern legtet,
Mir dringend anbefahlet,
Mit allem Ernst die Dienste
Des Herrn zu überwachen.“

Und als er so gesprochen,
Küßt' er mit frommer Inbrunst
Das Kreuz, das er am Busen
An goldner Kette trug.
Und aus der Hand des Bischofs
Nahm dann das Kreuz der Kaiser
Und küßt' es auch und sprach dann:
„Dem Herrn die Ehr' vor Allem!“

Gutmachung.

Ich sag's mit Gram und inner'm Grau'n,
Ich spielt' in manchem Lied
Euch, lieben, guten, holden Frau'n!
Ganz unbarmherzig mit;
Doch ich bereu' es,
Dicht' jetzt ein neues,

Will drin erklären, daß ich mich getäuscht,
Und Euch Unschuld'gen
Demüthig huld'gen,
Wie es der Titel des Liedes erheischt.

Hab' stets genährt den bösen Traum:
Ihr fliegt gleich Vögelein
Von einem Baum zum andern Baum,
Und baut Euch nirgend ein;
Doch nun erkenn' ich's,
Tollen Wahn nenn' ich's,
Den ich schon hundertmal habe bereut,
Nicht wetterwendig
Seid ihr — beständig,
Mindestens in — — Unbeständigkeit.

Ich glaubte ferner noch von Euch,
Ihr kenntet Liebe nicht,
Sonst liebtet Ihr nicht zehn zugleich;
Doch eben dieses spricht
Mir recht zum Possen
Für Euch; — die großen
Herzen, sie haben mehr Raum zu dem Spiel,
Drin haben neune
Platz, uns ist eine
Für unser winziges Herz schon zu viel.

Wie unrecht hab' ich Euch gethan
Und, o! wie leid thut's mir:

Daß ich geäußert oft den Wahn,
Nicht schweigen könntet Ihr! —
Will mein Vergehen
Laut ja gestehen,
Lange schon hat mir Erfahrung gezeigt,
Daß ja fast immer
Das Frauenzimmer,
Hat's einmal dreißig — sein Alter verschweigt.

Und daß Ihr immer zankt und grollt
Und an Euch reißt die Macht,
Im Hause stets befehlen wollt,
Das hab' ich auch gedacht.
Wer kann Euch Guten
Solches zumuthen?
Seht wie das Weibchen, der Duldsamkeit Bild,
Schnell wird erfüllen
Des Mannes Willen,
Der einen Shawl ihr zu kaufen befiehlt.

Schlimm hab' ich Euch Koketterie
Und Putzsucht ausgelegt,
Und nicht bedacht, es werden die
Durch uns nur angeregt;
Gern wollt Ihr allen
Männern gefallen:
Recht, liebe Frau'n! der Geliebte muß drob
Immer Euch preisen:

Ihr wollt' beweisen,
Daß er Geschmack hat, und das verdient Lob.

Kurzum ich hab' Euch weh gethan
Und gegen Euch gefehlt,
Jetzt sag' ich: Das nimmt Jeder an,
Dieß sei die beste Welt.
Da nun zu schauen
Sonst keine Frauen
Auf diesem besten Planeten als Ihr,
So schließ' ich füglich
Draus und ganz klüglich:
Ihr seid die besten im Weltall wie hier.

Der Unglückliche.

A.

Ich Armer bin zum Unglück geboren,
Verwandte und Freunde hab' ich verloren,
Allein bin ich.

B.

Starben sie alle zugleich?

A.

Sie leben, aber — sie wurden reich.

Schlummerlied.

(Zu C. M. von Weber's Musik gedichtet.)

Sohn der Ruhe, sinke nieder,
Holder Schlummer auf die Flur,
Dein Umarmen stärke wieder
Die ermüdete Natur.

Schweigt, ihr Vögel! ihr entweihet
Jenen Gott, der stumm und blind,
Wenn er auch die Sonne scheuet,
Ist er doch der Unschuld Kind.

Lispelt Kühlung ihm, ihr Weste,
Rosenhügel sei sein Thron,
Beugt euch drüber hin ihr Äste,
Frieden ihm, des Friedens Sohn!

Bitte an die Dichter.

Liebe Herren, die Ihr dichtet,
Eure scharfen Pfeile richtet
Nicht mehr nach der Ärzte Schar:
Ohne angespornt zu werden
Thun sie Böses gnug auf Erden,
Müßt Ihr sie noch reitzen gar?

Aber.

Grüne Wiesen, grüne Bäume
Laden mich zum Singen ein,
Bei der Hand sind schon die Reime,
Ohne die kein Lied kann seyn,
Ernsthaft sei's nicht, sondern Spaß!
Aber — was?

Liebchen fein will ich besingen
Mit dem kleinen Rosenmund,
Mit den dunklen Haaresschlingen,
Mit dem Busen voll und rund,
Gleichend jungem Blüthenkelche,
Aber — welche?

Nun so sei dem Glück geweihet
Dieses Lied der Einsamkeit,
Frau Fortuna, die uns streuet
Rosen, such' ich lange Zeit,
Find' ich sie, dann sing ich froh,
Aber — wo?

Hymen! deinem Lob ertöne
Dieser Sang, und deinem Ruhm,
Es vollendet sich das Schöne,
Stürzest du die Fackel um,
Du beglückest Weib und Mann;
Aber — wann?

Ach der Abend wird schon kühle,
Und das Lied will nicht gedeih'n,
Ist es nahe schon am Ziele,
Mischt sich stets ein A b e r ein,
Ach, wie gern verbannt ich sie,
Aber — wie?

Die Frau und der Maler.

Die Frau.

Das Bild ist ähnlich in den Zügen,
Doch Etwas muß ich dran noch rügen:
Betrachten Sie die Wangen, lieber Freund!
Zu blaß, das Roth auf meinen Wangen scheint
Mir stärker —

Der Maler.

Nein, verzeih'n Sie, gnäd'ge Frau,
Auch dieses muß getroffen seyn genau,
Nicht zweifeln dürfen Sie an meinem Worte,
Wir kaufen ja das Roth an e i n e m Orte.

Falscher Ausdruck.

Ihr sagt: die Zeit vergeht,
Weil Ihr das schlecht versteht;
Die Zeit ist ewig, Ihr vergeht.

Warum ich ein Junggeselle bin.

Weil ich nicht in den Ehstand sprang,
  Wie es so viele Andere thaten,
Weil ich vorerst überlegte lang,
  Mir von erfahrenen Männern ließ rathen,
Weil ich weiß, daß die Schnelligkeit
  Meistens auch ist der Thorheit Quelle,
Heute gethan und morgen bereut,
  Darum bin ich ein Junggeselle.

Weil mein Vater mir selbst geklagt:
  Mütterlein hab' eine spitzige Zunge,
Weil er in traulichen Stunden gesagt:
  „Bleibe ledig, ich bitte dich Junge!"
Weil ich sah, daß nur er in das Haus
  Schaffen mußt' alle Gelder zur Stelle,
Und die Mutter allein gab sie aus,
  Darum bin ich ein Junggeselle.

Weil man Einer stets treu bleiben soll,
  Hymen gebeut es, der strenge Richter,
Und weil ein Herz empfindungsvoll,
  Da es gibt so viel schöne Gesichter,
Auch bei Jenen uns pochend mahnt,
  Die der Priester an heiliger Stelle
Nicht an unsere Rechte band,
  Darum bin ich ein Junggeselle.

Weil ich weiß, daß, dem Sprichwort zum Hohn,
Alte Liebe doch meistenstheils rostet,
Und dann zu knie'n an der Göttin Thron
Gar erschrecklich viel Mühe kostet,
Weil ich weiß, wie geschwinde sie fällt
Die vom Blute gethürmte Welle,
Und wie sich Schönes dann häßlich darstellt,
Darum bin ich ein Junggeselle.

Weil ich weiß, daß wer A gesagt
Dann ohne Hülfe auch B sagen müsse,
Wenn es auch späterhin plötzlich ihm tagt,
Und sich zeigen die tauben Nüsse,
Weil ich geseh'n, wie so Mancher nahm
Liebchen für eine Mademoiselle,
Die doch den Namen verdiente: Madam, —
Darum bin ich ein Junggeselle.

Weil ich Dich Theure nicht früher fand,
Als ich das Leben noch weniger kannte
Und als uns endlich die Liebe verband,
Dir auch der Zweifel im Herzen schon brannte,
Weil wir beschlossen: der Wille nur
Soll uns vertreten des Zwanges Stelle,
Lieb' uns nur fester binden, nicht Schwur,
Darum bleib' ich ein Junggeselle!

———

Prophezeiung.

Er trinkt, — er spielt — macht hundert dumme Streiche,
Und daß sein toller Zeitvertreib
Am Ende noch den höchsten Grad erreiche,
Nimmt er, — Ihr werdet seh'n — sich auch ein Weib.

Das beste Ruhebett.

Willst haben ein gutes Bettelein:
So strecke Dich mit heiterm Sinn,
Auf's Moos der frohen Erinnerung hin,
Und hülle Dich hübsch in die Tugend ein.

In das Stammbuch eines Schauspielers.

Ein Trauerspiel ist unser Leben,
Ein Schauspiel und ein Lustspiel wie man's nimmt,
Ein Trauerspiel für jeden Fühlenden,
Ein Lustspiel für den Denker und den Narren,
Ein Schauspiel für die Menge, welche gafft;
Wenn Einer nur die Rolle, die er hat,
Mit Plan und Festigkeit zu Ende führt,
So hat das Seine redlich er gethan,
Das Volk mag zischen oder applaudiren,
's ist eins, die Erde decket Lob und Tadel.

Die Monate.

An die Frauen.

Jänner.

Den ersten Monat hieße füglich
Man wohl den Lügenmonat auch;
Denn Schmeichelei'n und Wünsche plappern,
Die man nicht fühlt, ist da der Brauch;
Doch wenn wir Männer Euch versichern,
Daß wir Euch stets mit Wonne schau'n,
Und ohne Euch nicht leben könnten,
So ist das wahr, Ihr holden Frau'n!

Februar.

Gott Komus fasset jetzt das Zepter,
Durch Tanz, Musik und Mummerei'n
Macht er die Welt auf einmal närrisch,
Wenn's aus ist, stellt sich Langweil' ein,
Nur mag dabei sich jeder hüten,
Daß er kein Liebesfünkchen fang',
Wer Euch zu stark in's Auge gucket,
Bleibt närrisch auch sein Lebelang.

März.

Noch wehen rauh und kalt die Lüfte,
Doch blickt im einfach blauen Kleid
Bescheiden aus dem Schnee das Veilchen,
Uns kündend eine schön're Zeit;

So kündet auch das blaue Auge
Der guten und bescheid'nen Frau,
Dem Manne Freude, Trost und Frieden,
Wenn um ihn stürmt das Leben rauh.

April.

Das ist der Mann, der alle Tage
Ein anderes Gesicht uns macht,
Wir haben mit ihm uns're Plage,
Weil er ohn' Ursach weint und lacht,
Ach, diesem launenhaften Herren,
Ihr Frauen gleicht ihm viel zu sehr,
Wir bitten Euch, seid doch beständ'ger,
Und quält durch Launen uns nicht mehr.

Mai.

Du Herrlichster von deinen Brüdern,
Belebst durch deinen Hauch die Flur,
Und Alles prangt in frischer Jugend,
Und Alles athmet Liebe nur;
Seht Frauen, wie Euch jedes Blümlein
Und jede Mück' ein Beispiel gibt,
Daß Ihr zur Liebe nur geschaffen,
Drum öffnet Euer Herz und liebt.

Junius.

Ihr holden Frauen! dieser Monat
Ist vorzugsweise Euch geweiht,

Ich möcht' ihn Euern Vater nennen,
Denn er erzeugt die Rosenzeit;
Ihr seid die Rosen dieses Lebens
Und die Natur, sich stets getreu,
Gab Euch wie allen andern Rosen
Auch leider viele Dornen bei.

Julius.

Der heiße Strahl der Mutter Sonne
Durchdringet selbst die tiefste Schlucht,
Das Werk der Liebe ist vollendet,
Die schöne Blüthe weicht der Frucht;
Drum seid Ihr ja des Lebens Sonnen,
Das macht das Weib zur Königinn:
Daß sie für süße Frucht der Liebe
Die Blüthe opfert willig hin.

August.

Das Jahr steht nun auf seiner Spitze,
Es scholl bis jetzt ihm Lob und Preis,
Nun aber wird der frohe Knabe
Zum ernsten Mann, zum finstern Greis;
Der höchste Punkt führt immer abwärts,
Ihr Frauen nehmt ihn wohl in Acht,
Und sammelt Euch für Euern Winter,
Was Schönes Euch der Lenz gebracht.

September.

Durch Wald und Flur, im Thal', auf Bergen
Erschallt des Hüfthorns froher Ton,
Das arme Rehlein will entwischen,
Da trifft's das Blei des Jägers schon:
Ihr lieben Frauen, arme Rehlein!
Der bösen Jägerschar entflieht,
Die Jagd auf Eure Tugend machet,
Und zielt, — und trifft — und dann entflieht.

Oktober.

Die Rebe schwillt, Gott Bachus feiert
Sein Fest in dieser Jahreszeit,
Ihr lieben Frauen betet, betet,
Damit der Rebensaft gedeiht,
Bedenket, daß ein altes Sprichwort
Mit vollem Rechte demonstrirt:
Daß ohne Ceres, ohne Bachus,
Gewöhnlich auch Frau Venus friert.

November.

Die rauhen kalten Winde wehen,
Und ihren Schmuck verliert die Flur,
Nicht trotzen können Frau'n den Stürmen,
Und eine Frau ist die Natur;
Doch seht ihr wohl, sie weiß zu hüllen
Sich in der Unschuld weißes Kleid,

Und unter ihm wirkt sie im Stillen; —
Folgt ihr bei stürmisch rauher Zeit.

December.

Erreicht hat nun das Jahr sein Ende,
Nur Jener kann ganz ungetrübt
Zurücke schauen, der sich saget:
Gelebet hab' ich und geliebt,
Drum bitten wir, daß Ihr, o Frauen!
Uns ja durch Sprödigkeit nicht quält,
Sonst seid Ihr Schuld, wenn von uns Einer
Das ihm bestimmte Ziel verfehlt.

Zweideutiger Rath.

Mächtig unser Herz berühret
Eines Auges Zauberschein,
Wer der Liebe Flamme spüret,
Dem wird sie auch Kraft verleih'n,
In der Ehre Tempel führet
Venus ihre Kinder ein,
Darum, willst ein Held Du seyn,
Den des Ruhmes Glanz umgibt,
Sei verliebt!

Dankt nicht seine Göttersänge
Seiner Julia — Ovid?

Ohne Delia erklänge
  Nicht so schön Tibullus Lied,
Wird es um das Herz Dir enge,
  Dann der Geist erst Funken sprüht;
  Bist Du von dem Wunsch durchglüht,
Daß Apoll Dir Lieder gibt:
Sei verliebt!

Liebst du wahrhaft, so entfliehen
  Die Gefühle, die nicht rein,
Mit der heil'gen Liebe ziehen
  Alle guten Engel ein;
Könnte Satan lieben, glühen
  Würd' um ihn ein Heil'genschein;
  Willst ein guter Mensch Du seyn,
Der nur Recht und Tugend übt:
Sei verliebt!

Aber Ruhm und Musen geben
  Nur ein sehr vergänglich Glück,
Und die nach der Tugend streben,
  Kämpfen oft mit Mißgeschick,
Lieb' ist eine Ros' im Leben,
  Welche Dornen läßt zurück,
  Willst mit sorgenfreiem Blick
Schauen in der Sonne Licht:
Liebe nicht! —

Verlust im Gewinn.

Mit Mars, mit Themis und mit Venus
Laßt, liebe Freunde! nicht Euch ein,
Sie lohnen schlecht die Hintergang'nen
Die huld'gend ihnen Weihrauch streu'n,
Aus meinem eig'nen Lebenslauf
Stell' ich Euch ein Exempel auf:
Wer kriegt, wer liebt, wer processirt,
Der, wenn er selbst gewinnt, verliert.

Sehr jung schon sehnt' ich mich nach Thaten,
Zog endlich hin auf's Ehrenfeld,
Gern fror ich, ließ mich willig braten,
In jeder Schlacht war ich ein Held,
Gewann ein Ordenskreuz dafür,
Doch — ging ein Arm verloren mir,
Den Kriegsmann nur die Wunde ziert,
Wer Ruhm gewinnet, Blut verliert.

Indeß' ich draußen leid' und fechte,
Ficht mir ein Freund mein Gütchen an,
Es kam zum Streit, die Herrn der Rechte
Studirten fünfzehn Jahre dran,
Jetzt bleibt das Gütchen mir in Ruh,
Doch mein Vermögen setzt' ich zu:
O hütet Euch, wer prozessirt,
Der, wenn er auch gewinnt, verliert.

Dann sucht ich Glück auf andern Wegen,
  Ich fand ein Mädchen schön und fein,
Es sprach der Pfarrer seinen Segen,
  Und machte Eines aus uns Zwei'n,
Ihr Herz war freilich mein Gewinn;
Doch meine Freiheit gab ich hin,
  Ja ja, wer liebt, kriegt, prozessirt,
  Der, ob er gleich gewinnt, verliert.

An eine schöne Sängerin.

Es schlugen deine süßen Töne
  Mir eine tiefe tiefe Wunde,
Die dann nur heilt, kann ich, o Schöne!
  Vergelten deinem Purpurmunde
Den Hochgenuß
Durch einen Kuß.

Klugheit und Häßlichkeit.

Es nimmt die kluge und schöne Susanne
Den dummen und häßlichen Peter zum Manne,
Doch mein' ich, das sey nicht wunderlich,
Hat nicht auch Minerva, die Göttin der Weisheit,
Als treuen Begleiter die Eule bei sich?

Sechs Seesonnette.

Auf dem Lago di Como geschrieben, am 20. und 21. September 1822.

I.

Fahrt.

Dem Kriegeshelden bin ich zu vergleichen,
Der ausposaunt manch ungeheure Lüge:
Wie er gekämpft den größten aller Siege,
Zu Bergen häufend seiner Feinde Leichen,
Indessen kaum noch eine schwache Fliege
Gefallen unter seinen matten Streichen,
Vermeinend, daß die Feinde mußten weichen,
Macht er selbst rückwärts seine Heldenzüge.
So däucht es mir auch hier auf meinem Schiffe,
Daß Dörfer, Städte, Wälder, Felsenriffe
Vor meinem Anblick hastig rückwärts ziehen,
Indeß sie unbeweglich stehen bleiben,
Und ich nur, den die flücht'gen Wellen treiben,
Vor ihnen, die nie wanken, muß entfliehen.

II.

Wind.

Bemerk' ich so der Rudrer Müh'n und Plagen,
Wenn sie mit einem Gegenwinde ringen,
Und wie sie schwer die Barke vorwärts bringen,
Indeß die Gegner kaum die Wellen schlagen,
Und doch in schnellster Schnelle weiter dringen:
Da will ich fast an Menschenkraft verzagen,

Zumessen nur dem Sterblichen das Wagen,
  Dem Himmel aber einzig das Vollbringen.
Indessen gibt der Kampf mir doch die Lehre:
Des Menschen Kraft wächst mit des Unglücks Schwere,
  Und wenn sie mit dem Schicksal in die Schranken
  Voll Kühnheit tritt, so scheint dieß selbst zu wanken,
Und läßt den Ringer, gebend sich gefangen, —
Zum Lohn für seinen Muth zum Ziel gelangen.

III.

Ruderer.

Oft dacht' ich mir, das sei das rechte Streben:
  Wenn jeder rudert wie's ihm gut will dünken,
  Nicht achtet den zur Rechten, den zur Linken,
Und so die eigne Bahn verfolgt im Leben; —
  Doch seh' ich jetzt, man wage zu ertrinken,
Wenn nicht die Leiter ihre Ruder heben,
Zugleich — maschinenmäßig — und sie eben
  So gleich auch in die Wellen lassen sinken.
Wenn sich zu einer Kraft vereinen Viele,
Dann nur geleiten sie das Schiff zum Ziele,
  Doch wenn der Erste kaum des Zweiten achtet,
  Und Jeder nach besonderm Zwecke trachtet,
Mag auch der Himmel günstig seyn und heiter,
Ihr Müh'n ist fruchtlos, Keiner schiffet weiter.

IV.

Steuermann.

Wenn auch vereinigt Alle vorwärts trachten,
  So ist damit das Beste nicht geschehen,

Es muß auch Einer an der Spitze stehen,
Auf dessen Wink die Andern alle achten.
Er steht erhabner die Gefahr zu sehen
Selbst durch die Nebel, die den Weg umnachten,
Die Fehler rügt er, welche Jene machten,
Und sucht das Schiff auf rechte Bahn zu drehen.
Und dieser Eine ist des Schiffes König,
Ein Blick, ein Wink, ein Druck, zwar sind sie wenig,
Doch legen sie die rohe Kraft in Bande; —
Nicht soll Euch, Starke, der Gehorsam kränken,
Dem Kopf gebühret es den Arm zu lenken,
Drum huldigt Eurem Meister: dem Verstande!

V.

Villen.

Die Großen haben an dem See, dem hellen,
Rings ihrer Freuden Wohnsitz aufgeschlagen,
Der Mächt'gen Stämpel soll die Fluth auch tragen,
Und lernen brechen sich an ihren Wällen; —
Aufnehmen sehen sie mit Wohlbehagen
Das Bildniß ihres Reichthums von den Wellen,
Den Schiffern doppelt es vor Augen stellen,
Damit sie schnell ergreif' ein heilsam Zagen.
Gehäuft sind zwischen diesen Marmorwänden
Die Schätze aller Zeiten, aller Künste,
Worauf sie ihren Mammon gern verwenden:
Doch nur das Werk belohnt man nach Verdienste,
Der Meister muß bei kärglichem Gewinnste
Das Leben tragen und im Elend enden.

VI.

Land.

O herrlich ist das Gleiten auf dem Spiegel,
Doch leichter wird die Brust, ist dann vorüber
Die unruhvolle Fahrt, und um so lieber
Erblickt man wieder grün bewachs'ne Hügel.
Des Menschen Leben ist ein Wechselfieber,
Er läßt den Wünschen allzustark den Zügel,
Weil er nicht fliegen kann, so möcht' er Flügel,
Er sehnt sich nur nach dem, was ihm genüber.
Ich fühlte, da ich wieder saß im Wagen,
Noch stets des Schiffes schaukelnde Bewegung;
So wirkt auf uns auch jede inn're Regung;
Laß Freuden an dein Herz und Leiden schlagen,
Es schwinden beide nicht im Augenblicke,
Sie lassen die Erinnerung zurücke.

Grabschrift auf einen Epigrammatisten.

Hier liegt ein Epigrammenschreiber,
Der über Ärzt' und über Weiber
Im Leben immer losgezogen,
Sie rächten sich an ihm darum:
Sein Weib hat ihn betrogen,
Sein Doktor bracht' ihn um! —

Die Reue und die Unschuld.

Der Reue kam auf ihren Wegen
Die Unschuld eines Tags entgegen,
Da wollte Jene schnell entflieh'n,
Verhüllend sich das Angesicht;
Doch diese naht sich ihr, und spricht:
„Warum willst du dich mir entzieh'n?
O Liebe, sind wir Schwestern nicht?
Die Tugend, uns're Mutter, wartet
Auf uns, drum komm mit mir geschwind;
Denn war ein Kind auch ausgeartet,
Es blieb ja immer doch ihr Kind.“

Auf einen schlechten Geiger.

Orpheus hat den Orkus einst
Durch sein Spiel bewogen;
Du, mein lieber Freund, bewegst
Nur den — — Fidelbogen.

Grabschrift eines Faulenzers.

Es thut
Im Grabe hier der gute Mann,
Was er im Leben einst gethan,
Er ruht.

Das rechte Licht.

Daß ich mir zur Ehe
Mein Röschen ersehe,
Das nehmen die Leute gewaltig mir krumm,
Sie nennen mich blind und vernarrt und auch dumm; —
Ich kann's nicht verstehen
Und glaube die Leute kennen sie nicht,
Man muß nur besehen
Ein jegliches Ding in dem rechten Licht.

Erblickt sie von weiten
Mich gegen sie schreiten,
So läuft sie, als droh' ihr ein Unglücksstern,
Draus schließen die Leute sie hat mich nicht gern; —
Wie ich das verstehe;
So scheut sie die Sterne in meinem Gesicht;
Das macht, weil ich sehe
Ein jegliches Ding in dem wahren Licht.

Und wenn ich erkläre:
Daß ich sie verehre,
So lacht sie, als mache sie gar nichts sich draus,
Da glauben die Leute, sie lache mich aus.
Die Armen verstehen
Die Ziererein der Weiber noch nicht,
Ich pflege zu sehen
Ein jegliches Ding in dem rechten Licht.

Will ich in sie dringen,
Zum Jawort sie zwingen,
So sagt sie wohl gar noch: sie hasse mich sehr;
Draus leiten die Zweifler auch Grausamkeit her,
Ich aber verstehe
Darunter: Sie lieb' aber sag' es mir nicht,
Das macht, weil ich sehe
Ein jegliches Ding in dem rechten Licht.

Wenn ich sie besinge,
Ein Liedchen ihr bringe,
So schneidet sie Papilloten daraus;
Das legen die Leute auch fälschlich ihr aus;
Bedenkt doch: mein Schätzchen
Verflechtet in's goldene Haar mein Gedicht,
Gibt's besseres Plätzchen?
Beseht doch die Sache im rechten Licht!

Und will voll Verlangen
Mein Arm sie umfangen,
Da legt sie mir stark auf die Backe die Hand,
Das haben Ohrfeigen die Leute genannt; —
Wie ich es verstehe,
Ich nehm's für ein Kläpschen, es schmerzet mich nicht,
Ihr merkt wohl, ich sehe
Das seltsamste Ding auch im rechten Licht.

Die Natur.

(Poetische Erzählung.)

Ein junger Gentleman mit Gut und Geld
Auf's reichlichste beladen, kam zurück
Auf einem Schiffe aus der neuen Welt;
Er überdachte froh sein künft'ges Glück,
Und wie er seinen Reichthum will placiren,
Um von den Interessen ganz allein
(Das Kapital soll unantastbar seyn)
Ein frohes Leben künftig hier zu führen.
Der Mensch bedenkt,
Der Himmel lenkt,
Vernichtet uns oft plötzlich alle Freuden:
Auch unsern Gentleman geschah
Das Unvermuthete, dem Hafen nah
Mußt' er noch leider Schiffbruch leiden,
Und Alles ging zu Grunde,
Die Schätze all' verschlang das Meer mit gier'gem Munde.
Nun um zu retten noch sein Leben
Umschlang schnell unser Britte
Ein Brett, und wagte auf der Wogen Mitte
Drauf fort zu schwimmen dem Geschick ergeben;
Doch bald trug eine mitleidvolle Welle
Den Armen an das Land mit Blitzes Schnelle,
Und warf an eines Felsens Fuß ihn aus.
Nachdem er hier dem Himmel Dank gebracht,
Der ihn so wunderbar errettet und bewacht,

Und einen Sehnsuchtsblick gesendet noch hinaus
Auf's Meer, das seine Habe ihm verschlang:
Stieg er hinan, sich zu besehn den Ort;
Er fand kein Haus und keinen Menschen dort
Und schon ward ihm für seine Zukunft bang,
Als endlich im Gebüsch verborgen
Er eine Eremitenhütte fand,
Worin noch Alles war im guten Stand;
Denn erst an diesem Morgen
War von des Lebens Sorgen
Der Eremit durch schnellen Tod befreit,
Die Leiche lag noch da im härnen Kleid;
Nachdem er diese schnell begraben,
Besah er die Verlassenschaft; — sie würde
Wohl keines Menschen Neid erwecket haben,
Denn kaum die Nothdurft konnte dran sich laben,
Und gar nichts war gethan für Zierde:
Ein Haus von Rinde,
Von Stroh ein Dach,
Ein Spiel der Winde
Das Schlafgemach;
Kein Wein, kein Keller,
Statt dessen zur Stell'
Im Felsen ein heller
Wasserquell;
Zum Schlafen ein Bette
Von dürem Laub,
Nicht Thür noch Angel —
Wer fürchtet hier Raub?

In einer Nische
Auf moosigem Tische
Stand noch zur weitern
Beliebigen Wahl
Von Wurzeln und Kräutern
Ein kleines Mahl.
An diesem Orte, kläglich anzuschauen,
Beschloß der Britte nun zu bleiben,
Enthusiastisch rief er aus: „O eitles Treiben
„Der Welt, ich denke dein mit Grauen!
Hier, wo sich keine ird'schen Wünsche zeigen
Wo mir im süßen immer gleichen Frieden
Die Tage schwinden, die mir noch beschieden,
Wo alle Leidenschaften schweigen,
Entfernet von der Menschen Toben,
Von ihrer Falschheit, ihren Ziereien,
Von ihren Planen, sinnlos und verschroben,
Von ihren lächerlichen Narretheien,
Will meine Einsamkeit ich täglich loben,
Will folgen einzig deiner hehren Spur,
O ewige, o heilige Natur!
An deinem Busen Gleichmuth mir erwerben,
Ich möchte dieses Waldes sanftes Rauschen
Mit meinem frühern Glücke nicht mehr tauschen,
Hier will ich leben, will ich sterben!"

So sprach Britanniens Sohn;
Ob aus dem Herzen kam ihm der Sermon?

Ich weiß es nicht, doch klug war's in der That
Das zu verachten, was man nicht mehr hat.
Er zog nun triumphirend ein
In seine Klause eng und klein,
Zog an des Eremiten härne Kleider,
Nachdem er sie, — sein eigner Schneider,
Zuvor sich etwas enger erst gemacht,
Auf hartem Lager schlief er in der Nacht,
Mit nackten Füßen ging am Knotenstab
Er durch die Fluren stumm
Mit ernstem Angesicht herum,
Ein langer Bart floß auf die Brust herab,
Den Roßbeefs und den Beafstecks allen
Sagt' er ein Lebewohl auf immer,
Und strich im sanften Mondesschimmer
Betrachtungsvoll durch grüne Waldeshallen.
Einst saß er Abends auf dem Felsen da,
Und blickte nach den Wolken, die am Bogen
Des Himmels düster sich zusammenzogen;
Denn ein Gewitter war schon ziemlich nah,
Und wie er so nachdenkend blickt hinauf,
Da nahte sich ein Mann im schnellen Lauf
Ein Obdach suchend hier in seiner Hütte,
Jetzt kommt er näher, ihn erblickt der Britte
Und schreit jetzt laut: „Mein Freund! mein Alfred du?“ —
Der Andre schaut ihn an und stürzt herzu
Und, wirbelnd von des Wiedersehens Freude,
Umarmen sich mit voller Inbrunst beide.

Nachdem das Herz gesprochen, fordert nun
Die Neugier auch ihr Recht; sehr viele Fragen
Hat Jeder nun der Freunde schnell zu thun
Und Jeder muß erzählen, Jeder klagen:
„„Du bist's? — seh ich dich wirklich lebend wieder?
Man sagte ja du seiest umgekommen,
Im Sturme?““ — Gott sah gnädig auf mich nieder,
Dieß Eiland hat mich schützend aufgenommen! —
„„In dieser Wildniß lebst du also?““ — Ja! —
„„Ich staune, lieber Freund! was machst du da?““
— Nicht was ihr machet dort in euern Städten,
— Ich lebe ruhig, einsam und allein,
— Mich binden nicht der Thorheit Eisenketten
— Der Himmel ist mein Dach, mein Licht der Sonnenschein.
„„Doch wie, in dieser grausen Wüste hier?““
— Sieh jenen Felsen, sieh des Meeres Spiegel,
— Den grünen Wald, den moosbewachs'nen Hügel:
— Sag, kannst du etwas Schöners denken dir? —
„„Nun ja, das Ding ist Alles wohl recht schön
Doch lieber möcht' ich's vom Balkone sehn;
Und deine Kleidung?““ — Sie genügt dem Mann,
— Der Hitz' und Kälte leicht ertragen kann.
— Glaubst du, daß Adam einst im Paradies,
— Als er in den verrufnen Apfel biß,
— Wohl etwa einen Mantel hat getragen,
— Mit einem langen Kragen,
— Der roth war ausgeschlagen? —
„„Du machst mich lachen!““ — Lache immer zu! —
„„Dein bloßer Fuß —““ — Ich brauche keinen Schuh,

— Es gab uns die allweiseste Natur
— Zum Geh'n nicht Schuhe, sondern Füße nur;
— Der bloße Fuß weiß Dornen zu vermeiden
— Und wenn sie ihn verwunden
— Ist Heilung in der Quelle leicht gefunden! —
„„Mir alles recht, bei allen deinen Freuden
Kann ich dich dennoch nicht beneiden.
Jetzt aber, lieber Freund, sei doch so gut
Und gib mir was zu essen,
Ich bin sehr hungrig!““ — Nun nur hergesessen!
— Iß, trink, wie dir's beliebt mit frohem Muth. —
Zu einem kleinen Tischchen führt er ihn
Und Alfred staunt, als Wasser nur und Beeren
Und etwas Honig da stand zum verzehren;
Er blickte eben nicht gar lüstern hin,
Und fragte: „„Ist das hier dein täglich Mahl?
Du wirst den Magen dir nicht überfüllen!““
— Die Speisen, Freund, sind ganz nach meiner Wahl:
— Mit diesem Wasser rein, wie ein Krystall
— Das die Natur mir bietet überall,
— Kann ich den Durst mir unvergleichlich stillen,
— Und diese Früchte, schau' nur ihre Farben an,
— Es könnte sie kein Maler schöner malen,
— Sie locken zum Genuß, es ist nur Wahn
— Von euch, viel Schlechtres theuer zu bezahlen;
— Mir reicht Natur mit Mutterhänden
— Was sättigt und zugleich mir ist gesund,
— Und, Gott sei Dank, mein einst verwöhnter Mund
— Verstand's auch sich zum Besseren zu wenden.

— O Freund! folg' meinem Beispiel nach,
— Zieh von der Welt, den Menschen dich zurück,
— Bleib mit mir unter einem niedern Dach
— Und suche, finde hier das wahre Glück! —
„„Ich danke schön, der Gusto ist verschieden,
Mag seyn, der meinige ist sehr verschroben,
Ich will bewundern dich, ich will dich loben,
Allein ich such' ein and'res Loos hienieden,
Bleib du bei der Natur und ihren Freuden,
Ich mag sie auch, doch nicht allein,
Nur mit der Welt im freundlichen Verein
Vom ganzen Herzen leiden;
Leb' wohl, es wird mir schon fast ängstlich hier;
Ich eile fort und schreibe — doch wie dumm ich bin,
Du hast ja weder Tinte noch Papier, —
Ich wollte sagen: schreibe öfters mir!““
Mit diesen Worten eilt' er schnell dahin
Und zog mit jenem Schiff, das hier gelandet war,
Um zu entgehn des Sturmes drohender Gefahr,
Der Heimath zu, die jetzt ihm schöner schien.

Ein Jahr noch brachte unser Mann in Ruh
Und Einsamkeit in dieser Wildniß zu;
Da kam ein Schiff, ein Brief aus England jetzt,
Der meldet, daß sein Vetter sei gestorben,
Der sich in Peru große Schätz' erworben
Und ihn zum Erben habe eingesetzt;
Der Freund, der wußte, wo er sich befand,
Hatt' es gemeldet ihm und auch das Schiff gesandt.

Er las, und las und namenlos' Entzücken
Blitzt aus des Überraschten heitern Blicken,
Von sich warf er das härene Gewand,
Die Kräuter und die Beeren
Mocht er nicht mehr verzehren,
Man sah den Bart ihn scheeren
Mit eigner Hand, die Kleider, die das Schiff
Ihm mitgebracht, zog er geschwinde an,
Verließ sogleich den Felsenriff
Und kehrt in's Vaterland zurück,
Wo er sich freute, auf der neuen Bahn
Im vollen Maß genoß sein neues Glück.

Als Alfred ihn nach einem Jahre sah
Bei einem Schmaus, sprach lächelnd er
Zu ihm: „„Schon wieder da,
Mein weiser Eremit? Schmeckt die Natur nicht mehr?""
Und lächelnd hört erwiedern man den Britten:
Nichts Schönres gibt's als sie — wenn Schiffbruch man
gelitten.

Trinklied für Frauen.

Die Vorsängerin.

Was da lebt, das trinkt,
Bis es in die Grube sinkt,
Selbst die Blume trinkt den Thau,
Darum stimm' ich, eine Frau,

Euch ein Trinklied an, ihr Schwestern,
Laßt das Männervolk nur lästern,
Ihm zum Trotze trinken wir,
Stoßet an mit mir!

Chor der Frauen.

Wenn's auch Männern unrecht dünkt,
Trinkt nur Frauen, trinkt!

Vorsängerin.

Für uns Frauen nur
Schuf die Frau Natur,
Jene wür'zge Bohne, klein,
Die viel besser schmeckt als Wein;
Darum reicht mir eure Tassen,
Müßt sie dreimal füllen lassen,
Jede gilt, — stoßt Alle an,
Einem lieben Mann.

Chor.

Jede gilt, stoßt Alle an,
Einem lieben Mann.

Vorsängerin.

Trinkt auch unversäumt,
Wo der Freudenbecher schäumt!
Dieser Nektar, ist er echt,
Taugt für jegliches Geschlecht,

Und die Herrn der Schöpfung dürfen
Ihn nicht ganz alleine schlürfen,
Lebe hoch dem Götternaß!
Trinkt's aus vollem Glas!

Chor.

Lebe hoch dem Götternaß!
Trinkt's aus vollem Glas!

Vorsängerin.

Andre Kelche noch
Gibt's, woraus wir Frauen doch
Trinken dürfen ohne Scheu,
Kelche, stets gefüllet neu:
Trinkt der Blume zarte Düfte,
Trinkt des Himmels reine Lüfte
Das wird besser euch gedeih'n
Als dem Mann der Wein.

Chor.

Düfte, Lüfte schlürft hinein,
Sind gar süß und rein.

Vorsängerin.

Auch hat Gottes Macht
Manche Traube süß gemacht
Nur für Frauen, darum trinkt,
Wo ein *süßer* Wein euch winkt!

Mag der Mann nach Geiste jagen,
Süßes macht den Frau'n Behagen,
Des Champagners sprudelnd Naß
Paßt in unser Glas.

Chor.

Des Champagners sprudelnd Naß
Paßt in unser Glas!

Vorsängerin.

Männer! tadelt Ihr
Daß wir trinken so wie Ihr,
Und wollt' Ihr's verbiethen gar,
Droht euch Rache und Gefahr,
Jedes Knäblein, neu geboren,
Muß verdürsten, ist verloren,
Nimmer reicht der Frauen Schar
Labetrank ihm dar!

Chor.

Nimmer reicht der Frauen Schar
Labetrank ihm dar!

Grabschrift auf ein Leckermaul.

Der einst so gerne Leckerbissen aß,
Mußt endlich doch auch beißen in — das Gras.

Naive Antwort.

Die Tochter.

„Ach wie fürcht' ich sehr die Ehe,
Überall wohin ich sehe
Unzufried'ne Paare,
Die durch Mißtrau'n sich betrüben,
Statt recht zärtlich sich zu lieben
Bis zur späten Bahre.
Nein, der Himmel sei mir gnädig,
Solch ein Bündniß schließ' ich nicht!“ —

Der Vater.

„„Wenn es Dir an Muth gebricht,
Nun mein Kind, so bleibe ledig,
Da Du gar so furchtsam bist.““

Die Tochter.

„Ledig? — wie? — und immer? — immer?
Ach da wär' das Mittel schlimmer,
Als das Übel selber ist.“

Grabschrift auf einen Arzt.

Hier ruht ein Arzt, ein Mann voll Wißbegier,
Im Studium wollt' er nie Ruhe haben,
Drum ist er auch nach seinem Tode hier
Noch unter seinen Werken begraben.

Des Witwers Schmerz.

Anselms Weibchen ging am Fieber
Zu den Seligen hinüber,
Und es trauerte der Mann,
Zog die schwarzen Kleider an;
Doch ein echter guter Christ
Sucht im Schmerze sich zu fassen:
Ob ein Thränenstrom auch fließt,
Wenn das Weib gestorben ist,
Muß man es begraben lassen.

Und es kam der schwere Tag,
Mit dem fünften Glockenschlag
Sammeln Freunde und Verwandte,
Priester, Sänger und Bekannte
Um die Leiche sich und weinen,
Sprechen Gutes von der Reinen,
Der sie früher in dem Leben
Nicht ein gutes Haar gegeben
Und sie stets geschimpft. — Das schöne
„Nil de mortuis, nisi bene“
Gilt noch stets in solchen Stunden; —
Und der Zug bewegt sich schon,
Kläglich tönt Posaunenton —
Aber Anselm — ist verschwunden —
Der doch nach dem Sarge gleich
Folgen soll der Gattin Leich'! —

Alles staunt; die Einen sagen:
„Ach der arme, gute Mann
Konnte seinen Schmerz nicht tragen,
That gewiß ein Leid sich an.“
Andre suchen in dem Haus
Jeden kleinen Winkel aus.

Endlich höret ein Geflüster
In dem Küheſtall der Küster,
Öffnend schnell die Thür, erblickte
Er den Anselm, wie er eben
Käthchen in die Arme drückte,
Um ihr einen Kuß zu geben.
Und der Küster wurde bleich,
Schrie aus vollem Halse gleich
Kläglich, aber salbungsreich
Weh und Zetermordio:
„Trauert man,“ — begann er, „so?
Während man der Gattin Leich'
Einsenkt in das düst're Grab?“
Anselm ihm zur Antwort gab:
„„Schonet meinen tiefen Schmerz,
Ach, Ihr seht ja ohnehin,
Daß mir bricht mein armes Herz,
Meiner ich nicht mächtig bin,
Darum gönnt mir, bitt' ich, Ruhe;
Denn verwirret ist mein Sinn,
Und ich weiß nicht, was ich thue.“

Numa Pompilius.

Der Vater.

„Lies Numa Pompilius, lieber Sohn!
Ich kann kein besseres Buch Dir nennen,
Draus lernst Du die alte Roma erkennen,
Kein größerer Mensch saß je auf dem Thron.“

Der Sohn.

„„Ach Vater über dieses Kapitel,
Da sagt mir kein Wörtchen, recht schön bitt' ich Euch,
Romane haben verschiedene Titel,
Die Hauptsache doch ist in Allen gleich:
Zwei junge Leute seh'n sich und lieben,
Und Vater und Mutter gebens nicht zu,
Daß sie die Hand sich reichen in Ruh,
Weshalb die Verliebten dann sehr sich betrüben,
Sie zittern und zagen,
Sie weinen und klagen,
Sie dulden und tragen
Den Kummer, die Plagen,
Sie rennen und wagen,
Um mindestens noch sich zu sehen verstohlen,
Ringsum droht Gefahr
Dem armen Paar;
Doch Muth und die Liebe schüren die Kohlen,
Und endlich — endlich geht alles gut aus,
Es werden die harten Eltern erweicht,

Der Jüngling den Lohn seiner Liebe erreicht,
Er führt die Maid seines Herzens nach Haus,
So schließen alle Romanbücher
Und auch das Eure, — ich wette darauf,
Schlagt nur die letzte Pagina auf,
Und Eure Numa, ich weiß es ganz sicher,
Bekommt, nach geendigtem Leid zum Beschluß
Zum Gatten ihren Pompilius.

Grabschrift auf einen Lügner.

Hier ruht ein Wahrheitsfreund,
Wenn dieß dir Leser seltsam scheint,
So wisse nur, man schrieb es her,
Damit die Grabschrift lügt, wie er.

Der Leibarzt des Fürsten.

Im Städtchen — ja der Nam' entfiel mir zwar,
Ward von dem klugen Rath geboten:
Daß in dem Buch, in dem der Todten,
Nam', Sterbetag und Krankheit aufgezeichnet war,
Des Arztes Nam' auch eingeschrieben werde,
Der sie durch seine Kunst befördert in die Erde,
Und dieß geschah auch stets mit Pünktlichkeit,
So, daß zu jeder Zeit
Dieß Sterbregister auswies, wie viel Kranke
Ein jeder Arzt in dieser Stadt

Zum Himmel schon befördert hat.
(Fürwahr nicht gar so schlecht war der Gedanke.)
Einst kam ein fremder Fürst auf seiner Reise
Durch dieses Städtchen; nach der Großen Weise
Hatt' er den eignen Leibarzt auch bei sich,
Der aber — ('s ist doch wunderlich,
Die Herrn vermögen auch sich selbst nicht zu kuriren,)
Ging schnell hinüber in das bessre Land,
Wo er viel seiner Patienten fand,
Die vor ihm, durch ihn mußten abmarschiren,
In Prosa sei's gesagt: Es starb der Medikus.
Das machte nun dem Fürsten viel Verdruß;
Denn der Verblichne kannte schon
Die kleinen Übel auf ein Haar,
Womit der Fürst behaftet war,
Und wußt' ihn, — wenn auch nicht ganz zu befrei'n davon,
Doch mind'stens sie ihm aus dem Sinn zu schwätzen.
Bevor der Fürst nun weiter reiste,
Wollt' er die Leibarzt-Stelle neu besetzen,
Er hörte von dem Buch', und welchen Dienst es leiste,
Und gab Befehl, es schnelle zu durchseh'n,
Und Jener, welcher von den Herrn Doktoren
Durch Tod die wenigsten von Kranken noch verloren,
(Der Braune also unter diesen Mohren)
Der sollte künftig ihm zur Seite steh'n.
Man ging, man blätterte, man las die Namen,
Oft hatten alle Ärzt' des Todes Thor,
Den Leidenden eröffnet, Wen'ge kamen
Nur unter tausendmal im Buche vor:

Und unter Allen Einer nur erschien,
Der zweimal erst im Buche stand. —
Man staunte, lief herum, bis man ihn fand,
Und führte vor den Fürsten ihn. —
Mit Huld empfing ihn dieser, trug die Stelle
Des Leibarzts diesem Wundermann
Mit tausend Thalern Jahrgehalte an:
Der Arzt ergriff das Dargebotne schnelle,
Und fragte nur, wie er dazu denn käme,
Daß ihn der hohe Herr in seine Dienste nehme?
„Weil Sie“ — versetzt der Fürst, — „so wie man sagt,
Der beste Arzt im Städtchen sind,
Der weiß, was er beginnt und nicht bloß wagt,
Und weil im Sterbebuch' ihr Nam' nur zweimal steht.“
Da sprach — verwirrend sich, — der Arzt geschwinde:
„„Ach Durchlaucht, welch ein Glück für mich, mit Danke
Erkenn' ich's, ach wie schnell es mit mir vorwärts geht,
Erst gestern kam ich von der Universität,
Behandelte im Städtchen erst zwei Kranke.

Grabschrift auf einen Küster.

Dem braven Küster hat dieses Grab
Die Dorfgemeinde bereitet,
Er hat, da Gott ihm die Ruhe gab,
Ausgelitten und ausgeläutet!

Der Schläfrige.

Mein Nachbarsmann beklaget sich,
  Daß ihn der Schlaf beständig fliehe,
Im Gegentheile kostet mich
  Das Schlafen nie und nirgend Mühe,
Mag Morgen, Mittag, Abend seyn,
Zu jeder Stunde schlaf' ich ein.

Um sechs Uhr bringt mein Thomas mir
  Zum Bett' all unsere Journale,
Da seh' ich denn, daß man dafür
  Ein Heidengeld umsonst bezahle,
Sie nehmen fades Zeug hinein,
Und wenn ich's lese, schlaf' ich ein.

Im Schlafrock setz' ich mich zu Tisch,
  Und fange Etwas an zu schreiben,
Die ersten Zeilen gehen frisch,
  Die andern muß ich schuldig bleiben,
Es fällt mir selten etwas ein,
  Und unterm Denken schlaf' ich ein.

Ich kleide mich und sehe dann
  Mir bei den Bücherhändlern allen
Neu angekomm'ne Werke an,
  Sie liegen da in ganzen Ballen,
Ich schau — und schau — der Druck ist klein,
Das Werk ist schaal, da schlaf' ich ein.

Bei einem Freunde wird gespeist, —
Ein braver Mann mit Millionen, —
Da reden sie vom Kurse meist,
Banknoten, Obligationen,
Das mag recht schön und wichtig seyn,
Ich aber schlafe drüber ein.

Des Nachmittags geh' ich vor's Thor
In's Gasthaus, wo viel junge Leute
Sich lesen ihre Verse vor,
Und drüber kommen oft zum Streite;
Der Streit ist groß, die Sach' ist klein,
Da schlaf' ich denn gar prächtig ein.

Geh dann in unser Opernhaus
Um dort vom Schlafe mich zu retten,
Man liebt jetzt dorten viel Gesaus,
Doch ob gleich Pauken und Trompeten
Und Trommeln wirbeln heftig drein,
Doch schläfert die Musik mich ein.

Und müd und schläfrig komm' ich dann
Zu meiner Frau nach Hause wieder,
Die treff' ich meist im Bett schon an,
Leg' also schnell zu ihr mich nieder;
Sie will noch stets gesprächig seyn,
Ich aber schweig' — und schlafe ein.

———

Schlechter Magen.

(Eine Herzenserleichterung.)

Will Euch sagen im Vertrauen
Was ich niemals kann verdauen:
Alte und kokette Frauen; —
Junge Herrn, die sich getrauen
Frech die Mädchen anzuschauen; —
Dramen voller Mord und Grauen; —
Dichter, die da gleich den Pfauen
Nur das eig'ne Werk beschauen; —
Comödianten, die die Brauen
Zieh'n, und brüllend um sich hauen;
Rezensenten, die den blauen
Himmel selber noch besauen;
Mystiker, die Unsinn brauen
Nicht gestochen, nicht gehauen; —
Adelige, die an grauen
Alten Pergamenten kauen; —
Speichellecker, die mit schlauen
Blicken mächt'ge Gönner krauen; —
Dummköpf', die sich Häuser bauen; —
Katzen, die bei Nacht miauen,
Diese kann ich nicht verdauen.

Die Maus und die Schildkröte.

„Du armes Thier!“ — sprach einst die Maus
Zur Schildkröt', „ich beklage dich recht sehr,
Was hast du für ein düst'res Haus?
Und ach, wie trägst du's auf dem Rücken schwer!
Sieh mein Palais, ich wohne
Selbst mit dem König auf dem Throne.“
„„Recht gut!““ rief drauf die Schildkröt' aus,
„„Ich tauschte gegen mein so düstres Haus
Doch deinen Prunkpallast nicht ein.
's ist mein!!““

Vier Tage.

(Nach Dufresny.)

Einst war Philis streng und geizig,
Sie begehrte voll Verdruß,
Vom verliebten Schäfer Damon
Dreißig Schafe für einen Kuß.

Doch am zweiten Tag der Schäfer
Einen leichtern Handel traf:
Philis gab ihm dreißig Küsse
Für ein einz'ges kleines Schaf.

Philis sah am dritten Tage,
Daß sie schon was opfern muß,

Da gab sie dem lieben Damon
Dreißig Schafe für einen Kuß.

Philis gäb' am vierten Tage
Alle Schaf' und ihren Hund
Gerne, wenn sie Damon küßte,
Doch — der küßt jetzt Molly's Mund.

Der Kahle.

(Zeitfabel.)

Ein kahler Mann erschien mit einem Male
Mit einem Kopf voll Haaren auf den Straßen,
Er hatte sich ein Stutzperrücklein machen lassen;
Doch Alles lacht und rief: „da geht der Kahle!"

Es mögen Alle, die den Adel zahlen,
Ein Beispiel nehmen an dem Kahlen.

An Graz und seine Bewohner.

(Als ich im Jahre 1823 von ihnen scheiden mußte.)

Viel Länder und Städte hab' ich gesehen,
Viel Thäler und Hügel durchzog ich schon,
Sah überall Gottes Machtwerke stehen,
Und fand als Wanderer überall Lohn:
Des stolzen Italiens azurnen Himmel,
Und seiner Palläste unendliche Pracht,

Sein großes lebendiges Volksgetümmel,
Sein heitres Gefilde, das immer lacht;
Das artige Frankreich, das Sprache und Sitte
Zur feinsten Feinheit geglättet hat,
Und wo aus jeder ländlichen Hütte
Ein durchaus gerundetes Herrlein trat;
Die göttliche Schweiz!! — Wer kann sie beschreiben?
Mit ihren Bergen und ihren See'n,
Mit ihren Menschen, die immer bleiben,
Wie man sie auch immer mag gerne seh'n,
Wo Jeder die volle Freiheit genießet,
Zu thun, was das Allgemeine nicht stört,
Und dennoch bei Nacht man kein Hausthor schließet,
Weil Niemand berühret, was ihm nicht gehört;
Das liebe Tirol, wo Land und Leute
Recht, Sitt' und Treue Modell könnten steh'n,
Wo der Gemsenjäger um seine Beute
Auf einem handgroßen Riffe muß steh'n;
Das breite Ungarn, wo mit dem Stolze
Die wahre Manneskraft sich vermählt,
Und was oft ähnlich sieht dürrem Holze,
Noch zehn grüne Augen, die treiben, zählt;
Und dann die gesegneten Länder am Rheine
Wo Jeder wie er sich zeiget auch denkt,
Die Gott nicht nur mit dem herrlichsten Weine,
Nein, auch mit dem herrlichsten Wasser beschenkt; —
Die Länder hab' ich alle durchzogen
Und war für ihre Freuden nicht blind, —

Wohl weiß ich: schnell rauschen des Lebens Wogen,
Drum pflück' ich ein Blümlein auch, wo ich es find'. —
Allüberall zählt' ich manch schöne Stunden,
Und Einbildung, Sinne, Herz und Verstand,
Sie haben überall Manches gefunden,
Oft Vieles, was an den Ort sie band; —
Doch wenn das Rauschen dann war vorüber,
Und langsam ich fuhr zum Thor hinaus,
Und ich mich so fragte: „Sag aufrichtig Lieber!
Willst du in dem Städtchen dir bauen ein Haus?"
Da schwieg ich — und ließ meinen Kutscher fahren,
Es fiel nebst dem Guten mir Manches auch ein,
Was mir nicht paßte zu meinen Jahren,
Und nicht zu dem einmal gewohnten Seyn.
Hier war mir's zu lärmend und dort zu stille,
Hier ging mir's zu arm zu und dorten zu reich,
Hier lasen sie nichts als die Hauspostille,
Und dort wieder nichts als verrenktes Zeug.
Hier trug man die Nase zu hoch, dort zu nieder,
Hier aß man zu wenig, dort wieder zu viel,
Hier wuchsen nur Lorbeern und dorten nur Flieder,
Hier war mirs zu heiß, und dort wieder zu kühl.
Kurz, nichts konnte ganz meinen Beifall erwerben,
Ein Übelstand war ohne Mühe erdacht,
Zu Freuden und Schmerzen, zum Leben und Sterben
Schien keiner der Orte für mich ganz gemacht.
In dir nur mein Graz! ja in dir nur alleine,
Fand alles ich, was meine Sehnsucht begehrt,

Der Seine, der Isar, der Donau, dem Rheine,
Ich laß' ihnen gern ihren eigenen Werth;
Doch nur an der Muhr
Da möcht' ich wohnen,
Auf ihrer Flur
Ein König thronen,
In diesem Kreis,
Den Berge schließen,
Des Lebens Preis:
Der Ruh', genießen,
In diesem Garten,
Den Gott gepflanzt,
Möcht' ich erwarten,
Vor Sturm verschanzt,
Des Lebens Ende. —
Wohin ich wende
Den trunk'nen Blick,
Ich finde Alles,
Was ich nur wünsche
Zu meinem Glück:
Berg, Thal und Au,
Und Himmels Blau,
Die Wiesen grüner,
Und gar so rein,
Man meint sie müßten
Gefeget seyn.
Die Pflanzen üpp'ger,
Als ob sie Regen
Und Sonnenstrahlen

Hier besser pflegen.
Und würz'ger die Düfte,
Und reiner die Lüfte,
Und Wein und Brot
In Hüll' und Fülle,
Ein frohes Leben
Und frohe Stille,
Gesundheitsroth
Auf allen Backen,
Und Reinlichkeit
Selbst in Baracken.
Ein herzlich Grüßen
Von allen Seiten,
Ein fröhlich Genießen,
Und wenig Streiten,
Nicht groß Bekümmern
Um And'rer Schimmern,
Dazu ein Herz
In jeder Brust,
Das theilet Schmerz
Und theilet Lust,
Und bei dem Allen
Noch Ein's dabei,
Das nicht erkläret,
Gefühlt nur sei, —
Soll ich dir's nennen?
Du wirst's nicht kennen,
Liegt's nicht in dir:
's ist — heimlich hier!! —

Zum sechsten Male sah' ich all dieß Schöne,
Und scheid' zum sechsten Mal mit Schmerz davon.
Damit der Sterbliche sich nicht gewöhne
An's Beste, das ihm jenseits winkt als Lohn,
Erschallen ihm des strengen Schicksals Töne
Und rufen von dem Mahle weg den Sohn;
Auch mich ruft Pflicht — mein Wünschen wär's zu bleiben;
Doch diese Beiden stets im Streit sich reiben.
Lebt wohl! — Euch wiedersehen ist mein Streben,
Dein Bild, mein Graz! wohl nimmer von mir weicht,
Ist einst die Pflicht erfüllt, der ich ergeben,
Dann kann der Wunsch das Seine thun vielleicht;
Doch, wär mir's nie vergönnt bei Euch zu leben,
Der Tod oft Manchen viel zu früh erreicht,
O so erlaubt mir, daß einst meine Hülle
Bei Euch hier ruhe; — denn hier ruht sich's stille.

Poetische Caprice.

(In das Stammbuch eines capriciösen Freundes.)

Wenn dir's an Geld
fehlt,
Wenn du nicht Rast
hast,
Und dir dein Herz
Schmerz
Grausam zerfleischt,
heischt

Trost dein Geschick,
blick
Bauend auf mich,
ich
Bleibe nicht fern,
gern
Drückt Freundes Arm
warm
Dich an die Brust,
Lust
Kündet sein Mund,
und
Fliehn wird dein Gram
am
Busen des Freunds! —
Scheint's
Leben dir grau,
schau
Stets unter dich,
ich
Bürge dafür,
dir
Wird dann nicht schwer
mehr
Scheinen dein Los,
groß
Ist ja die Welt,
fehlt

Eins dir zum Glück,
pflück
Dir in dem Hain,
ein'
Andere Blum'
zum
Duftenden Strauß
aus.

Das Privilegium.

Der König bei seinem Tische saß
Und eifrig in alten Papieren las,
Es waren Dokumente, so eben
Ihm von dem Kanzellar übergeben,
Die Alles enthielten, was in dem Land
Von alten Privilegien bestand.
Der König schüttelte öftermal
Das Haupt, durchsehend die große Zahl,
Erwägend die unbedeutenden Gründe,
Wodurch einst so Mancher manch Recht sich verdiente,
Er meinte, was man so Einem erlaubte,
Das wäre ein Recht, das man Andern raubte;
Und war des Willens, die meisten Gebräuche
Und Vorrechte abzuschaffen im Reiche.

Und unter dem vielen seltsamen Tand
Kam auch ein Dokument ihm zur Hand,

Das Orleans Rathsherrn für ewige Zeiten
Dafür, daß die Stadt einst vom Feind sie befreiten,
Das Vorrecht ertheilt': einen Stuhl zu begehren
So oft sie in der Königsburg wären,
Zu sitzen auch im Gespräch mit dem König.
„Hm!“ — murmelte Ludwig — „das ist nicht wenig,
Die Herren von Orleans muß ich gesteh'n,
Sie han gen Ermüdung sich vorgeseh'n,
Wir wollen doch sehn, wenn sie wieder erscheinen,
Ob sie wirklich so schwach sind auf ihren Beinen,
Daß selbst vor des Königs Majestät
Nicht Einer mehr fest auf den Füßen steht.
Sie sollen, — ich schwör's — auf das Sitzen vergessen! —
Und sey'n auf ihr Recht noch so sehr sie versessen.“

Acht Tage waren vergangen kaum,
So traten schon in des Burghofes Raum
Sechs Rathsmänner sammt ihrem Bürgermeister,
Die Erstern hübsch feist, der Letzte noch feister,
Und sagten, daß sie von Orleans kämen
Um Audienz bei dem König zu nehmen.
Es meldet dieß Einer vom Hofgesinde
Dem Könige, dieser befiehlt: daß geschwinde
Die Stühle, Schemmel und alles Geräth,
Was da im Thronsaal zum Sitzen steht,
In möglichster Eile hinausgebracht werde,
Daß nichts mehr bleibe als Thron und Erde.
Als dies war gescheh'n nahm der König fein

Den Platz auf dem Throne schnell selber ein,
Und man ließ die Herrn in den Saal herein.
Sie kamen und neigten sich dreimal tief,
Und, denkend an ihren Freiheitsbrief,
Sah'n sie in dem Saal sich ringsherum
Nach zubereiteten Stühlen um, —
Und immer ängstlicher wurde ihr Blick,
Sie schauten vorwärts und schauten zurück,
Sie räusperten, husteten, wischten den Schweiß
Sich von der Stirne, die brennend heiß,
Und bückten sich immer und während dem Bücken
Zerzausten sie zornig die Knotenperrücken,
Und schauten immer und schwiegen immer,
Und fanden nicht Rettung im ganzen Zimmer.
Der König wurde die Unruh gewahr,
Und lächelte heimlich und sprach dann zur Schar:
„Ihr Herren! kann Keiner reden von Euch?
Was wollt Ihr von mir? — warum seht Ihr so bleich?“
Und Keiner wagt es das Wort zu erheben
Um Orleans Vorrechte nichts zu vergeben,
Und neuerdings suchten voll Angst und Qual
Sie ringsherum in dem ganzen Saal,
Ob auch nicht ein kleiner Schemmel sich finde,
Der ihrem Recht zu Gebothe stünde,
O hätten sie nur einen einz'gen erblickt,
Sie hätten sich All' auf den einen gedrückt. —
Das dauerte viele Minuten lang,
Den Herren wurd' immer mehr angst und bang,

Der König zog schon die Stirne kraus,
Und rief: „zur Sach'! die Geduld geht mir aus!“
Da faßte in seinem tiefen Verdruß,
Der Bürgermeister den Heldenentschluß,
Und setzte sich stracks auf den Hintermann,
Und dieser wieder auf seinen sodann,
Und Einer sofort auf den Andern im Kreise,
So daß der Letzte auf komische Weise,
Damit er doch auch einen Stützpunkt nahm,
Auf dem Bürgermeister zu sitzen kam,
Und so präsentirte das ganze Ding
Einen kurzen schwarzen beweglichen Ring,
Der also sich vorwärts kauerte, daß
Der Bürgermeister vorm Throne saß. —
Und nun trug dieser nach Fug und Sitte
Dem Könige vor der Stadt Orleans Bitte,
Und als die Rede zu Ende lief,
Da standen sie auf und verbeugten sich tief
Und schwiegen wieder. — Des Königs Mund,
Nachdem er gelacht recht aus Herzensgrund,
That endlich den Rathsmännern Folgendes kund:
„Ihr Herrn! Eure Bitte sei Euch gewährt,
Denn billig ist, was Ihr von mir habt begehrt,
Geht hin und verkündet in Eurer Stadt
Daß der König ihr wohl will, in Ehren sie hat.“
Und als sie zur Thüre sich wandten darauf,
Da hielt er sie noch mit den Worten auf:
„Bekennen muß ich Euch noch Ihr Herrn!
Die Vorrecht' und Freiheiten hab ich nicht gern,

Besonders wenn sie sich gründen auf Sachen,
Die läppisch sind, nichts brechen nichts machen,
So glaub' ich zum Beispiel: die Majestät
Verdient, daß vor ihr man in Demuth steht;
Drum wollt' ich auch diese Gelegenheit nützen,
Euch nehmen die Freiheit vorm König zu sitzen;
Doch seh' ich wohl ein, das geht nicht sogleich,
Denn ihr tragt die Stühle immer bei euch.
Gehören sie auch nicht zu den bequemen,
So kann Euch doch diese der Teufel nicht nehmen.
Drum mag es denn bleiben beim alten Fuß,
Lebt wohl und bringt Orleans meinen Gruß!"
Und als sie nach Orleans kamen zurück,
Erzählten sie dorten ihr Mißgeschick,
Die Angst und Verlegenheit, die sie empfunden
Und wie sie doch glücklich heraus sich gefunden.
Die Stadt war ganzer drei Tage lang
Beleuchtet, und unter Trompetenklang
Verkündet ein Herold in allen Gassen:
Wie sich die Gesandtschaft nicht nehmen lassen
Die uralte Freiheit, die sie besessen
Und Ehrenketten und Dankadressen
Votirte man Jenen, die in Gefahr
Zu sitzen verstanden gar wunderbar,
An einem Ort, wo kein Sessel war,
Und also für Orleans spät'stes Geschlecht
Mit Klugheit behauptet ihr altes Recht. —

Mutter Erde.

Aller Staubgebornen
Mutter ist die Erde;
Doch die Auserkornen
Kinder dieser Mutter
Sind die Ärzt' allein,
Gleich wird's klar Euch seyn.

Seht den Ackersmann
Nur ein bischen an,
Wie er schon sich plagt,
Wenn es kaum noch tagt,
Um im Schweißes Rinnen
Brot sich zu gewinnen,
Und die harte Mutter
Spottet seiner Müh',
Bietet kaum ihm Futter
Für sein bischen Vieh.

Und der Bergmann auch
Muß in ihrem Bauch
Wühlen Tag und Nacht,
Bis sie endlich hold
Diesem Armen lacht,
Und ein Körnlein Gold
Schimmert durch die Nacht.
Nur der Ärzte Schar
Pflegt sie immerdar

Zärtlich, mütterlich; —
Legt geheime Kräfte
In der Kräuter Säfte,
Draus die Ärzte sich
Holen ihren Ruhm.
Diese Herren schreien,
Überall herum:
Sie allein nur seien
Am Genesen
Schuld gewesen,
Aber sie bleibt stumm;
Und begehn die Sünder,
Ihre Lieblingskinder,
Fehler — seht, im Nu
Deckt sie diese zu.

Schlimm und gut.

(Nach Barriere.)

Daß ich jetzt ein Lied will machen,
Drüber alle Welt soll lachen,
Jetzt in meinem höchsten Grimm,
Das ist schlimm!
Daß mir aber unterm Denken
Einen Stoff die Musen schenken,
Der vielleicht doch Wirkung thut,
Das ist gut.

Daß in meinem alten Kasten,
Keine alten Thaler rasten,
  Und kein Beutel locket: „Nimm!“
  Das ist schlimm!
Daß ich aber deßhalb eben
Führ' ein sorgenfreies Leben,
  Immer hab' ein leichtes Blut
  Das ist gut.

Daß mein Tisch, der kleine, schmale,
Einen Freund nur faßt zum Mahle,
  Ich nicht prassen kann mit ihm,
  Das ist schlimm!
Daß mich aber solchermaßen
Alle die Schmarotzer hassen,
  Und mich fliehet diese Brut,
  Das ist gut.

Daß ich keine Pferde habe,
Durch die Stadt zu Fuße trabe,
  Manchmal gar im Kothe schwimm',
  Das ist schlimm!
Daß ich aber auf der Sohle
Durst und Appetit mir hole,
  Und verdünne mir mein Blut,
  Das ist gut.

Daß mein Kopf mit vierzig Jahren
Voll schon ist von grauen Haaren,

Und schon wacklich meine Stimm',
Das ist schlimm!
Aber daß auf diese Weise, —
Werd ich einstens ganz zum Greise, —
Mir das Alter nichts mehr thut,
Das ist gut.

Daß sich meine Ahnenleiter,
Nicht zu Fürsten und noch weiter
Hebet bis zum Cherubim,
Das ist schlimm!
Daß ich aber darum eben
Alles, was ich hab' im Leben,
Mir nur dank' und meinem Muth,
Das ist gut.

Daß ich wollte nie was wagen,
Nie mich hab' im Feld geschlagen,
Wenn man rief: den Säbel nimm!
Das ist schlimm!
Aber daß ich ganz gesunde
Glieder hab' ohn' alle Wunde,
Und verlor kein Tröpflein Blut,
Das ist gut.

Daß ich keine Kinder habe, —
Wohl des Himmels schönste Gabe, —
Das bringt manchmal mich in Grimm,
's ist recht schlimm!

Aber daß kein Weib ich habe,
Eine zweifelhafte Gabe,
Die nicht immer wohl uns thut,
Das ist gut.

Daß ich dieses schöne Leben,
Muß dem Tod zum Preise geben,
Mich nicht schützen kann vor ihm,
Das ist schlimm!
Aber daß ich kühn darf hoffen,
Dort steh' mir der Himmel offen,
Weil ich bin ein redlich Blut,
Das ist gut.

Zeitgeist.

Vom Zeitgeist schwätzen sie gar viel,
Der Eine will ihn vorwärts leiten,
Der Andre stecken ihm ein Ziel;
Ich will darüber gar nicht streiten,
Wüßt ich erst was der Ausdruck heißt,
Hat unsre Zeit denn einen Geist?
Wie, oder nennt man so das Neu'ste,
Weil es noch Zeit hat mit dem Geiste?

Die beiden Wörter: Geist und Zeit,
Mir schon nicht recht zusammen passen,
Der Geist ist Sohn der Ewigkeit,
Und läßt in keine Zeit sich fassen,

Und setzen wir: die Zeit gebiert
Ein Söhnlein, das den Namen führt
Mit Recht, so frißt sie's auch gleich wieder
Wie alle seine andern Brüder.

Indeß zum Scherze wollen wir
Den Namen Zeitgeist gelten lassen,
Laß sehn einmal, was könnten wir
Denn so in seine Sphäre fassen?
Was will er denn? was ist sein Ziel?
Gewinnt die Welt was durch sein Spiel?
Sind Eigenschaften zu erkennen
An ihm, warum wir Geist ihn nennen?

Er strebt hinaus ins Blaue stets,
Will an der dünnen Luft sich halten,
Kennt keine Schranke, kein Gesetz,
Kein Recht des Gült'gen und des Alten,
Das Neue nur ergreift er keck,
Und herrschen ist sein einz'ger Zweck,
Das Oberste zu unterst kehren,
Das lehrt er, sind das geist'ge Lehren?

Die Nase ist beim Geist der Zeit
Der strapazirt'ste Theil am Leibe,
In Alles steckt er sie und leiht
Geschwätzigkeit sich von dem Weibe,
Stark ist er nur im Maulgefecht,
Wer drein schlägt hat bei ihm stets Recht,

Der Körper gilt ihm stets das Meiste,
'S ist gar kein Geist im Zeitengeiste.

Zu brechen Etwas mit Geschrei,
Dazu genügt's, daß es verriegelt,
Sein einz'ges Lieblingswort ist: frei,
Das heißt so viel als ungezügelt;
Er meint und lehrt auch, daß das Ei
Viel klüger als die Henne sei,
Und also baut er seine Stärke
Auf Knabenmuth und Knabenwerke.

Er trägt gar einen kurzen Rock,
Zerzauste Haare, rund geschnitten,
Dann einen dicken Knotenstock,
Hat ungeschlachte rohe Sitten,
Ein Knebelbärtlein an dem Kinn,
Da sitzt das Ungeheure drin,
Er kaut uralte Worte wieder,
Und haut, was ihm nicht ansteht nieder.

In alten Burgen geht er um,
Man hört ihn dort recht deutlich spuken,
Doch reis't er auch im Land herum,
Und läßt dann die Beschreibung drucken.
Darin wird keck von ihm schimpfirt,
Was den gestrengen Herrn genirt,
Und die ihm nicht ganz günstig waren,
Die nennt er Dummköpf' und Barbaren.

Er dichtet, malt und macht Musik,
Doch alles dieses sehr possierlich,
In jeder Kunst geht er zurück,
Und haßt was klar und was natürlich;
Als Dichter sucht der Geist der Zeit
Den Ruhm in Unverständlichkeit,
Als Maler schafft er nur Popanzen,
Als Musiker nur Dissonanzen.

Sein eigentlicher Tummelplatz
Ist aber in polit'schen Auen,
Da zeigt er seinen Weisheitschatz,
Da läßt er seine Grobheit schauen,
Da steht er hinterm Busch und streut
Den Zwietrachtsamen aus voll Neid,
Sucht alle, die auf Höhen wohnen,
Fürst — Gott — zu schleudern von den Thronen.

Ein kluger braver Mann beweist,
Wie wir das Mährchen deuten sollen,
Er sagt: die Zeit schafft keinen Geist,
Wohl aber schaffen Geister Zeiten;
Drum sorge du betrogne Welt,
Daß deine Jugend Geist erhält,
Dann wird der Zeitgeist schnell verschwinden,
Doch geist'ge Zeit sich wieder finden.

———

Liebesfeuer.

I.

Donna Stella war die schönste
Von den Frauen in Sevilla,
Trug sie ihren Schleier offen,
Mußten ihn die Andern senken.

Ihre Augen waren Sonnen,
Und das Feuer dieser Sonnen
Zog aus Männer-Augen Wasser,
Die doch sonst nicht gerne weinen.

Ihre Haare waren Netze,
Von den Grazien selbst geringelt,
Daß die Locken mußten locken
Jeden, der sie sah, und fangen.

Ihre Lippen waren rothe,
Zum Genuß geschwellte Beeren,
Die da winkten, daß sich Jeder
Lüstern mühte sie zu pflücken.

Ihre Zähne waren Perlen,
Die nicht schliefen in den Tiefen,
Sondern im dem mild'sten Glanze
Jedem Auge — offen lagen.

Ihre Haut war Alabaster,
D'rin sich blaue Adern schlängeln,

Und der Äolsharfe Tönen
Glichen ihrer Stimme Klänge.

Also war der Frauen schönste
Donna Stella in Sevilla,
Und kein Männerauge pflegte
Ungestraft ihr zu begegnen.

II.

Aber sprach aus diesen Zügen
Glut auch, Leben und Vergnügen,
Strafte doch das Herz sie Lügen,
Dieses Herz war leer und kalt.

Nach dem Tode ihres Gatten,
Den sie liebte noch im Schatten,
Wollte Keinem sie gestatten
Ihr mit Liebe mehr zu nah'n.

Spaniens hohe, Spaniens schöne,
Allverehrte Lieblingssöhne
Suchten dieses Herz durch Töne
Und durch Blicke sich zu fah'n.

Selbst Don Manos, der vor Allen
Sucht der Herrinn zu gefallen,
Der die Laute läßt erschallen
Jeden Abend ihr zum Lob;

Manos, der auf allen Wegen
Ihr mit Demuth kommt entgegen,
Dem ihr Anblick nur ist Segen,
Ihre Ferne aber Fluch;

Der schon viele Monden schauet
Nach dem Sterne, — hofft, — vertrauet:
Endlich werde aufgethauet
Dieses Eis an seiner Glut;

Selbst Don Manos hofft vergebens;
Und das Ziel all seines Strebens
Ist Entmuth'gung seines Lebens,
Unerfüllter Sehnsucht Qual.

Stella's holder Augenschimmer
Gegnete dem seinen nimmer,
An der Erde haftend immer,
Die ihr Liebstes in sich schließt.

Denn geleistet hat dem Schatten
Ihres hingeschiednen Gatten
Sie den Schwur: nie zu gestatten
Einem Andern Liebesdienst.

III.

Aus dem Hause Stella's brechen
Flammen auf in dunkler Nacht,

Prasselnd scheint des Feuers Macht
Die verhöhnte Glut zu rächen.

Denn es wächst mit der Sekunde,
Und Verderben drohend sind
Trockenheit und Äols Kind
Mit dem wachsenden im Bunde.

Ha! schon schlägt es aus dem Dache,
Aus den Fenstern schon hervor,
Jammerschrei'n vernimmt das Ohr,
Balken stürzen mit Gekrache,

Glocken tönen von den Thürmen,
Horchet! ihr metall'ner Mund,
Thut die höchste Noth Euch kund,
Wer wird Donna Stella schirmen?

In dem Herzen dieser Treuen
Brennet eine Flamme nur,
Die entzündet einst ihr Schwur,
Ihr will sie sich ewig weihen.

Ruhig schlummert sie, der Kummer
Weicht, ein holder Traum umschwebt
Tröstend sie; ihr Gatte lebt,
Süß und fest ist dieser Schlummer.

Und den Vorhang an dem Bette
Greift die Flamme schon, ihr Licht

Röthet Stella's Angesicht,
Ist denn Niemand der sie rette?

Ha! jetzt stürzt mit glüh'nden Wangen
Manos in's Gemach, in Hast
Sieht man die geliebte Last
Ihn mit starkem Arm umfangen.

Fest an seine Brust gedrücket,
Daß ihn sanft berührt ihr Hauch,
Trägt er sie durch Flamm' und Rauch,
Freudetaumelnd, hochentzücket.

In's Gebüsch auf weiche Blätter
Legt er sie im Gartenraum; —
Sie erwacht aus ihrem Traum,
Und ihr Blick fällt auf den Retter.

Dieser saugt ihn in den seinen,
Schaut, und schaut, und spricht kein Wort,
Reißt sich los und eilet fort,
Glück und Unglück zu beweinen.

IV.

Plötzlich war die Flamm' entstanden,
Lodert' auf im Erdgeschosse,
Wo die Zimmer unbewohnet,
Dieß erhoben die Gerichte.

Und Don Manos' Nebenbuhler,
Don Alonzo di Saligos,
Zeigte sich vor dem Alkade,
Sprach: „ich kann Euch Aufschluß geben:

Hart an Donna Stella's Hause,
Wie Euch wohl bekannt ist, wohn' ich,
Erst nach Mitternacht begab ich
Gestern mich nach Haus' im Dunkeln.

Einen Mann, gehüllt im Mantel,
Drunter eine Blendlaterne
Sorgsam er zu bergen suchte,
Sah um Stella's Haus ich schleichen.

Näher trat ich und bemerkte,
Wie er scheu erst um sich blickte,
Und da Niemand es gewahrte,
Dann sein schändlich Werk vollbrachte.

Leise öffnet' er ein Fenster,
Und hinein warf er ein Päckchen,
Drauf in wenigen Minuten
Stand das Erdgeschoß in Flammen.

Jener Mann, ich hatte nimmer
Aus den Augen ihn verloren,
Harrt' in einem Nebengäßchen
Auf die Früchte seiner Schandthat. —

Jetzt erkannt ich ihn — Alkade!
Höre mich, es war Don Manos!
Ja, Don Manos, der aus Rache
Dieß Verbrechen hat begangen.

Denn er brennt, ein Jeder weiß es,
Wie ein Rasender für Stella,
Die sein Seufzen nie erhörte,
Und durch Kälte ihn gereizt hat.“

V.

Vor dem peinlichen Gerichte
Steht mit ruhigem Gesichte
Manos — Der Alkade frägt:
Ob er diesen Brand gelegt?

Alles horchet stumm der Frage,
Jeder Blick verneint die Klage,
Der den edlen Jüngling sah;
Er allein antwortet: — „Ja!“

Staunen rings und dumpfes Schweigen:
Kann sich das Verbrechen zeigen
In dem edlen Angesicht,
Das nur Muth und Tugend spricht?

Und Don Manos froh und heiter
Spricht mit fester Stimme weiter:

„Ja, geleget ward der Brand —
Hört es All! — durch meine Hand.

„Nicht kann ich die That bereuen,
Jeder wird sie auch verzeihen,
Der mit jener Glut geliebt,
Die den Muth zum Höchsten gibt.

„Sollt' ich auch die Erde spalten,
Einmal in den Armen halten,
Einmal drücken an die Brust
Mußt' ich sie, o sel'ge Lust!

„Dieses wollt' ich und gelungen
Ist's, — ihr Starrsinn ist bezwungen,
Ich genoß der Sel'gen Lust,
Stella lag an meiner Brust.

„Ja, der Himmel stand mir offen,
Will nichts wünschen mehr, nichts hoffen,
Nun verzicht' ich auf die Welt,
Thut, wie dem Gesetz gefällt!“

Die kürzeste Länge.

Ein Distichon ist sein ganzer Gesang,
Und dieses noch ist um zwei Verse zu lang.

Ich wag' es nicht.

(Lied nach dem Französischen.)

Der kleinen Lise große Pein
Möcht ich Euch gerne wohl erzählen,
Warum sie wandelt ganz allein
Im Feld beim blassen Mondenschein,
Und was sie für Gedanken quälen,
Euch Mädchen würd' es nützlich seyn,
Die Arme würdet ihr beklagen,
So höret denn: —— doch nein — o nein!
Ich wage nicht es Euch zu sagen.

Doch hört: Sie liebte treu und rein
Den Jüngling aus der Nachbar-Hütte,
Sie sahen täglich sich im Hain,
Sanft blickt' er ihr in's Aug hinein,
Schlang seinen Arm um ihre Mitte,
Und Lise seufzte: Ich bin dein!
Er hört' ihr Herz an seinem schlagen
Da gab er ihr ... doch nein — o nein!
Ich wage nicht es Euch zu sagen.

Er gab — sie fügte sich darein,
Ihr einen Kuß, und dann, — um ihre
Bedenklichkeiten zu zerstreu'n
Gab er, ihr ewig treu zu seyn,
Die höchsten heiligsten der Schwüre,

Da rief er: „Lise bist du mein,
Und soll auch ich nicht Zweifel tragen,
So gib auch du mir“... nein — o nein!
Ich wage nicht es Euch zu sagen.

„Gib mir die Schleife niedlich klein,
Die deinen Busen will verwahren,
Gib mir dein goldnes Ringelein,
Gib mir ein Löckchen zart und fein
Von deinen schönen blonden Haaren,
Gib alles Lise mir, was dein!“
Sie konnt ihm leider nichts versagen,
Zur Stunde noch war Alles sein —
Und daher rühren ihre Klagen.

Er und Sie.

(Nach Guérin.)

Sie ging auf der Wiese,
Er ging auch da,
Sie senkte die Blicke;
Er trat ihr nah,
Sein Herz war verloren
Als er sie sah:
„Ich liebe dich Holde
Verlasse dich nie!“
So sprach er betheuernd,
Und was that sie? —
Sie lächelte.

Er ging zu den Eltern
  Und warb um sie:
„Mein Kind,“ sprach der Vater,
  „Bekommst du nie,
Dukaten sind besser
  Als Sympathie.“
Drob zürnt er nicht wenig,
  Und tobt' und schrie,
Schalt grausam den Vater,
  Und was that sie? —
Sie weinte.

Fort ging er und dachte
  In seinem Sinn:
Was dir nicht beschieden,
  Laß fahren hin!
Bald wußt' eine Andre
  Ihn anzuzieh'n,
Er nahm die zum Weibe
  In Harmonie,
Und Lust lebt er fürder,
  Und was that sie? —
Sie starb. —

Wirkung einer Predigt.

Der Pfarrer, Pater Heribert,
Im ganzen Städtchen hoch verehrt,

Weil er stets predigt' ohne Buch
Und wacker in die Kanzel schlug,
Sah einst, daß eine große Schar
Des Volks vor ihm versammelt war,
Und dreht das Evangelium
Geschickter Weise so herum,
Daß es ihm Stoff gab über's Spiel
Erst überhaupt zu reden viel,
Und dann auch über's Lottowesen
Dem Volke recht den Text zu lesen.
Er sprach im Eifer zum Beschluß
Den folgenden Epilogus:
„Da legt der Teufel in die armen Seelen
Die falsche Hoffnung Gold sich zu gewinnen,
Da sieht man, wie die Albernen sich quälen
Von neunzig Nummern fünfe zu ersinnen,
Die in der nächsten Ziehung kommen sollen,
Drauf sie den letzten Groschen wagen wollen.

Und nicht der Tag nur wird dazu verwendet,
Nein, auch die Nacht soll Euer Glück Euch malen,
Und wenn der liebe Gott Euch Träume sendet,
Legt Ihr sie aus, und bringet sie in Zahlen,
Studirt in Büchern, fragt bei allen Leuten
Was todt und was lebendig zu bedeuten?“ —

Und am Morgen läuft geschwinde
Marthe hin zur Nachbarin,

Und berechnend den Gewinn,
Der gewiß in's Haus ihr stünde,
Theilt sie ihr die Nummern mit,
Fünf, und siebenzig und Zehn,
Die man diesmal sicher zieht,
Und die beiden Weiber gehn
In das Lotto=Amt, und tragen
Mit sichtbarem Wohlbehagen,
Was durch seiner Arbeit Fleiß,
In des Angesichtes Schweiß
Sich der Mann so schwer verdient,
Zum Einnehmer hin geschwind. —
Ob die Kinder hungrig sind,
Ob sie schreien, ob sie weinen,
Oder in zerlumpten Leinen
Liegen auf der harten Erde,
Ihnen macht das nicht Beschwerde,
Denn sie pflegen von Chimären
Falscher Hoffnung sich zu nähren. —
Endlich an dem Ziehungstage
Sehn sie, daß sie sich verzählt,
Nun erschallet ihre Klage,
Daß sie um ein Aug gefehlt; —
Und ein Auge ist doch wie
Hundert in der Lotterie; —
Da entsteht dann ein Getümmel,
Wird gehadert mit dem Himmel,
Daß er unbarmherzig sei,
Niemals steh' der Armuth bei.

Ihr Thörichten! erwacht aus Eurem Schlummer!
Euch klaget an, und nicht das Mißgeschick,
Die Einigkeit sei einzig Eure Nummer,
Und in der Arbeit suchet Euer Glück!
Mit Euern Kindern spielt in's Himmels Namen,
Das wünsch' ich Euch vom ganzen Herzen, Amen."

So sprach der Pfarrer Heribert,
Und alle glaubt' er jetzt bekehrt,
Und von der Kanzel trat er ab,
Indem er stolze airs sich gab.
Da trat schnell in der Sakristei
Die Küsterin zu ihm herbei,
Mit einem Bleistift in der Hand,
Und sprach: "Herr Pfarrer! bitte schön
Drei Nummern haben Sie genannt,
War's nicht: fünf, siebenzig und zehn?" —

Du.

"Wir wollen uns dutzen!" sprach Max zu Adelen,
Das Du ist die wahre Sprache der Seelen."
Sie wollt' es nicht eingehn, doch Max sprach ihr zu:
Nur einmal Adele, nur einmal sprich: Du!"
Da sprach sie, — er hörte nicht auf sie zu quälen: —
""Wohlan! geh zum Henker und laß mich in Ruh!""

Die Zeche.

Es trafen zwei Dichter sich jüngst im Theater,
Und gingen am Schluß' mit einander davon,
Wohin? Zum Wein', das versteht sich schon;
Marill sprach zu Pums: „Heut zahl' ich Herr Confrater:“
Sie kamen in's Gasthaus und schnell las Marill
Dem Pums bei der Supp' ein ganz neues Idyll,
Und bei dem Kälberbraten sodann
Da kamen zwei neue Romanzen daran,
Und als man weiter zur Torte kam,
Marill eine Od' aus dem Sacke nahm;
Der arme Pums saß in Höllenqualen,
Als endlich Marill noch ein Lied zog hervor,
Schrie Pums: „Hör' auf und verschone mein Ohr,
Ich will lieber selbst meine Zeche bezahlen!“

Das Gemälde der Liebe.

Nackt malte der Maler die Göttin der Liebe,
Die Scham ging vorüber, erblickte das Bild,
Und schnell sie entrüstet das Aug' sich verhüllt:
„Ich wüßte wohl gern, was zu wünschen noch bliebe!“
So fragte der Maler im Künstler-Feuer;
Die Schaam versetzte: „„Zu wünschen? — Ein Schleier!““

Der Stotterer.

(Schwank.)

Thomas Hase mußt' erscheinen
Bei dem Amt der Conscribirten,
Als sie dort ihn visitirten,
Fing er an gar sehr zu weinen,
Sprechend: „He — Herr Offizier!
Ni — ni nichts fe — fehlet mir
Aber sto — sto — stottern thu' ich."
Der versetzte: „„Sei nur ruhig,
Denn man braucht dich nicht zum Sprechen,
Sondern nur zum Hau'n und Stechen!"" —
„Aber," — sagte Thomas weiter, —
Wenn vor einem Ze — Ze — Zelte
Man als Wa — Wa — Wacht mich stellte,
Und die Fei — Fei — Feindesreiter
Sp — Sp — sprengten auf mich ein,
Könnt' nicht We — We — Wer da? schrei'n," —
Lächelnd sprach der Offizier:
„„Das thut auch nichts, glaube mir,
Wenn die Wach' nur schreien kann,
Auf das Wort kömmt's da nicht an!" —
Immer stärker weinte Hase,
So daß ihm die hellen Thränen
Liefen über Wang' und Nase:
„Ach! ich mu — muß noch erwähnen,

Schrie er — „se — se — setzen wir
Ein Fei — Feind hau — haut nach mir,
Oder sch — sch — schießt sogar,
O ich a — a — armer Narr!
Au — au — aus wär's mi — mit mir,
Denn nicht sch — sch — schnell wie Ihr
Könnt' Pa — Pa — Pardon! ich schrei'n."

Der Gast.

(Eine Maler-Anekdote.)

Lantara, der berühmte Maler,
Stand nicht in Frau Fortuna's Gunst,
Besaß zwar viele Kunst,
Doch wenig Thaler,
Und nahm er welche ein,
So trug er sie zum Wein.
Drum schämten seine Anverwandten
Sich auch des armen Künstlers sehr,
Und Brüder, Schwestern, Onkeln, Tanten,
Schon lange sah er sie nicht mehr.
Lantara machte sich nichts draus.
Das ist, — so dacht' er, — Weltenlauf,
Und nahm die Mus' in seinem Haus
Statt der Familie willig auf.
Ein reicher Mann nahm endlich sich
Cousinchen Dorothä zur Frau,

Beging die Hochzeit feierlich,
Und lud Lautara'n auch zur Trau;
Damit er aber nicht beim Feste
Zu der Familie Spott und Schande,
Und zum Gelächter aller Gäste
In dem zerrissenen Gewande,
Das er gewöhnlich trug, erscheine,
Bestellte man ein neues Kleid,
Und sandt' es ihm wohl unterm Scheine
Der Freundschaft und der Artigkeit.
Er lachte, zog es an und ging
Zu des Cousinchens Hochzeitfeste.
Mit Lob und Schmeichelei'n empfing
Ihn dort der Kreis der Hochzeitgäste,
Und endlich setzt man sich zum Schmaus,
Und bringt manch Lebewohl da aus,
Stoßt auf Lantara's Wohl auch an
Und nennt ihn den berühmten Mann.
Er that Bescheid, doch immer dacht'
Er dran, was ihn hieher gebracht,
Und fest entschlossen sich zu rächen
An Jenen, die so liebreich sprechen,
Doch innerlich ihm waren gram,
Ersah er den Moment und nahm
Die Schüssel plötzlich in die Hand,
Und goß in Nu
Die Sauce vom Ragout
Sich über's neue prächtige Gewand. —

Da wandte schnell das Blatt sich um,
Man nannt' ihn unvorsichtig, — dumm, —
Da er durch Ungeschicklichkeit
Verdorben sich das schöne Kleid.
Er aber sprach: „Verzeih'n zu Gnaden!
Es mußte von den Hochzeitgaben
Mein schönes Kleid doch auch was haben;
Denn dies allein war eingeladen."

Der Geizige und der Augenarzt.

Auf beiden Augen an dem Staar
Ein Geiziger erblindet war,
Der gern das Augenlicht entbehrte,
Müßt' er nur nicht der Lust entsagen,
Die Thaler, die im Kasten lagen,
Und deren Zahl sich täglich mehrte,
Zu sehn, zu zählen und zu wägen,
Zu freu'n sich über seinen Segen,
Dies Einz'ge war ihm unerträglich;
Drum sandt' er auch ohn' alles Weilen
Zu einem Arzt und bat ihn kläglich
Von seiner Blindheit ihn zu heilen,
Der untersucht' und meint' es sei
Noch immer eine Möglichkeit
Zu machen ihn vom Staare frei,
Auch sei er gleich dazu bereit;

Doch müß' er gut die Hilfe lohnen,
Es koste die Gelehrsamkeit
Auch vieles Geld und viele Zeit,
Darum verlang' er hundert Kronen;
Da bat und weint' und meint der Blinde,
So viel zu fordern sei wohl Sünde,
Er sei ein gar zu armer Mann.
Der Arzt doch kehrte sich nicht dran,
Im Städtchen wußte Jedermann
Wie's mit dem alten Harpax stünde,
Drum fragt' er noch einmal ihn schnelle
Ob er die Summe auf der Stelle
Bezahlen wolle, oder nicht,
So viel sei, glaub' er, werth das Augenlicht;
Dann nahm er Hut und Stock. — Der Blinde
Rief aber ihn zurück geschwinde,
Und seufzend, sich dazu bequemend,
Und Geld aus seinem Kasten nehmend,
Sprach er: „Herr Doktor! ich bin Zahler,
Da Gott mit solcher Noth mich schlug,
Hier nehmen Sie die fünfzig Thaler
Ich seh' auf einem Aug' genug!“

Die Großmutter ihrer selbst.

Wenn Lilla bei Tage Spaziergänge macht,
So strahlt sie in herrlichster Jugendpracht,
Doch wenn ihr sie Abends zu Hause erblickt,
Wo keiner der künstlichen Reize sie schmückt,

Da schwindet so schnell die erborgte Pracht,
Und also verändert zeigt sich die Lage,
Daß Jedermann sagen wird: Lilla bei Nacht
Sei nur die Großmutter Lilla's bei Tage.

Der Trost.

(Ein Trost, wie so mancher andere.)

Ein Stutzer, der über die Donau fuhr
Beim Sturme in einem winzigen Nachen,
Erbebte vor der empörten Natur,
Und fragte den Schiffer: „Wie kannst du lachen?
Es heulet der Wind,
Das Schifflein schaukelt von Wellen gedrückt,
Und ist der Fährmann nicht sehr geschickt,
So kann man verloren seyn gar geschwind.“
Verloren? fiel ihm der Schiffer ein,
So ganz verloren? O nein! o nein!
Zwar führt' ich neulich bei stürmischen Stunden
Den Nachbar über; den warf es hinein,
Doch hab' ich heut Morgens ihn wieder gefunden.

Eva.

Eva war einst unschuldsvoll
Nackt trug sie die Glieder,
Nackt gehn unsre Frauen auch,
Kommt auch Unschuld wieder??

Der Rettig.

(Ballade.)

Ludwig der Eilfte gelangte zum Throne,
Frankreichs Lust war gerecht und groß,
Und er zog, auf dem Haupte die Krone,
Feierlich ein in der Väter Schloß,
Jedes Herz flog ihm hoffend entgegen,
Jeder Mund schallt' ihm Glück und Segen.

Als er dankend nun schritt durch die Säle,
Wo ihn begrüßt' ein bebändertes Heer,
Da schon empfand er, wie sehr es quäle
Steuermann seyn auf dem trüg'rischen Meer,
Wo der Syrenensang schmeichelnder Lippen
Leicht verlockt an gefahrvolle Klippen.

Und er musterte forschend die Menge,
Welche gesenkten Blickes sich neigt,
Ob ihm denn unter all' dem Gedränge
Nicht ein offenes Auge sich zeigt?
Sieh, da erblickt' er zu hinterst so Einen,
Der zu beten schien und zu weinen.

's war ein Bauer. — Der König blieb stehen,
Sprechend zu einem nahen Hatschier:
„Jenen Mann an der Thür will ich sehen,
Führ' ihn auf der Stelle zu mir!“

Und es theilt sich der Kreis unterthänig,
Alsbald führt' man den Bauer zum König.

Hin auf die Knie warf sich der Alte,
Drückt' auf des Königs Mantel den Mund,
Und sein: „Heil meinem Herrn!“ erschallte
So recht herauf aus des Herzens Grund,
Ludwig erhob ihn, da sprach er dann heiter,
Wie hier wörtlich zu lesen, weiter:

„Ach mein gnädigster Herr! Ihr kennet
Wohl Euren alten Hauswirth nicht mehr,
Der sich Robert Maturin nennet
Und aus dem fernen Burgund kommt her,
Um den schönsten der Tage zu sehen
In der Königstadt festlich begehen?

„Wißt Ihr, wie oft Ihr bei uns seid gesessen,
Noch als Dauphin in der Meinen Kreis'?
Wie Ihr mit uns manchmal Rettig gegessen?
War ja stets Eure Lieblingspeis',
Immer noch denken wir dran, und die Meinen
Freu'n sich, so oft bei uns Rettig' erscheinen.

„Nun im heurigen Jahr hat gesegnet
Uns der Himmel ganz beispiellos,
's hat im Frühjahr tüchtig geregnet,
Und da wurden die Rettige groß,

Seht, da bring' ich ganz unterthänig
Euch die schönste der Wurzeln, Herr König!"

""Daß dein Rettig, mein Freund, etwas tauge,""
Sagte der König, ""das merk' ich wohl schon,
Denn es steigt mir das Wasser in's Auge,
Und wir reden doch nur davon,
Gib! — beim Festmahl will ich ihn essen
Und dabei Deiner gewiß nicht vergessen.""

Und der Bauer, erfreuet nicht wenig,
Zog einen Rettig bewundernswerth groß,
Schnell aus der Tasch', überreicht' ihn dem König,
Drauf eine Thrän' aus dem Aug' ihm floß,
Wollt' mit dem Ärmel schnell wischen sie auf,
""Laß — sprach der König — den Tropfen nur drauf.""

Und einem Pagen, der stand daneben,
Reicht er die Frucht, rief den Zahlmeister vor,
Und befahl ihm, dem Bauer zu geben
Alsogleich hundert ganz neue Louis'dor,
Augenblicklich war dieses geschehen,
Und der König will weiter gehen.

Plötzlich stürzet zu seinen Füßen
Aus dem Gedräng' ein Edelmann:
"Herr! laßt auch mich die Wonne genießen,
Welche der Bauer sich heute gewann,

Mir auch erlaubt an dem festlichen Tage,
Daß ich Euch Etwas zu bieten wage.

„Bin der Gutsherr von jenem Alten,
Habt mein Schloß als Dauphin auch beehrt,
Habt zu jener Zeit viel gehalten
Auf mein schönes arabisches Pferd,
Nun, der Sprößling von diesem Pferde
Wurde das herrlichste Thier auf der Erde.

„Drum vergönnet mir, daß ich es stelle
Alsbald in meines Monarchen Stall!“ —
Schwieg der König — er sah ganz helle —
Als ein Geizhals war überall
Dieser Edelmann laut beschrieben,
Ward vom Geschenk zum Geschenke getrieben.

„„Wohl! — versetzte der Mann mit der Krone —
Stellt es nur in den Marstall mir,
Und damit ich Euch würdig lohne,
Nehmet — diesen Rettig dafür,
Jenes das herrlichste Pferd von den Pferden,
Dieser der seltenste Rettig auf Erden.““

An Sie.

(Am siebenten Jahrestage unserer Bekanntschaft.)

Daß ich zum ersten Mal
Dein liebes Antlitz schaute,

Und daß dein Augenstrahl
  Des Herzens Eis mir thaute,
Daß ich mich selbst verstand,
Das was ich suchte, fand,
  Und mit mir kam in's Klare,
  Heut sind es sieben Jahre.

Daß ich gelernt: Ein Weib
  Kann Höh'res auch gewähren
Als bloßen Zeitvertreib,
  Daß ich es lernte ehren,
Das sonst ich für ein Bild
Des Unbestands nur hielt,
  Für eine Handelswaare,
  Heut sind es sieben Jahre.

Wenn Amor uns besiegt,
  Dann werden wir geboren,
Die Zeit, die außen liegt,
  Die ist für uns verloren,
Wie trügt doch die Gestalt,
Sie meinen ich sei alt,
  Doch trotz der grauen Haare
  Zähl' ich erst sieben Jahre.

Ein einz'ger Augenblick
  In Liebchens Arm verschwunden,
Gibt namenloses Glück,
  Wie viele süße Stunden

Und Tage dank' ich dir,
Und Monathe, wo wir
So überselig waren
In diesen sieben Jahren!

Auch Schmerzen ohne Zahl
Bringt oft die treu'ste Liebe,
Doch ohne diese Qual
Die Lust geringer bliebe,
Drum will auch für die Pein
Ich noch dir dankbar seyn,
Die ich durch dich erfahren
In diesen sieben Jahren.

Einst pflegt' als heilig man
Die Siebenzahl zu preisen,
Doch will sie mir fortan
Als heilig sich beweisen,
So schlinge sie das Band,
Das einst sie um uns wand,
Stets fester bis zur Bahre
Noch siebenmal sieben Jahre.

Der Dichter und seine Lieder.

Der Mensch ist zwar ein Wicht,
Doch drückt ihn das nicht nieder,
So schlecht ist er noch nicht
Als seine Lieder.

Der tiefe Gelehrte.

Im Keller unten beim weißen Schwan,
Da könnt' jeden Abend den guten Mann
Ihr trinken und arbeiten sehen,
Damit er mit Rechte dann sagen kann:
Er habe tiefe Ideen.

Die neue Uhr auf dem Gerichtshause eines kleinen Städtchens.

Auf unsern Rechtspallast wird jetzt,
So spricht man, — eine Uhr gesetzt,
Dann können wir endlich einmal sagen,
Wir hören die Stund der Gerechtigkeit schlagen.

Der Dieb und der Cridatar.

Ein Diebeshauptmann lud seine Gesellen
Um Mitternacht heute sich einzustellen,
Bei eines Kaufmannes einsamem Haus,
Das zahlt sich — meinte ein Andrer, — nicht aus,
Er hat ja erst gestern Crida gemacht;
Drum eben, erwiedert der Erste und lacht,
Dabei hat er Vieles bei Seite gebracht.

Die Spartanische Mutter.

Geschlagen wurde in verfloßner Nacht
Nicht ferne von der Stadt die letzte Schlacht,
Und banger Sorg' und Ahnung voll
Erwartet man den Boten, der vom Heere,
Die Nachricht bringen soll
Von Schande oder Ehre.

Dort steht Eurilla unter jenen Müttern,
Die ihre Blicke nach der Ferne wenden,
Und ihre Wünsche zu den Göttern senden;
Wenn jene einmal, darf sie fünfmal zittern,
Ihr fechten bei dem Heere dort fünf Söhne,
Doch zagt sie nicht und weinet keine Thräne.

Jetzt kommt der Bote gesprengt,
Entgegen sich Alles ihm drängt,
Eurilla erblickt er und beugt sich zu ihr:
„O Heldenmutter! verzeihe mir,
Ich bringe traurige Kunde dir,
Gefallen sind in vergangener Nacht
All' deine fünf Söhne in offener Schlacht!“

„„Bist du ein Spartaner?““ die Mutter spricht,
„„Um meine Söhne fragt' ich dich nicht,
Sag an, ob der Schlachtengott Sieg uns verlieh?““
„Der Sieg ist unser!“ der Bote schrie,

Da überstrahlte der Wonne Licht
Der Heldenmutter bleiches Gesicht,
Sie eilt in den Tempel, kniet vor dem Altar,
Und bringt den Göttern ihr Dankopfer dar.

Der Patriot.

A.

Mensch! hüte dich und schimpfe nicht
Mir meinen Vaterort,
Denn dort ging aus der Künste Licht,

B.

Drum ist auch kein's mehr dort.

Leona.

Man will ihn von dem Throne stoßen,
Man habe seinen Tod beschlossen,
Das wußt' Athens Tyrann,
Da mußten seine Schergen sehen,
Die kühne Rotte auszuspähen,
Die solchen Frevel sann.

Nur eine Frau, bei der sie fanden
Verborgne Waffen, ward in Banden
Hin vor den Thron gebracht,
Der König frug: „Warum, ihr Thoren,

Habt ihr Euch gegen mich verschworen,
Wollt trotzen meiner Macht?"

„„Weil Götter noch mehr Macht besitzen,
Weil sie bedrückte Tugend schützen,
Und ihr die Kraft verleih'n,
Von jenen Geißeln, die sie schlagen,
Und die sie zu verhöhnen wagen,
Die Menschheit zu befrei'n.

„„Drum sind wir gegen dich verschworen,
Und fallen mußt du, bist verloren,
Der Menschheit wird der Sieg!""
So sprach Leona ohne Zagen,
Und des Tyrannen weitres Fragen
War fruchtlos; denn — sie schwieg.

Und ob er knirscht' und ob er drohte
Mit allen Martern, mit dem Tode,
Wenn sie nicht rein und wahr
Ihm, was sie wisse, schnell bekenne,
Ihm der Verschwornen Namen nenne,
Doch schwieg sie immerdar.

Man streckt sie auf die Folter nieder,
Und dehnt ihr aus die zarten Glieder,
Sie weinte — aber schwieg.
Doch als sie dann das Kreuz sah bringen,

Die Nägel durch die Hand ihr gingen,
Da wankte sie im Sieg.

Schon wollte sie das Schweigen brechen,
Der Mund sich öffnen schon zum Sprechen,
Da faßte sie noch Muth,
Sie biß sich ab die Zung' im Munde,
Und statt der Red' entquoll der Wunde
Ein heller Strom von Blut.

Die Henker sah'n ihr Leben schwinden,
Sie eilten es dem Herrn zu künden;
Er hört's — stand sprachlos da,
Weil Frauenkraft, die Niemand beugte,
Ihm seine eigne Ohnmacht zeigte
Und er sein Ende sah.

Athen ist dankbar ihr geblieben,
Als den Tyrannen man vertrieben,
Ein Denkmal ihr entstieg,
Drauf eine Löwin war zu schauen,
Die Zunge hielt sie in den Klauen,
Darunter stand: Sie schwieg.

Das Liebesgeschwader.

„Wer sprengt im Galopp dort den Hügel hinan
Dem Feinde, der jenseits, entgegen?

Ein kleines Häuflein von sechzig Mann,
Ein blank geharnischtes Weib voran,
Hoch schwingend den zierlichen Degen,
Es strahlet die Jugend auf jedem Gesicht,
Und Muth aus jeglichem Auge spricht.

„Will Frankreich seiner Jünglinge Kern
Denn hier mit einmal verlieren?
Will dieses Weib denn, — ein böser Stern, —
Vom Vaterland' und den Eltern fern,
Die Schönheit zum Tode führen?
Zurück, laßt ab von dem Weibe, laßt ab!
Sie führt Euch ja lächelnd zum offenen Grab.“

Laß ziehen die Muthigen hin in die Schlacht,
Dein Warnungsruf ist vergebens,
Die Lieb' ist in ihren Herzen erwacht,
Sie treibt sie mit unaufhaltsamer Macht
Zu folgen dem Stern' ihres Lebens;
Und diesen Stern', o bespöttle ihn nicht,
Er ist des Vaterlands herrlichstes Licht.

Es nennt Magdalena von Miraumont sich,
Die Krone französischer Frauen,
Der Keine an Reizen des Körpers noch glich,
Und jede an geistiger Herrlichkeit wich;
Kein Jüngling konnte sie schauen,
Der nicht entflammet vom Schönheitsstrahl
Empfunden hätte der Liebe Qual.

Und also vermehrten die Anbeter sich,
Daß sie sie zu Scharen umgaben,
Und Keiner ermüdete, Keiner wich,
Bei Tag und bei Nacht man ihr Haus umstrich,
An ihrem Blick sich zu laben,
Der Jünglinge Kern zu Paris trug zur Schau
Ganz offen die Farbe der herrlichen Frau.

Und ob auch Keiner ein Vorrecht errang,
Doch Jeder den Andern beneidet,
Wenn hier eines Dichters Lied ihr erklang,
Sein Schwert gegen ihn dort ein Ritter schwang,
Und ihn zum Zweikampf bescheidet,
Hier stellt ein Maler ihr Bildniß aus,
Dort reißt's ein Marquis aus dem Rahmen heraus.

Mit Zunge, mit Gold, mit List und mit Schwert
Sucht Jeder den Schatz zu erringen,
Und täglich die Zahl sich der Wüthenden mehrt,
Und Jeder will zeigen der Theuren sich werth,
Um sich ihre Gunst zu erzwingen,
Nicht hat Magdalena mehr Ruhe noch Rast,
Bis muthig sie folgenden Entschluß faßt:

Es bietet gar freundlich die Liebhaber all',
Zu sich nach dem Schlosse die Holde,
So wie sie vorgibt zu Schmaus und Ball,
Doch kaum sind sie da, tönt Trompetenschall,
Und ganz geharnischt im Golde

Erscheint Magdalena im staunenden Kreis
Und spricht zur Versammlung gar kräftig und heiß:

„Das Vaterland ist in Noth und Gefahr,
Verbrannte Hütten noch rauchen,
Solch eine junge und kräftige Schar,
Wie hier ich im Kreise sie werde gewahr,
Ist wohl zu was Besserm zu brauchen,
Als daß sie girre im Mondenschein
Und trage das Schwert nur um Ritter zu seyn.

„Drum wer mich liebet und ist ein Mann,
Der mag es mir jetzo beweisen,
Er folge mir hin auf der Ehre Bahn,
Ich selber führ' ihn zum Kampfe an,
Und glücklich will ich mich preisen,
Zu reichen Demjenigen einst meine Hand,
Der dort den herrlichsten Lorbeer sich wand.

Und Alle folgten ihr. — Dieß ist die Schar,
Die dort sprenget dem Feinde entgegen,
Sie trotzet muthig jeder Gefahr,
Und Magdalena de Miraumont war
Die Führerin schwingend den Degen:
Der Haufe wird Liebesgeschwader genannt.
Ihn fürchtet der Feind und ihn segnet das Land.

Das Porträt des Schwätzers.

Der Schwätzer Garull zeigt sein Conterfey,
Und schmält, daß er gar nicht getroffen sey,
Die Welt dankt es aber dem Maler sehr;
Denn Augen und Ohren büßten es schwer,
Wenn dieser zum Sprechen getroffen wär'.

Der Knabe am Brunnen.

(Fabel.)

Am Brunnen schöpfte gar mühsam ein Knab',
Ein Eimer war oben, da gönnt' er sich Ruh',
Ließ los, und der Eimer fiel wieder hinab.

Ehe du nicht am Ziele bist, arbeite zu!

Die trostlose Witwe.

Es starb der Mann meiner Nachbarin,
Sie gab sich fast der Verzweiflung hin,
Sie anzusehen, ein Jammer war's;
Da wollt' ich sie trösten, sprach mitleid'svoll:
„Sie dauern mich, Vieles verloren sie wohl?“
„„— O ja! fünftausend Thaler des Jahrs!““

Ein wenig von Allem.

Der Freuden gibts viele auf Erden,
Vollständig sind wenige nur,
Wer fröhlich und glücklich will werden,
Genieße die ganze Natur.
Die Biene verschmäht keine Blume,
Dieß Thierlein will sehr mir gefallen,
Ich ahme sie nach ganz im Stillen,
Und nehme ein wenig von allen.

Bei fröhlichen großen Gelagen
Stell ich meinen Mann in das Haus,
Dank sey es dem Himmel, mein Magen
Schließt nichts, was man essen kann, aus,
Und frägt man mich: Finden an diesem
An jenem Gericht Sie Gefallen?
Antwort' ich: Liebwertheste Hausfrau!
Ich bitt' um ein wenig von allen.

In einem poetischen Fache
Erringen den Beifall der Welt,
Ist gar eine mißliche Sache,
Weil nur das Verschiedne gefällt;
Drum schreib' ich Balladen und Lieder,
Laß' Oden und Schwänke erschallen,
So stell' ich doch Manchen zufrieden
Und dichte ein wenig von allen.

An eine der Frau'n mich zu binden
Das fiel mir im Leben nicht ein,
An jeder ist etwas zu finden,
Was uns zum Vergnügen kann seyn,
Drum hat mir auch niemals die Ehe,
Die bindende wollen gefallen,
Frei schwärm' ich von Einer zur Andern,
Und möchte gern Etwas von Allen.

Viel Wissen macht Kopfweh! so saget
Ein Spruch, der nicht lügenhaft spricht,
Tiefforschendes Wissen vertraget
Der Kopf eines Sterblichen nicht,
Doch angenehm ist's sich ergehen
In Sunias *) äußeren Hallen,
Den Thau nur vom Wissen zu schlürfen,
Drum weiß ich ein wenig von allen.

Nur einem Gewalt'gen hofiren,
Der Vieles vermag in der Welt,
Leicht kann das zum Sklavendienst führen,
Und da Alles steiget und fällt,
So kann auch der Mächtigste sinken,
Und mit ihm sein Schützling auch fallen,
Drum bring' ich die Huld'gung nicht Einem,
Ich bücke mich etwas vor Allen.

---

*) Sunia, Beiname der Minerva.

Und ist einst mein Leben geschlossen,
  Und schreitet der Tod zu mir her,
So hab' ich hier Alles genossen,
  Und dennoch verlaß' ich nichts schwer;
Ich schlummre ganz ruhig hinüber
  In jene besseren Hallen,
Mir schmeichelnd ich wurde auf Erden
  Ein wenig geliebet von Allen.

Der Irrthum.

Einst begegneten sich Amor
Und der Tod auf einer Reise,
Schnelle machten sie Bekanntschaft,
Denn, obschon an Jahren ungleich,
Glichen sie sich doch an Bosheit,
Und sie gingen mit einander
Scherzend ihres Weges weiter.

Als die Nacht den schwarzen Schleier
Senkte auf die Fluren nieder,
Traten sie in eine Herberg',
Aßen, und in einem Zimmer,
Legten Beide sich zur Ruhe.
Plötzlich schallt bei Nacht Getöse,
Beide wachten auf, und „Feuer!
Feuer!“ hallt's von allen Seiten;
Ganz erschrocken sprangen Beide

Von dem Lager, rafften, was sie
Mitgebracht, in Hast zusammen,
Und entfernten auf verschiedner
Bahn sich, ohne Lebewohl.
Als der Morgen kam, bemerkten
Beide, daß sie in der Eile
Im Gepäcke sich vergriffen,
Amors Pfeil' und Köcher waren
Itzo in des Todes Händen,
Und der Gott der Liebe war
Im Besitz der Sense nun.

Doch der Irrthum machte ihnen
Nicht viel Kummer, Pfeil' und Sense
Waren Beide ja zu brauchen
Um die Menschen zu verwunden;
Doch ein andres Qui pro quo
War aus diesem Tausch entstanden:
Denn es rafft seit dieser Zeit
Oft der Tod die Jugend weg,
Und der Liebesgott verwundet
Unbarmherzig oft das Alter.

Frauenrache und Männerlist.

Ein Dichter, der den Momus liebte,
Nie seine Worte prüfend wog,
Und mit der Geißel, die er übte,
Erbarmungslos zu Felde zog,

Ermaß sich auch die Frau'n zu schmähen
  Durch ein satyrisches Gedicht,
Die Frau'n, die wohl ein groß Vergehen
  Verzeihen, doch ein kleines nicht.

Ein dickes Buch erscheint in Eile
  Von ihm, betitelt: Liebeshort,
Drin ist ein Schlag fast jede Zeile,
  Ein gift'ger Pfeil ein jedes Wort;
Die Frauen lesen's und erbeben,
  Und schreien Zetermordio,
Die Männer loben's darum eben,
  Weil es die Weiber ärgert so.

Die Fürstin selbst, die doch erhaben
  Hoch über jede Schmähung war,
Erzürnte über jenen Knaben,
  Der solch ein Schimpfgedicht gebar;
Und im verborgensten Gemache
  Versammelt sie der Frauen viel,
Man überlegte, welche Rache
  Sich eigne für so freches Spiel.

Die Einen forderten: man solle
  Abhauen ihm die sünd'ge Hand;
Die Mäß'gern trugen an: man wolle
  Verbannen ihn aus Stadt und Land;
Es waren Mehre auch darunter
  Die stimmten dann in ihrer Wuth

Sogar auf schnelles Kopfherunter:
  Denn solche Schandthat fordre Blut.

Die Fürstin nahm das Wort: „Hört Alle!
  Zwar Frevel ist, was er gewagt,
Jedoch nicht werth so großer Galle;
  Denn was er Böses hat gesagt
Kann nimmer unsern Werth verkürzen;
  Der arme Mensch, er war nur blind:
Wie will er einen Götzen stürzen,
  Dem jedes Herz zum Tempel dient?“

„Das Ganze kann man nur betrachten
  Als einen tollen Knabenstreich,
Wir wollen ihn nicht sehr beachten,
  Der That sei auch die Strafe gleich:
Weil mit dem keckſten Übermuthe
  Der Knabe uns geschmählet hat,
So gibt man ihm dafür die Ruthe
  Und lacht ihn aus, dieß ist mein Rath.“

Und Alle waren deß zufrieden,
  Es ward am künft'gen Tage schon
Zur Fürstin **Jean de Meun** beschieden,
  Um einzuernten seinen Lohn.
Dort warteten mit glüh'nden Blicken,
  Die Weidenruthen in der Hand,
Die Frau'n, entblößt ward ihm der Rücken,
  Und seine Straf' ihm zuerkannt.

Jetzt war vergebens sein Entschuld'gen,
Man band an einen Pfeiler ihn,
Er spielte also den Geduld'gen
Sprach demuthsvoll: „„Ich war zu kühn,
Ein böser Geist hat mich getrieben,
Und wohl verdient hab' ich die Qual,
Doch daß ich dieses Buch geschrieben,
Bereut hab ich's schon hundert Mal.

„„Um dieser festen Reue willen,
Erhabne Herrin, wollest Du
Nur Eine Bitte mir erfüllen,
Dann schlagt in's Himmelnamen zu!
Es mag mein Blut in Strömen rinnen,
Verdient hab ich den Racheſtreich,
Dasjenige, was noch darinnen
Im Körper bleibt, das weih' ich Euch.““

Die Fürstin spricht: „Ich will gewähren,
„Was Du verlangst; so sag mir an,
Was stellst Du denn für ein Begehren?“
Entgegnete der schlaue Mann:
„„Erlaube denn, daß ich es wage
Zu bitten, daß die Häßlichste
Von diesen Frau'n zuerst mich schlage
Der Anfang thut dann nicht so weh.““

Und stille ward's im ganzen Kreise,
Die Ruthe, die schon Jede schwang;

Sie senkte schnell sich wieder leise,
  Und keine um das Vorrecht rang.
Man stellte sich, als ob durch Flehen
  Das milde Herz erweichet sei,
Man ließ für Recht ihm Gnad' ergehen
  Und macht' ihn von den Banden frei.

Doch mußt' er feierlichst gestehen,
  Daß er die Frauen nie gekannt,
Versprechen: nie mehr sie zu schmähen,
  Die Gott als Engel uns gesandt.
Er that's, was wollt' er anders machen?
  Doch als er auf der Straße stand,
Sprach zu sich selber er mit Lachen:
  „„Ihr Frau'n! ich hab Euch doch gekannt.““

Lied des Ungetreuen.

Stets umher will Amor fliegen,
  Nirgend lange weilt sein Fuß,
Stutzt Ihr ihm die kleinen Flügel,
  Stirbt er bald an Überdruß.

Fest den Sausewind zu bannen
  Alle Mittel fruchtlos sind,
Oder wollt Ihr etwa grausam
  Fesseln gar das schwache Kind?

Äsop's Prozeß.

Eine arme Ratte lebte
Leider in dem kleinsten Häuschen
Einer Vorstadt, drin der Hausherr,
Der ein Geizhals war, im ersten —
Und ein Maler und ein Dichter
In dem zweiten Stockwerk wohnten.
Daß es für die arme Ratte
Hier nicht viele Leckerbissen
Gab, wird Jeder leicht begreifen. —
Als nun eines Tags der Dichter
Nicht zu Hause war, da kam das
Thier in seines Hungers Nöthen
Über seine kleine Sammlung
Guter Bücher. Nicht Horazen,
Seneka'n, Virgil'n, Homeren
Schonend, fraß es gierig erst den
Einband der berühmten Dichter,
Endlich auch noch ein'ge Blätter,
Nimmer ahnend, daß sie also
Große Weisheit in sich schlucke. —
Etwas dann gesättigt, setzte
Sie sich auf der Bücherstelle
Nieder, um ein Werk zu suchen,
Drin sich Bilderchen befänden,
Um sich dran zu divertiren.
Unsre Ratte war schon eine
Der gelehrter'n, konnte lesen,

Und vielleicht sogar auch schreiben.
Äsop fiel ihr in die Hände,
Und erstaunt sah in dem Buche
Ihre Freundinnen, die Mäuse,
Ihre Feindinnen, die Katzen,
Alle Thiere, auch sich selber
Sie getreulich abgebildet;
Und sie las nun in dem Buche. —
Lächerlich war's anzuschauen,
Wie sie auf den hintern Füßen
Aufrecht saß, mit einer Pfote
Emsiglich die Blätter wendend,
Mit der andern, — je nach dem ihr
Etwas in dem Buch behagte, —
Sich die Schnauz' gefällig krauend.
Der ihr neue Autor machte
Viel Vergnügen ihr, sie lachte
Oft aus vollem Halse, wenn sie
So der andern Thiere Fehler
In dem grellsten Licht gezeichnet
Sah, und einmal über's andre
Rief sie: „Äsop hat Genie!"
Aber als sie die Gebrechen
Ihres eigenen Geschlechtes
Eben so getreu beschrieben
Fand in diesem Buch der Wahrheit,
Da war's alle mit dem Lachen,
Ziehend ihre Stirn in Falten,
Mit dem Schwanze um sich schlagend,

Grimmig beißend in die Blätter
Nannte sie den Autor einen
Skribler, Dummkopf und Verläumder.
Und sie eilte in die dunklen
Gänge ihrer Wohnung, theilt' es
Mit den Mäusen, daß voll Keckheit
Sich ein Mensch mit Namen Äsop,
Hab erfrecht in schlechten Versen
Alle Thiere zu verläumden;
Von den Mäusen hört's die Katze,
Die so eben auf sie lauert,
Und die Katze sagt's dem Hunde,
Und der Hund den Hühnern, diese
Melden es den Tauben, allen
Andern Vögeln künden's diese,
Und auf allen Bäumen zwitschern
Diese laut das Skandalum;
So, daß auch die Thier' im Walde
Und im Wasser es vernehmen.
Großer Aufruhr herrschet plötzlich
In dem Reich der Thiere. Jedes
Wüthet laut nach seiner Art,
Alle schwören sich zu rächen,
Den Verläumder zu bestrafen,
Und zu diesem Ende sendet
Jede Gattung den geschickt'sten,
Pfiffigsten aus ihrer Mitte
An den Gott der Götter ab.

Zevs, der mit dem Vaterauge
Schaut auf alle Kreaturen,
Auf den Wurm, wie auf den Menschen,
Zevs der Gute, Allgerechte
Höret ihre Klagen an.

An des Götterboten Seite,
Welchen Jupiter gesendet
Den Beklagten her zu bringen,
Tritt jetzt Äsop vor den Richter,
Und die vierbefußten Thiere
Und die Vögel und die Schlangen,
Die Insekten, selbst die Fische,
Die bis jetzt für stumm wir hielten,
Fingen, jedes wie es konnte,
Unbarmherzig an zu lärmen,
Daß von Heulen, Zischen, Pfeifen
Wiederhallt der Himmelsraum.
„Holla!“ rief Merkur, „nur langsam,
Eines rede nach dem Andern,
Wenn ihr wollt, daß man verstehe
Was ihr hier zu suchen habet,
Hier ist's nicht so, wie dort unten
Auf der Welt, wo Jener recht hat,
Der am stärksten schreit, drum stille!“
Und sie wichen still zurück.
Aber, roth gefärbt die Schnauze
Von der Unschuld Purpurblute,
Trat der Löwe vor, auf Äsop

Warf er einen Blick des Grimmes,
Schlug mit seinem Schwanz drei Reife,
Also sprechend: „Gott des Donners!
Bin der König aller Thiere,
Diesen Rang gabst du mir Ew'ger,
Und wer könnte mir ihn rauben?
Aber jenes Affenantlitz,
(Bei dem Worte macht' ein Affe
Eine essigsaure Miene)
Mit dem Höcker auf dem Rücken
Gleich dem Dromedare, (dieses
Sah auch scheel bei diesem Ausfall)
Wagt es mich in seinem faden
Elenden Geschmiere grausam
Und Tyrann selbst zu benennen.
Er behauptet, meine Zähne
Triefen vom unschuld'gen Blute
Und verschonen doch die Bösen;
Herr! ich rufe meines Volkes
Beste, Edelste zu Zeugen:
Hier den Bären, Wolf und Tiger,
Die mich immerdar umgeben,
Sprecht ihr Treuen nach Gewissen,
War ich jemals ungerecht?“
Und sogleich aus vollem Halse
Schrie, tief beugend sich, der Haufe
Dieser Höflinge: „Der König
Leo, der Gerechte lebe!“

Langsam und in Demuth schlich nun
Meister Fuchs hervor, er seufzte,
Weinte, schlug die Augen nieder,
Und mit wehmuthvoller Stimme
Sprach er also: „Herr der Herren!
Immer hielt in meinem Leben
Ich die Tugend für das Höchste,
That das Gute um des Guten
Willen nur, nicht ob des Lohnes,
Wußt' ich irgendwo ein Hühnlein,
Dem die Mutter war geschlachtet,
Ach, wie sorgsam pflegt' ich dieses
Arme Küchlein, war ein braver
Gatte stets, ein milder Lehrer,
Und ein treuer Freund, wie Keiner;
Dennoch hat auch die Verläumdung
Selbst an mir den Zahn gewetzet.
Nennt mich falsch und hinterlistig,
Doch ich will mich nicht beklagen,
Weiß ja, die Moral lehrt: Böses
Soll mit Gutem man vergelten."
Und die Thiere alle — alle
Traten eines nach dem andern
Vor, und klagten über Äsop,
Daß er ihnen angedichtet
Laster, die sie gar nicht kennen;
Endlich auch erschien der Esel,
Und die langen Ohren spitzend,
Mit dem hintern Fuße schlagend,

Sprach er: „Herr! auch mich, den Besten
Unschuldsvollsten unter Allen
Wagt zu lästern der Verräther,
Ganz geduldig trug ich öfters
Schon ihn selbst auf meinem Rücken,
Ließ mich schlagen ohne Murren,
Und der Undankbare höhnet
Mich dafür ob meiner Stimme,
Schildert unter allen Thieren,
Als das allerdummste mich.“
Nun trat Äsop an des Thrones
Stufen, sprechend: „Ew'ger Vater!
Willst du mir erlauben, daß ich
Selbst vor dir mich jetzt vertheid'ge,
So befiehl, daß diese Schreier
Sich entfernen, und nur Einer
Nach dem Andern hier erscheine.“
Und auf einen Wink des Donn'rers
Eilt die ganze Schar der Kläger
Vor die Thüre, nur dem Esel
Ward erlaubet hier zu bleiben.

Und zu diesem trat Herr Äsop
Demuthvoll mit reu'ger Miene,
Sprach: „Herr Langohr! Sie verzeihen
Daß ich Ihrer hab' gespottet,
Unrecht hatt' ich, jetzt erkenn' ich's,
Ihr Talent, wer kann's mißdeuten?
Jeder Kenner auf der Erde

Muß an Schnelle Ihnen weichen,
Ihre sanfte Stimme klinget
Süßer noch als Philomelens
Ton, der heiser gegen Ihren;
Aber — Lieber! — bitte, bitte
Sprechen Sie, hat meine Feder
Wohl gelogen, als den Löwen
Sie geschildert stolz und grausam?“ —
„„Nein, was wahr ist, muß man sagen,““
So erwiederte der Esel,
„„Eine Geißel ist der Löwe,
Was er trifft auf seinem Wege,
Das zerreißt er, wenn's ihm lüstet,
Ob es strafbar, oder nicht.““

Und auf Jovis Wink trat nun der
Esel ab, an seine Stelle
Kam der Fuchs. Der phryg'sche Sklave
Trat sehr höflich ihm entgegen
„Deine Sache,“ sprach er, „hab' ich
Vor dem Richter schon vertheidigt,
Er erkennet deine Unschuld,
Und um schadlos dich zu halten,
Hat er dich ernannt zum Hüther
Seines himmlischen Geflügels; —
Aber sprich nun ohne Schonung,
Hab' ich nicht in meinen Fabeln
Treu den Esel abgemalet?
Ist er dumm nicht wie ein Esel?“

Und der Fuchs bejaht' und schwur,
Daß Herr Äsop nach dem Leben
Habe konterfeit den Esel.

Und mit allen andern Thieren
Macht' es Äsop auf dieselbe
Weise. Jedes gab die Fehler,
Die man von dem Andern rügte,
Willig zu, indem die eignen
Es beredsam von sich wälzte.

Zevs vermochte sich des Lachens
Jetzt nicht länger zu erwehren,
Und indem er nun die Thiere
Alle wieder ließ erscheinen,
Sprach er: „Ihr seid ja so thöricht
Als die Menschen. Jeder sieht nur
Seines Nebenbruders Mängel,
Und ist blind für seine eignen,
Gegen Äsop sucht vergebens
Meinen Zorn ihr zu bewaffnen,
Wahr ist, was er von Euch sagte,
Geht sogleich zurück zur Erde,
Und — wenn's möglich, — bessert Euch!“

Sprach's, und auf die Schar, die zitternd
Und ganz stumm ergeben da stand,
Warf er einen Blick des Zornes,

Streckte aus nach einem Blitze
Seinen Arm, und schnell entfernten
Sich die Thiere schreckenvoll.

Indolenz.

Früher sucht' ich bei allen Sachen
Etwas zu kritisiren heraus,
Wollte mancherlei besser machen,
Schrie beinahe die Lunge mir aus;
Jetzt lass' ich Alles, wie's gehen will, geh'n,
Kann Alles hören und kann Alles seh'n
Und habe gar nichts dagegen —
Meinetwegen!! —

Meine Frau Base verzärtelt die Kinder,
Klatscht in die Hände und lächelt nur,
Wenn ihr Söhnchen, der kleine Sünder,
Sich gegen sie stellt in Positur;
Erhebt er aus Bosheit ein Zetergeschrei,
Sagt sie, daß dieses Charakter sei;
Ich habe gar nichts dagegen —
Meinetwegen!!

Neben mir wohnt mit ihrem Mädchen
Eine arme bejahrte Frau,
Viele Herren in unserm Städtchen
Kennen die kleine Brünette genau,

Heirathen will sie ein reicher Mann,
Schaut sie für eine Unschuld an;
Ich habe gar nichts dagegen —
Meinetwegen!! —

Wenn so ein Bürschchen von 18 Jahren
Über Alles die Stumpfnase rümpft,
Leute hofmeistert, die viel erfahren,
Und, was er nie recht verstanden hat, schimpft,
Da zuckt' es einst mir durch alle Finger;
Jetzt aber nehm' ich es viel geringer,
Habe jetzt nichts mehr dagegen —
Meinetwegen!! —

Wenn so ein Komödiant auf der Bühne
Schreit, daß das Bodium erschüttert wird,
Gewaltig herumschlägt, verzerret die Miene,
Und dann das Publikum applaudirt,
Da fuhr mir früher aus Ekel und Graus
Mitten durch's Klatschen ein Zischen heraus;
Jetzt denk' ich, laß ihm den Segen —
Meinetwegen!! —

Wenn die deutschen Heroen der Töne
Man verkennet, verhöhnet, verlacht,
Und behauptet: das wahre Schöne
Werde nur in Italien gemacht,
Wenn sie den Beethoven nicht admiriren
Und bei Ricci'schen Tand jubiliren;

Ich habe nichts mehr dagegen —
Meinetwegen!! —

Wenn zu Würden und hohen Ehren
So ein kriechender Wurm gelangt,
Sich seine Glücksgüter täglich vermehren,
Während dem Braven um's Essen bangt,
Wenn die glänzende Dummheit stolzirt,
Und die bescheidene Klugheit crepirt;
Seh' ich selbst dieß ohne zorniges Regen —
Meinetwegen!! —

Wenn ich so früher an's Sterben dachte,
Wurde mir immer ein wenig schwül,
Weil ich das Leben zu reizend mir machte,
Und die Grube zu schaurig und kühl;
Jetzt da mir Welt und Menschen gelogen,
Da mich Freund und Geliebte betrogen,
Jetzt komm Freund Hain, ich eil' dir entgegen —
Meinetwegen!! —

An die Frauen.

Vergebt Ihr Frauen nichts von Eurer Würde,
Versagt uns Männern das und dies,
Die Lieb' entsteht aus der Begierde,
Begierde aus dem Hinderniß.

Brotschriftsteller.

O weh dem Armen dem die Noth
Die Feder in die Hand gegeben!
Wer schreiben mußte um zu leben,
Lebt selten mehr nach seinem Tod.

Liebesthränen.

Du staunst, daß dir die Liebe viel
Der Schmerzen und der Thränen sendet?
Ein Kind ist Amor, und Kinderspiel
Fast immer sich mit Thränen endet.

Anhang.

I. Randglossen zu Clio's Buche.

II. Räthsel, Charaden und Logogryphen.

Brotschriftsteller.

O weh dem Armen dem die Noth
Die Feder in die Hand gegeben!
Wer schreiben mußte um zu leben,
Lebt selten mehr nach seinem Tod.

Du staunst, daß dir die Liebe viel
Der Schmerzen und der Thränen sendet?
Ein Ring ist [illegible]

I.

Randglossen zu Clio's Buche.

Eine Sammlung historischer Anekdoten.

I.

Wie Ludwig XII. strafte.

Ein Page schlug einen Bauer fast todt.
  Der König erhielt davon Kunde:
  „Man reich' ihm von dieser Stunde —
Befahl der Erzürnte — kein Schnittchen Brot."

Und als der Page zu Tische kam,
  Wohl Fleisch und Gemüse d'rauf standen,
  Doch kein Bissen Brot war vorhanden,
Was unser Junge sehr übel nahm.

Und so oft er auch Brot von den Dienern begehrt,
  Die sonst ihm gehorchten sehr schnelle; —
  Jetzt Keiner sich rührt von der Stelle,
Und nimmer ward sein Wunsch ihm gewährt.

Da läuft er zum König, beklagt sich und spricht:
„„Man gibt mir der Speisen nicht wenig,
Doch Brot fehlt mir, gnädigster König,
Und dieß ist die Würze bei jedem Gericht.““

Da erwiederte Ludwig: „So ehre den Fleiß,
Und statt Landleuten grob zu begegnen,
Sollst du Diejenigen segnen,
Die dir es erwerben im Angesichtsschweiß.“

II.

Ludwig XVI., Maurepas und der Graf von Artois.

„Maurepas! geh zum Grafen von Artois hin
Und verweis' ihm sein thöricht Betragen,
Er soll mir nichts weiter mehr wagen,
So wahr ich König von Frankreich bin!“ —

So Ludwig. — Maurepas eilt zum Artois, spricht
Mit Würd' und in zierlicher Wendung,
Verweist ihm die arge Verschwendung,
Befolgt den Befehl und entschuldigt die Pflicht.

Doch der Prinz fällt ergrimmt dem Gesandten ein:
„„Was euch unrecht ist, kümmert mich wenig,
Was kann er mir thun, euer König?““
Mit Würde erwidert Maurepas: — „„Euch verzeih'n!““

III.

Shique's Äußerung über sein Alter gegen Bassompierre.

Bassampierre.

Wie alt mein Freund?

Hauptmann Shique.

Acht und dreißig Jahr',
Oder acht und vierzig!

Bassampierre.

Wie sonderbar!
Nicht einmal Ihr Alter wissen Sie?

Shique.

Ich zähle mein Geld zwar, und auch mein Vieh,
Jedoch meine Jahre, — die zähl' ich nie,
Von jenen kann leicht mir etwas fehlen,
Von diesen aber kann Niemand was stehlen.

IV.

Klage eines Trunkenbolds bei Ludwig's XV. Tod.

Der König Ludwig lag auf der Bahr'. —
Ein Trunkenbold, der in der Schenke war,
Begehrt, daß man immer noch Wein ihm reiche;
Der Wirth entschuldigte sich, daß die Leiche

Des Königs vorübergeführet werde,
Da dürf' er nicht reichen, was dieser begehrte.
Da schrie der Trunkenbold: „Weh diesem Fürsten!
Gott mög' ihm kein Plätzchen im Himmelreich geben,
Er ließ uns verhungern bei seinem Leben,
Und nach seinem Tode läßt er uns verdürsten!“

V.

Wie Kaiser Sigismund seine Feinde um's Leben brachte.

„Herr! die Großmuth, die dir eigen,
Laß doch endlich einmal schweigen,
Undank bringt sie dir und Schaden; —
Überhäufe nicht mit Gnaden
Jene Feinde, die zu zwingen
Dir gelang mit kräft'gem Arm,
Solltest sie um's Leben bringen!“ —
Also sprach ein Höflingsschwarm
Zu dem Kaiser Sigismund. —
Hört, da that des Kaisers Mund
Eine edle Lehre kund:
„„Was ihr rathet, thu' ich eben,
Gnade ist die schönste Rache;
Bring' ich nicht den Feind um's Leben,
Wenn ich ihn zum Freund mir mache???““

VI.

Carl II. von England und Sernet.

Carl.

Lieber Sernet sag mir frei und echt
Deine Meinung: Hat das Volk das Recht
Den Tyrannen, der es drückt,
Es nur geißelt statt beglückt,
Fortzustoßen von dem Throne,
Und zu schalten mit der Krone?

Sernet.

Sir'! Ihr wollt es mir erlauben
Zu gesteh'n, wie's in mir spricht,
Wohl! — Regenten sollen's glauben,
Daß die Rechte es erlauben,
Doch die Völker nicht.

VII.

St. Germain nach der Schlacht bei Crefeld.

Es schlug der Herzog Ferdinand
Bei Crefeld einst die Franken,
Umsonst war jeder Widerstand,
Die kämpfen wollten, sanken,
Selbst St. Germain, ihr Feldherr, sucht
Sein Heil voll Schrecken in der Flucht.

In Nuys angelangt, ließ er
Den Rath gleich zu sich kommen.
Und fragt' ihn, ob von seinem Heer
Viel Flücht'ge schon gekommen?
In Demuth d'rauf versetzt der Mair':
„Sie sind der erste, gnäd'ger Herr!“

VIII.

Friedrich der Große und der Deserteur.

Friedrich.

Du wolltest entlaufen?

Deserteur.

Ja Friederich!

Friedrich.

Warum?

Deserteur.

Ach Gott! es steht schlecht um dich.

Friedrich.

Ich bitte dich, bärtiger alter Knab',
Wart' erst noch die künft'ge Bataille ab,
Und geht es dann noch nicht besser mit mir,
So desertir' ich selber mit dir!

IX.

Jakob's I. Scherz über einen Glückwunsch.

Als Jacob der Erste den Thron bestieg,
Erhielt er viel Glückwunsch-Adressen;
Die eine Stadt wünscht ihm Glanz und Sieg,
Die zweit' einen Schatz unermessen.

Die Stadt Shrewsbury war drauf pikirt,
Sich des kräftigsten Spruchs zu bedienen,
Sie wünscht: — daß der König so lange regiert,
Als Mond, Sonn' und Sterne schienen.

„Wenn die ewigen Mächte auf ihrem Thron
Euern Wunsch, Ihr Herren, vollführen, —
(Versetzte der König) so würde mein Sohn
Wohl einst nur bei Lichtern regieren!“ —

X.

Carl XII. und der Marodeur.

Ein Reiter ließ beim Fortmarschiren
Ein fettes Hühnchen mitspazieren;
Der Bauersmann beschwerte sich
Beim König drüber bitterlich.

Der König konnte das nicht leiden,
Er ließ den Mann zu sich bescheiden

Und fuhr im heft'gen Zorn ihn an:
„Hör' Bursche, du hast schlecht gethan!“

Der spricht: „„Verargt mir's nicht mein König!
Ich nahm dem Bauer ja so wenig,
Und Ihr nahmt seinem Herren gleich
Ein ganzes großes Königreich.““

Carl lachte über den Soldaten,
Er gab dem Bauer zehn Dukaten,
Und sprach zum Kriegsmann: „Mach's, wie ich,
Nimm, doch behalte nichts für dich!“

XI.
Cromwell's Meinung von der Liebe des Volks.

Als Cromwell einst nach der City ging,
Das Volk ihn mit Vivatrufen empfing,
Da sagte Thurlow, sein Sekretair:
„O höre das Volk doch, es liebt dich so sehr!“
„„Ich kenne — sprach Cromwell — die Beifallsbezeigung,
Das Volk hat immer zum Lärm eine Neigung:
Ich weiß, es würde auch Vivat rufen,
Bestiegen wir jetzt des Schaffotes Stufen.““

II.

Räthsel, Charaden und Logogryphen.

Charade.

Mein Erstes hat der König und der Bauer,
Der Adler und der Kolibri,
Die kleine Maus, so wie der große Auer,
Nur das Gewürme hat es nie.
Es weiß die Kunst daraus verschiedne Sachen,
Doch meistens zum Vergnügen nur zu machen.

Mein Zweites dient, des Menschen Heiligthum,
Sein Liebstes, seine Habe zu beschützen;
Und ob es schon die meisten Menschen nützen,
So ist es doch nur Wen'ger Eigenthum.
So wie es Menschenhände formen, bringen
Es tausend Pferde nicht von seinem Ort.
Und doch wird's einem kleinen Thier gelingen,
Es trägt es ohne mind'ster Mühe fort.

Das Ganze ist ein Aufenthalt voll Grauen,
Der uns die eig'ne Nichtigkeit beweist,

Es fürchten ihn die Kinder und die Frauen,
 Doch suchet ihn manch' schwärmerischer Geist.

Bein-Haus.

Charade.

Mein erstes Wörtchen drücket aus,
Man hab' an einem Ding zu wenig;
Es ist bei Niedern meist zu Haus,
Doch paßt es auch für einen König.
Es schwimmt darin der Fische Schar,
Es trägt ein großes Schiff mit Frachten,
Es reichet uns den Öhlzweig dar,
Und schwingt das Schwert in allen Schlachten.

Von meinem Zweiten donnert Bann,
Das Ächzen irr'geführter Mädchen,
Es dreht sich d'rauf der Handwerksmann,
Es gilt oft viel in kleinen Städtchen.
Mein Ganzes theilet sich in Sorgen
Und Ruhe, — meist zur Abendzeit
Wird es benützt, und auch am Morgen.
Der Staatsmann und der Denker weiht
Ihm manche Stund'; — der Podagrist
In diesem Dinge heimisch ist.

Arm-Stuhl.

Logogryph.

Mein Ganzes sollte eigentlich
Nur Strafe böser Thaten seyn;
Doch findet es auch leider sich
Bei Armen und bei Niedern ein. —
Nimmst du drei Zeichen von dem Haupte fort,
So läßt's dich nimmer ruh'n,
Zum Wirken treibt dich an das neue Wort;
Befiehlt dir was zu thun. —
Hebst du des Ganzen Mittelzeichen aus,
So wird ein Herrscher Persiens daraus. —
Die letzten drei der Zeichen ruft
Der Jüngling, der sein Liebchen herzt,
Der Kranke, den der Körper schmerzt,
Sie ruft der Mensch in Angst und Noth,
Wenn Schrecken oder Freud' ihm droht,
Und macht dadurch dem Herzen Luft.

·Hvmhs

Räthsel.

Ich bin die Mutter jedes Ding's auf Erden,
Und meiner Kinder Mörderin,
Ich heil' als Arzt die härtesten Beschwerden,
Und bin der Großen Richterin.
In mir vereint sich: seyn, gewesen, werden,
Ich kläre auf, was dunkel schien;

Doch schlüpf' ich Manchen früher aus den Händen,
Als sie mich noch zu ihrem Vortheil wenden.

Mein Thron ist ewig, niemals wird er wanken,
Allsehend ist mein Götterblick,
Selbst Himmelskörper ehren meine Schranken,
Mir unterwirft sich das Geschick;
Doch flieh' ich selber schneller als Gedanken,
Und kehre niemals mehr zurück.
Ich bin bald Schmerzen- und bald Freudenbringer,
Und da ich älter werde, werd' ich jünger.

Ich bin bald gut, bald bös, bald naß, bald trocken,
Bald laß ich Winde tosend aus,
Jetzt hänget dichter Schnee an meinen Locken,
Jetzt steckt an meiner Brust ein Strauß;
Mir tönen öfters alle Kirchenglocken,
Für mich schmückt man das Gotteshaus,
Man schreibt von mir schon viele tausend Bände,
Doch hab' ich keinen Anfang und kein Ende.

Die Zeit.

Räthsel.

Schon manchen Zank hab' ich erregt,
Doch manchen auch geschlichtet;
Ich werde durch die Hand bewegt,
So wie der Kopf mich richtet.

Zwar stamme ich vom Leben her,
  Doch hab' ich selbst kein Leben,
Und doch kann dir wohl Niemand mehr
  Das wahre Leben geben.
Oft bieth ich Stoff zum Lachen dir,
  Oft red' ich dir zum Herzen;
Und dennoch pflegst du mich dafür
  Undankbar zu verschwärzen.
Mich tragen Mann und Weib zur Zier,
  Im Kriege und bei Scherzen. —
Wie oft, wenn ich recht fein dir schien,
  Pflegt' ich mich grob zu rächen,
Und oft, wenn ich am gröbsten bin,
  Werd' ich recht höflich sprechen. —
Als Philosophen schätzt man mich,
  Doch, daß die Welt mich nennet,
Verdank' ich meinem eig'nen Ich,
  Weil sie durch mich mich kennet. —
Bist du verwundet, biet ich dir
  Ein Lager zu gesunden,
Und kaum geheilt, wirst du dafür
  Grausamer! mich verwunden;
Kurz, was man Gutes finden kann,
  Und was man Böses deutet,
Das hab' ich, wo nicht selbst gethan, —
  Doch wenigstens verbreitet.

Feder.

Logogryph.

Mit H wird es dich vor dem Wetter schützen,
Mit D wird es dir bei dem Spiele nützen,
Mit L wirst du darauf die Finger spitzen,
Mit M wird dir es manches wegstibitzen.
Doch stellst du keinen Buchstab ihm voraus,
So ist das ganze Rathen aus.

Haus — Daus — Laus — Maus — aus.

Charade.

Amerika ist es, das uns das Ganze gab,
Doch jetzt erzeugt Europa es nicht minder;
Die erste Sylbe ist zugleich des Ganzen Grab,
Daraus gräbt man nach Monden seine Kinder.
Der Sylben letztes Paar sind seine Brüder;
Doch stehen diese hoch, und jene liegen nieder.

Erdäpfel.

Räthsel.

Ich nenne dir ein Weib mit seltner Macht,
Das überall nur Unheil stets vollbracht,
Das auch das beste Ding, woran sich's klammert,
So böse macht, daß es der Mensch bejammert.

Miß.

Räthsel.

Recht viele Dichter haben mich erlaubt,
Obschon Herr Adelung nicht an mich glaubt,
Schon meiner Kürze wegen ist mir's eigen,
Die schnellste Schnelligkeit dir anzuzeigen;
Doch, lieber Leser, wendest du mich um,
So mach' ich das Geradeste dir krumm.

Nu.

Acht Charaden an Sie, welche mir das Räthsel meines Lebens löste.

1.

Dein Erstes möcht' ich so lange im Zweiten besingen,
Bis mich das Schicksal mein Ganzes zu schließen wird zwingen.

Augenlied.

2.

Nimmst du das süße Erste mir,
Daß Liebe mir strahle aus deinen Blicken,
Und darf es nicht mehr mein Zweites berücken,
Dann möge mich Gott mit dem Ganzen beglücken.

Wahnsinn.

3.

Das Erste sagt dir die Zahl der Stunden,
Die du schon mir versüßt auf des Lebens Bahn;

Wie zu Muthe mir war in diesen Stunden,
Das deutet dir ferner mein Zweites an; —
Das Ganze ist Lösungswort künftiger Stunden,
Und nähret der Hoffnung süßesten Wahn.

vielleicht.

4.

Als der Mond am Firmamente
Heller als das Erste strahlte,
Gabst du mir von deinem Zweiten
Einst ein heilig Angedenken.
Dieses will ich treu bewahren,
Und an meinem Busen tragen,
Bis einst unser Beider Zweites
Sich verwandeln wird zum Ganzen.

Silberhaar.

5.

Zwei Dinge hindern mich,
Sonst macht' ich gleich zum Ganzen dich:
Daß mir das Erste nicht beschieden ist,
Und daß du leider schon das Zweite bist.

Hausfrau.

6.

Ich war das Erste, denn der Triebe
Beglückendsten ich kannt' ihn nicht;
Da reichtest du mit inn'ger Liebe
Das Erste mir, und sieh, nun flicht

Das Zweite sich so fest um uns're Seelen,
Daß wir die Stola als das Ganze wählen.

Armband.

7.

Willst du das Erste zum Glück nicht verfehlen,
So werde das Zweite, mich nimmer zu quälen,
Und such' dir die Tugend zum Ganzen zu wählen.

Wegweiser.

8.

Hast du das Erste voll mit Gold,
Brauchst du mit dem Zweiten dich nicht zu plagen,
Die ganze Welt ist dennoch dir hold,
Und wird dich auf den Händen tragen,
Du zeichnest Tage voll Sonnenschein
Dir sicher dann in dein Ganzes ein.

Taschenbuch.

Räthsel.

Einfach bin ich der Schmuck des Weisen,
Und wo ich bin, wird man mich preisen;
Doch sucht ein Uebermüth'ger sich
Mit meiner Mehrzahl stolz zu zieren,
So dürfte er darüber mich
In meiner Einheit leicht verlieren.

Würde.

Räthsel.

Zwar bin ich für das Licht gemacht,
Doch zeig ich immer mich bei Nacht;
Willst du von mir den Nutzen spüren,
Mußt du mit leichter Hand mich führen,
Sonst könnt' es leicht so übel kommen,
Daß du, wenn du zum Schnitt mich zwingst,
Das Gegentheil von dem vollbringst,
Was du zu thun dir vorgenommen.

Lichtputze.

Drei Charaden über ein Wort.

1.

Hast du das Erste nur gewonnen,
Bist du dem Zweiten auch entronnen,
Verleibst du dich aber dem Ganzen ein,
Kann wieder Gefahr dir im Zweiten dräu'n.

2.

Das Erst' ist als Losung zu Wasser bekannt,
Das Zweit' ist die Losung im Kriege zu Land:
Erschallet als Losung das ganze Wort,
Was Waffen trägt, zieht dann zum Kampfe fort,

3.

Betrübt sah Columbus auf's Meer dahin,
Da befreite das Erste vom Tode ihn; —

Der Tell sollte büßen den männlichen Muth,
Da befreit' ihn das Zweite aus Feindeswuth; —
Das Ganze befreite, — noch ist es nicht lang, —
Ganz Deutschland vom drohenden Untergang.

Landwehr.

Charade.

Das Erste aus dem Zweiten säuft,
Beim Ganzen gab es viel zu morden,
Das Erste läuft, das Zweite läuft,
Beim Ganzen ist gelaufen worden.

Katzbach.

Drei Logogryphen über ein Wort.

1.

Ein silbernes Dach hat das ganze Wort;
Nimm dann einen Buchstaben weg von vorn,
So zeigt sich dir ein silbernes Korn;
Noch einen Buchstaben streiche dann fort;
Sogleich ein silberner Boden erscheint,
Ich gab es recht schwer dir, nun rathe mein Freund.

2.

Das Ganze zeigt des Lebens Winter an,
Den Kopf hinweggethan,
Im Sommer nur es reifen kann;

Den Hals auch fort, sodann
Der Winter nur dir's bringen kann.

3.

Mit G ist es ein beschneiter Baum,
Ohne G ist's nur ein Zweiglein vom Baum;
Mit K wird es ohne Ende seyn,
Ohne K kochst du's in die Suppe ein;
Mit P erwirbst du's, wenn du es erräthst,
Ohne P in Wälschland am höchsten man's schätzt.

Greis.

Charade.

(In drei Sonnetten.)

Erste Sylbe.

Ich schleiche faul daher auf meiner Bahn,
Und drohten mir auch mancherlei Gefahren,
Doch komm' ich dort nur an, wo Andre waren,
Und thue das, was Andre schon gethan.

Der Himmel möge Euch vor mir bewahren,
In Gnaden geh' ich einem Theil voran, —
Wie seltsam, trefft Ihr mich vor Mittag an,
So ist der Mittag schon davon gefahren.

Wenn ich vor irgend einem Bilde stehe,
So mach' ich's zur Copie im Augenblick,

Und wenn ich einer Rede vorausgehe,
So bring' ich meistens Schaden, selten Glück;
Wirst du mit deinem Ruhme mich verbinden,
So werd' ich um dein Grab den Lorbeer winden.

Zweite Sylbe.

Ich thue wohl von der Geliebten Händen,
Und wohler noch von ihrem Rosenmund,
Thu' ich mich dir auf dem Papiere kund,
Werd' ich auch Angenehmes oft dir spenden.

Ich thue weh' und mach' das Herz dir wund,
Wenn schwere Sorgen mich und Armuth senden,
Da mußt du mir für kargen Sold verpfänden,
Was du geboren in der Weihe Stund'!

Oft schöne Bilder auch durch mich entstehen,
Die schöne Mädchen an dem Leibe tragen,
Und wenn Verliebte mich im Dunkel wagen,
Bin besser ich, als Worte, zu verstehen; —
Wo große Steuern sind, bin ich zu sehen,
Wer zu viel aß, dem komm' ich in den Magen.

Das Ganze.

Bin in den Reden Cicero's zu finden,
In andern Reden auch, die was bedeuten
Wer Etwas will bewirken bei den Leuten,
Muß mich mit seinen Worten klug verbinden;

Jedoch gehör' ich auch zu unsern Zeiten
Zu den geduldeten Entwendungssünden,
Wodurch man sucht Schriftstellern zu entwinden
Des Geistes Frucht, die mühsam sie erbeuten.

Ihr Götter, wollet im gerechten Grimme
Vernehmen lassen Eure Donnerstimme,
Damit die Schuld'gen auf ihr Antlitz fallen,
Ich selber muß aus Euern Worten schallen,
Soll mich die Schar der Diebsgesellen meiden,
Und so sich enden der Autoren Leiden.

Nachdruck.

Homonyme.

Die erste lang,
So macht's dir bang,
Bleicht dir die Wang',
Hemmt deinen Sang,
Ernährt die Schlang'.
Die Zweite lang,
Hat's fremden Klang,
Schminkt deine Wang';
Lehrt neuen Sang,
Ist Vieler Hang.

modern — modern.

Charade.

Das Erste ist bei Allen zu schauen,
Und dennoch besitzen es Wenige nur,
Das Zweite lieben besonders die Frauen,
Damit sich beschäft'gen ist ihre Natur.
Je weniger Eine das Erste hat,
Je theurer wird sie das Zweite bezahlen,
Das Ganze erhalten, — ein schlimmer Staat —
Die Männer umsonst oft, womit sie nicht prahlen,
Denn leider wissen sie diese Gabe
Auch gar nicht zu schätzen, wie man soll,
Und wie einer merket, daß er sie habe,
Gebärdet er sich gar jämmerlich toll.

Hochzeit.

Räthsel.

Da, wo mich bildeten die Zweige,
Stand jüngst ein junger Mann mit ihr,
Er gab mich ihr, gemacht aus Teige,
Sie aß mich lächelnd mit Begier.
Doch kaum von ihr verschlucket, steige
Am Himmel ich empor zur Zier,
Und wie ich mich allmählig neige,
Da langt ein kleiner Knab' nach mir;
Zieht etwas Spitziges aus mir, der Feige,
Und schießt damit nach ihm und ihr.

Und bald, damit ich nichts verschweige,
Stand schon der Eh-Kontrakt auf mir.

Bogen.

Charade.

(In drei Liedern.)

Erstes Lied.

Erste Sylbe.

Ich kenn' ein Rädchen,
Drauf jeder spinnt,
Bald gute Fädchen,
Bald schlechte gewinnt.

Man darf es nicht drehen,
Läuft immer fort,
Zu Dienste wird's stehen
An jedem Ort.

Bist lustig, so dreht es
Sich wunderbar schnell,
Bist traurig, so geht es
Fast nicht von der Stell.

Und hoffst du schon freudig,
Daß viel du gewinnst;
Zerrüttet man neidig
Dir oft, was du spinnst.

Am Rocken gebunden
  Genau ist dein Maß,
Neu aufgewunden
  Wird niemals dir was.

Der Arbeit Beginnen
  Wird selten dir schwer,
Viel Blumen beim Spinnen
  Blüh'n rings um dich her.

Du sitzest am Rädchen
  Mit heiter'm Gesicht,
Und spielst mit den Fädchen,
  Und kümmerst dich nicht.

Doch bald merkst mit Sehnen,
  Du sitzest allein,
Da netzest mit Thränen
  Den Faden du ein;

Da suchest du eine
  Gehilfin dir aus,
Die bringt dir auch kleine
  Spinner in's Haus.

Da muß es wohl geben
  Ein reicher Gespinnst,
Doch reicht oft zum Leben
  Nicht hin der Gewinnst.

Zu End' geht der Rocken,
Wie lohnt sich dein Fleiß?
Der Mund ist dir trocken,
Der Kopf ist dir weiß.

Dein Glück sind die Fädchen,
Die einst du gedreht,
Jetzt knarret das Rädchen,
Gar langsam es geht.

Spinnst doch noch mit Freuden
Und lächelst dabei,
Drei Schwestern dann schneiden
Den Faden entzwei.

Dann spinnest du nimmer,
Verlässest den Ort,
Doch's Rädchen dreht immer
Und immer sich fort.

Zweites Lied.

Zweite und dritte Sylbe.

Hat mein Liebchen recht schelmische Blicke,
Sitzet d'rin Amor mit all seiner Tücke,
Neckt mich und lächelt verstohlen die Böse
Bei meiner Seufzer gewalt'gem Getöse; —
Dann nenn' ich sie eine .... Stille doch — nein,
Sag's nicht dieß Wörtchen, errathen will's seyn.

Fröhliche, die über gar nichts sich härmen,
Überall kosten und weiter dann schwärmen,
Witzig und standhaft ihr Ziel stets erreichen,
Und sich nicht scheuen vor lustigen Streichen,
Vögel der Art nennt man .... Stille doch, nein,
Sag's nicht dieß Wörtchen, errathen will's seyn.

Matz hatte sich mit Susannen vermählet,
Er hat nur ihre Dukaten gezählet,
Sie hat allein seinen Adel erwogen,
So hat sich Eins in dem Andern betrogen;
Eben wie diese sind .... Stille doch, nein,
Sag's nicht dieß Wörtchen, errathen will's seyn.

Mögen dich, freundlicher Leser, im Leben
Immer nur Freude und Frohsinn umschweben,
Möge das Glück auf der Ferse dir wallen,
Daß aus der Urne des Schicksals dir fallen
Immer die heitersten .... Stille doch, nein,
Sag's nicht dieß Wörtchen, errathen will's seyn.

Drittes Lied.

Ganzes.

Der Herbst, der Maler, malte
Die Blätter gelb und roth;
Da sollt' ich von ihr scheiden,
Wie mir die Pflicht geboth.

Wir gingen auf die Wiese
Zum Bächelchen hinab,

Wo sie im vor'gen Lenze
  Den ersten Kuß mir gab.

Sie sprach: „Als wir uns fanden,
  Wie schön war da die Flur,
Und jetzt, — sieh, wie verändert,
  Es trauert die Natur.

Bis du nicht wiederkehrest,
  Erscheinet mir kein Mai;
Wirst du mir auch entfernet
  Bewahren Lieb' und Treu?“

Indem ich ihr nun zärtlich
  In's Thränenauge schau',
Bück' ich mich schnell und pflücke
  Ein Blümchen röthlich-blau.

„„Der Name dieses Blümchens
  Gibt frohe Antwort dir,
Daß ewig ich dich liebe — ““
  Und lieg' im Arme ihr.

Zeitlose.

Räthsel.

Ein kleines Wörtlein, bedeutend doch viel,
Geb' ich dir, hab' acht, nun zum Räthselspiel.

Das Siebengestirn ist doch groß, mein Freund,
Doch was ich bezeichne, noch größer erscheint,
Und wenn hunderttausend Soldaten da wären,
Ich könnte sie vorn auf der Stelle vermehren,
Aus einem Tag mach ich alsogleich
Eine ganze Woche mit einem Streich,
So viele Tauben, als ich besage,
Muß der Bauer haben im Taubenschlage,
Will er haben daß keine man weg ihm trage;
Wenn mich Einer hat, bringt er's eh als durch Geld
Dahin, daß er schnell etwas lernt in der Welt,
Und doch war ich einst in der finstern Zeit
Das Schrecklichste: dem ich war angedräut,
Der war auch von Jedem dem Tode geweiht. —

Acht.

Charade.

(In einem Gespräche.)

Mutter.

Kind! du mußt einmal das Erste doch wählen!

Tochter.

Mutter! wär' nur nicht das Zweite dabei.

Mutter.

Kann dir das Erst' aus Erfahrung empfehlen.

Tochter.

Blieb dir das Zweite auch immer getreu?

Mutter.

Sieh Kind, das Zweite ist nicht zu verachten.

Tochter.

Möglich, so lang es das Ganze nicht ist.

Mutter.

Zärtlich und süß weiß das Zweite zu schmachten.

Tochter.

Bis es die Kette des Ersten umschließt.

Mutter.

Kannst ja das Ganze im Ersten dir ziehen.

Tochter.

Schwer, wenn's den Namen des Zweiten verdient.

Mutter.

Willst du das Erste denn ewiglich fliehen?

Tochter.

Bis ich das Ganze vollkommen einst find'.

Ehemann.

Doppelräthsel.

Mit einem weichen Kopf
Zeigt Anfangs gleich ein Schlüssel mich,
Mit einem harten Kopf
Bin oft zu einem Land der Schlüssel ich.

Mit einem weichen Kopf
Kann man mit mir durch viele Länder reisen,
Doch ohne harten Kopf
Wird sich manch Hinderniß dem Wandrer weisen.
Mit einem weichen Kopf
Bin ich ein Instrument, bei der Musik zu sehen,
Mit einem harten Kopf
Bin ich ein Instrument, urkundlich zu verstehen.
Mit einem weichen Kopf
Schreibt mich der Komponist auf das Papier,
Mit einem harten Kopf
Schreibt mich die Polizei, und gibt mich dir.

Baß — Paß.

Charade.

Die Ersten trägt der Mann,
Die Zweiten nennen den, der tragen kann;
Das Mädchen wird zur Frau sodann,
Wenn es das Ganze sich gewann,
Denn es ist synonym mit Mann.

Hosenträger.

Logogryph.

Fort ging ich auf meiner 1 2 3 und 4
Plötzlich kam mein 2 3 4 zu mir,

Sprach mich 2 4 strenge schier
Ändern sollt' ich meine 1 2 3 und 4.
Und als mich der 2 3 4 verlegen sah
Ging ihm dieses meiner Treu
Wieder 4 und 2 und 3.
Er zog 2 1 seinen Hut
Und sein dreimal 3 2 gab mir Muth,
Wies ihm auf der Sterne 1 2 3 und 4
Und er ging 1 2 3 4 mit mir.

Bahn.

Charade.

Das Erst' ist eine Ente,
Und auch zugleich ein Hund,
Das Zweit' ist immer rund,
Das Ganz' am Firmamente.

Thierkreis.

Charade.

Ein halbes Ballet ist des Ersten Bedeuten,
Einen halben Thaler findest im Zweiten.
Im Dritten ein halber Husar dir erscheint,
Das Ganze stand an der Krippe, mein Freund.

Balthasar.

Räthsel.

Der Sprachforscher.

Wo sich zwei Dinge vereinen, den Ort
Nennt dir ein kurzes einsylbiges Wort,
Auch das, was du folgerst aus Sätzen und Gründen
Wird dir dieß kleine Wörtlein verkünden.

Der Reiter.

Daß ich so gut sitze auf meinem Roß
Davon ist die Ursach dieß Wörtlein bloß.

Der Logiker.

Bei mir kann dieß Wörtlein von seltenen Gaben
Sogar auch manchesmal Hörner haben.

Der Verfasser dieses Räthsels.

Dadurch daß mein Räthsel ich endige hier,
Sag ich lieber Leser das Wörtlein dir.

Dach.

Räthsel.

Nimm mit zwei Fingern beim Leibe mich,
Aber hab' acht daß ich nicht dich versehre.
Dienlich bin ich zu vielem für dich,
Eben auch nöthig bin ich auf dem Meere;
Leicht findest vorn' an dem Räthsel mich.

Nadel.

Räthsel.

Knabe.

Ich möcht' es gern haben, es freute mich sehr.

Vater.

Ich hab' es und mir macht's Verdruß und Beschwer.

Schlosser.

Hart' mach' ich's, damit es nicht brechen soll mehr.

Chirurg.

Ich nehm' es dir ab, lieber Schlosser, komm her!

Schmid.

Du kannst es nicht nehmen, dein Messer hat's ja.

Auster.

Seht mich an, auch ich kann es zeigen Euch da.

Hahn.

Am Halse hänget es doppelt mir.

Gerstenähren.

Ganz aufrecht stehend tragen es wir.

Komet.

Bei mir ist's aus herrlichen Strahlen gemacht.

Bergmann.

Ich trag' es als Span, der erleuchtet die Nacht.

Verschwender.

Ich nehme den letzten Buchstab davon
Und bin es dann leider vom Gelde schon.

Elegant.

Ich nehme den ersten Buchstab davon
Und find' es dann nöthig zum guten Ton.

Reiter.

Ich kehr' es ganz um und bei meinem Gaul
Wünsch ich es dann schnelle, nicht langsam und faul.

Bart.

Anagramm.

Vorne steh' ich auf zweien,
Hinten steh' ich auf vieren,
Vorne kann ich schreien,
Hinten nichts diskuriren,
Vorne sing' ich auch Lieder,
Hinten knarr' ich schier,
Vorne setz' ich mich nieder,
Hinten sitzt man auf mir,
Vorne bin ich nicht gerne
In dem Musenhaus,
Hinten bleib' ich darinnen,
Immer Jahr' ein, Jahr' aus.
Vorne stärkt, mit den Jahren
Immer sich meine Natur,

Hinten werd' mit den Jahren
Ich gebrechlicher nur.
Vorne bin ich bescheiden,
Sittsam, gelehrig und fromm,
Also such' ich's zu vermeiden,
Daß ich auf hinten nicht komm',
Denn es drohen mir Schmerzen,
Wenn vorn' auf hinten man legt,
Hinten drohen die Schmerzen,
Wenn hinten vorne mich trägt.

Knab. Bank.

Räthsel.

Ich morde die Mädchen, bin doch nicht verflucht,
Mach' selten ganz glücklich, bin doch stets gesucht,
Das Rechnen geht mir nun gar nicht ein,
Ich behaupte daß Zweie nur Eines seyn,
Betrachte mich vorne, betrachte mich hinten,
So wirst du an mir stets des Nämliche finden.

Ehe.

Charade.

Die Erste ist Folge der Zweiten,
Die Zweite ist Folge der Ersten,
Die Erste ist Mangel der Zweiten,
Die Zweite Verklärung der Ersten,

Die Erste entflieht vor der Zweiten,
Die Zweite versinkt vor der Ersten,
Die Erste scheut immer die Zweite,
Die Zweite scheut niemals die Erste,
Das Ganze ist ja die Zweite,
Und wird gebraucht in der Ersten.

Nachtlicht.

Charade.

Mein Erstes ist ein sonderbares Ding,
Die Damen halten's manchmal sehr gering,
Sie stoßen's unbarmherzig mit den Füßen,
Doch manchmal hab' ich auch bemerken müssen,
Daß es, geliebt, an ihrem Halse hing.
Mein Zweites lieben unsre Damen immer,
Und was sie selbst auch dem Geliebten nimmer
Erlauben, diesem Fremden sie gestatten,
Drum ist er auch ein Dorn im Aug des Gatten;
Doch mag er über ihn sich auch beschweren,
Er kann ihn leider selber nicht entbehren.
Mein Ganzes ist ein Wundarzt, welcher eben
Ein Übel sucht durch seine Kunst zu heben,
Und auch ein Künstler, dem's gelingt,
Daß er das Härteste in schöne Formen bringt.

Steinschneider.

Räthsel.

Lieber Freund! o hör' mir zu:
Ich bin ich, und ich bin du,
Ich bin er, und ich bin sie,
Aber etwas bin ich nie.
Ich bin mein, und ich bin dein,
Ich bin ihr, und ich bin sein,
Aber niemals allgemein,
Rathe nun, was kann ich seyn?

Das Fürwort.

Logogryph.

So wie ich steh vor dir
So bin ich Brot,
Nimmst du das Letzte mir
Erwerb' ich Brot,
Geb' ich das Erste dir,
So eß' ich Brot.

Manna. Mann. Anna.

Charade.

Das Erste nahm das Zweite,
Und schlang es schnell in sich,
Zu sahen viele Leute
Und lachten fürchterlich;

Da setzte sich auf's Zweite
Das Erst' und fuhr davon,
Da lachten wieder die Leute,
Dieß war des Ganzen Lohn.

Hannswurst.

Räthsel.

Mit a magst du dich dran erfrischen,
Mit e wag nicht es aufzutischen,
Mit i ist es am Fuße dein,
Mit o kann's an dem Mordstahl seyn,
Mit u ist's an dem Schiff zu finden,
Nun rathe, wirst es leicht ergründen.

Rast. Rest. Rist. Rost. Rust.*).

---

*) Die Rust ist nach Adelung Tom. III. pag. 1218 jener Theil auswendig an dem Schiffe, woran die Wände oder Haupttaue des Mastes befestigt werden.

Da legte sich auf's Zweite
Das Erst' und sagt davon,
Da lachten immer die Leute,
Dieß war des [illegible]

Mit a macht du dich dran erfrischen,
Mit e mag nicht es aufzutischen,
Mit i ist es am Fuße dein,
Mit o kann's an dem Wertfach seyn,
Mit u ist's an dem Schiff zu finden,
Nun rathe, wenn es leicht ergründen.

---

*) Die Rust ist nach Röding Tom. III, pag. 1718 jener Theil auswendig an dem Schiffe, woran die Wände oder Hauptaue des Mastes befestigt werden.

Inhalt.

	Seite
Sibille, Herzogin der Normandie (Ballade)	5
Lehre für junge Mädchen	9
Das Mädchen am ersten Mai	11
Der prahlende Seiler	12
Zwei	13
Die Bescheidenheit	15
Des Dichters Schifffahrt	16
Die blinde Mutter	18
Revolutionslichter	20
Unvermögen (Nach Göthe's Dahinscheiden)	21
Der Catarrh	22
Der Witwer	24
Auf einen Arzt, welcher Soldat wurde	24
Die Romanzen von der Königin Johanna (In drei Gesängen)	
Erster Gesang. Der Sitz auf dem Eckstein	25
Zweiter Gesang. Die Morgenröthe	37
„ „ Johanna's Lieder	42
Dritter Gesang. Die Fürbitte	46
Moderne Erziehung	49
Eines oder das Andere	49
Das zwölfjährige Mädchen	50
Sanct Martin (Legende)	52
Bibelspruch	54

Seite
Arzt Amor 55
Entstehung des Epigramms 55
Mittel gegen Undank 55
An einen bestohlenen Wucherer. 55
Alles aus Liebe 56
Das alte Lied zum neuen Jahr 57
An Eroberer 59
Ärzte von ehedem und von heute 59
Auf einen kranken Dieb. 59
Der feine Dieb 60
An eine galante Frau 60
Der schnelle Entschluß 60
Löschmittel 61
Nachruhm. 61
Gleichniß. 61
Der gute Mann 62
Grabschriften aus dem Französischen:
Eines bösen Junggesellen 64
Auf einen Adeligen, der seine Ahnen sich zusammenlog 65
Eines oft geprügelten Recensenten 65
Einer allgemeinen Schönen 65
Eines Dienstfertigen 65
Die Freunde 66
Der Geschwindversler 67
An meinen Regenschirm 68
Die Äpfel. 69
Galanterien nach dem Französischen:
Auf das Halsband eines Hundes, welcher einer schönen Frau angehörte 70
Adam und Eva 70
Sehen 70

Seite

An Louisen 71
An eine dreißigjährige Schöne 71
Amors Werkstätte 71
Der Olymp 72
Antoniens Macht 72
Gretchen in der Stadt 73
Du und Ich 75
Das Glück 76
Felix Immerfroh 76
Des Geschickes Ungerechtigkeit 78
Magister Grämlich's Zetergeschrei über die Almanachs-
Literatur 78
Verstellung 80
Wahres Glück 81
Warnung an ein Mädchen 81
Grabschrift auf einen Schwätzer 81
Das Lied, welches an einem Faden hängt 82
An die Harmonie (Vortrag bei Gelegenheit des Namens-
festes des Kaisers und der Vermählung des Kron-
prinzen am 11. Februar 1831) 84
Lied mit Chor (Gesungen am 25. November 1821, bei
Gelegenheit der Feier des Festes der heiligen Cäcilia) 86
Der trostlose Witwer 91
Vertheilung des Reichthums 91
Das steinerne Geld (Ballade) 92
Der schlafende Amor 105
Ursache des Weinwässerns 107
Lebensklugheit 108
Der unglückliche Tag 110
Zündbare Materie 112
Die Hostie (Legende) 113

	Seite
Galanterien dem schönen Geschlechte gewidmet	117
Traum und Hoffnung	117
Der undankbare Knabe	118
Auf einen Arzt, der Jemanden zum Duell forderte	125
Ärztliche Hilfe	125
Amors Testament	126
Geselliges Vergnügen	127
Der Gläubige	131
Falsche Aussprache	134
Grabschrift auf eine heimliche Sünderin	135
Zwei heterogene Bücher	135
Guter Absatz	135
Wahre Berechnung des Alters	136
Camilla und Leisle	136
Posito: Ich wäre todt	141
Thorheit und Verstand (Nach Capelle)	143
Das größte Verbrechen	144
Bischof Ludgerus (Legende)	145
Gutmachung	147
Der Unglückliche	150
Schlummerlied	151
Bitte an die Dichter	151
Aber	152
Die Frau und der Maler	153
Falscher Ausdruck	153
Warum ich ein Junggeselle bin	154
Prophezeiung	156
Das beste Ruhbett	156
In das Stammbuch eines Schauspielers	156
Die Monate (An die Frauen)	157
Zweideutiger Rath	161

Seite

Verlust im Gewinn 163
An eine schöne Sängerin 164
Klugheit und Häßlichkeit 164
Sechs Sonnette (Geschrieben auf dem Lago die Como) 165
Grabschrift auf einen Epigrammatisten 168
Die Reue und die Unschuld 169
Auf einen schlechten Geiger 169
Grabschrift eines Faulenzers 169
Das rechte Licht 170
Die Natur (Poetische Erzählung) 172
Trinklied für Frauen 179
Naive Antwort 183
Grabschrift auf einen Arzt 183
Des Witwers Schmerz 184
Numa Pompilius 186
Grabschrift auf einen Lügner 187
Der Leibarzt des Fürsten 187
Grabschrift auf einen Küster 189
Der Schläfrige 190
Schlechter Magen (Eine Herzenserleichterung) . . . 192
Die Maus und die Schildkröte 193
Vier Tage (Nach Dufresny) 193
Der Kahle (Zeitfabel) 194
An Graz und seine Bewohner 194
Poetische Caprice 199
Das Privilegium 201
Mutter Erde 206
Schlimm und gut (Nach Barriere) 207
Zeitgeist 210
Liebesfeuer 214
Die kürzeste Länge 221

Seite
Ich wag' es nicht (Lied nach dem Französischen) . . . 222
Er und Sie (Nach Guérin) 223
Wirkung einer Predigt 224
Du 227
Die Zeche 228
Das Gemälde der Liebe 228
Der Stotterer (Schwank) 229
Der Gast (Eine Maler-Anekdote) 230
Der Geizige und der Augenarzt 232
Die Großmutter ihrer selbst 233
Der Trost 234
Eva 234
Der Rettig (Ballade) 235
An Sie (Am siebenten Jahrestage unserer Bekanntschaft) 238
Der Dichter und seine Lieder 240
Der tiefe Gelehrte 241
Die neue Uhr auf dem Gerichtshause eines kleinen Städtchens 241
Der Dieb und der Cridatar 241
Die Spartanische Mutter 242
Der Patriot 243
Leona 243
Das Liebesgeschwader 245
Das Porträt des Schwätzers 249
Der Knabe am Brunnen (Fabel) 249
Die trostlose Witwe 249
Ein wenig von Allem 250
Der Irrthum 252
Frauenrache und Männerlist 253
Lied eines Ungetreuen 257
Äsop's Prozeß 258

Seite
Indolenz 267
An die Frauen 269
Brotschriftsteller 270
Liebesthränen 270

Anhang.

I. Randglossen zu Clio's Buche.

Wie Ludwig XII. strafte 273
Ludwig XVI., Maurepas und der Graf von Artois . . 274
Chique's Äußerung über sein Alter gegen Bassompierre . 275
Klage eines Trunkenbolds bei Ludwig's XV. Tod . . . 275
Wie Kaiser Sigismund seine Feinde um's Leben brachte . 276
Carl II. von England und Sernet 277
St. Germain nach der Schlacht bei Crefeld 277
Friedrich der Große und der Deserteur 278
Jakob's I. Scherz über einen Glückwunsch 279
Carl XII. und der Marodeur 279
Cromwell's Meinung von der Liebe des Volks 280

II. Räthsel, Charaden und Logogryphen.

Charade 281
Charade 282
Logogryph 283
Räthsel 283
Räthsel 284
Logogryph 286
Charade 286
Räthsel 286
Räthsel 287
Acht Charaden an Sie, welche mir das Räthsel meines Lebens löste 287

Seite

Räthsel 289
Räthsel 290
Drei Charaden über ein Wort 290
Charade 291
Drei Logogryphen über ein Wort 291
Charade (In drei Sonnetten) 292
Homonyme 293
Charade 295
Räthsel 295
Charade (In drei Liedern) 296
Räthsel 300
Charade (In einem Gespräche) 301
Doppelräthsel 302
Charade 303
Logogryph 303
Charade 304
Charade 304
Räthsel 305
Räthsel 305
Räthsel 306
Anagramm 307
Räthsel 308
Charade 308
Charade 309
Räthsel 310
Logogryph 310
Charade 310
Räthsel 311

Castelli, J. F.

Ausgewählte Werke Sämmtliche Werke

Bd.: 3

Wien 1848

P.o.germ. 225 e-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106676-3